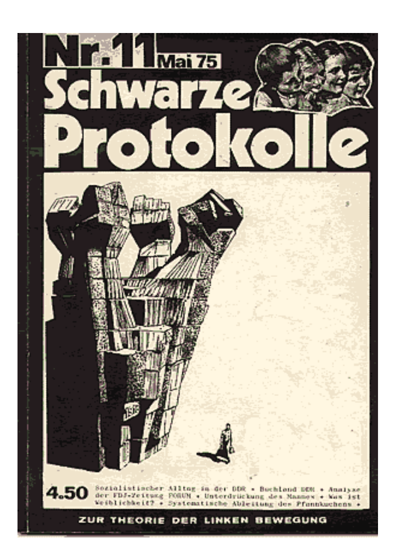
Schwarze Protokolle Nr. 11



INHALT

TITELBILD: Betonfäuste-Denkmal auf dem Ernst-Thälmann-Platz in Halle zu Ehren der kommunistischen Weltrevolution; gezeichnet von MALI&WERNER, Capelle, nach einem Foto aus dem „stern“ vom Oktober 1974.

Die Schwarzen Protokolle erscheinen unregelmäßig.

Nr. 11 Juni 1975

Preis des Einzelheftes: 4,50 DM (Bei Einzelbestellungen an uns plus 0,5o DM Porto = 5,-DM)
Anschrift der Redaktion: Peter-H. Ober, 1 Berlin 31, Johann-Georgstr. 3
PSK: Berlin-W. 33 25 25 - I04
Das Abo kostet für 4 Hefte inclusive Porto 18,-DM. Wir bitten um Vorauszahlung

Presserechtlich verantwortlich für diese Nummer: Peter-H. Ober

Druck: D. Dressler Berlin

*** ZUR PREISERHÖHUNG DER SCHWARZEN PROTOKOLLE ***

Vor einem Jahr, in Heft Nr.8 vom April 1974, haben wir die Kostenentwicklung der Schwarzen Protokolle von Heft 3 bis 8 dargelegt, wobei die Voranschlagskosten für die Nr.8 mit 4360.-DM um rund 800,-DM zu niedrig waren. Die tatsächlichen Kosten betrugen rund 5.150,-DM. Bei der Nr.9 und 10 erhöhten sich die Kosten kontinuierlich auf 5.600,-DM bzw. 6.300,-DM.

Für die Nr.11 setzen sich die Kosten wie folgt zusammen:

Drucker, Binder, Papier 5.540,- DM
Lay out 300.- DM
Produktionskosten: 5.840,- DM

Werbung, Pauschale 150.- DM

Abschreibungen 166,- DM
Verpackungsmaterial 120,- DM
Verluste, Abbuchungen 140,- DM
Porto, Telefon, sonstiges 200,- DM
Verlagskosten 200,- DM
Eigenkosten 976,- DM
Selbstkosten: 5.840,- DM
+ 976,- DM

= 6.816,- DM

Für die Preisbestimmung der Schwarzen Protokolle je Exemplar bedeutet die obige Kalkulation: 6.816,- DM : 2850 Exemplare (150 Frei-, Belege- und Autorenexemplare bereits abgezogen) =

2,40 DM Verlagspreis je Ex. (53%)
+0,75 DM Vertriebsspanne " (17%)
= 3,15 DM Vertriebspreis " (70%)
+ 1,35 DM Buchhandelsspanne (30%)

Der Abo-Preis für 4 Hefte erhöht sich von 15,-DM auf 18,- DM.

Wir bitten um Verständnis für die Preiserhöhung.

Redaktion Schwarze Protokolle

Sozialistischer Alltag in der DDR

Auf den ersten Blick sieht vieles ähnlich aus in Berlin und Frankfurt (Main). Hier wie dort geht man bei grün über die Straße, trinkt nachmittags Kaffee und kauft Lebensmittel in der Kaufhalle. Aber grundverschieden sind Inhalt und Ziel des Lebens in einem sozialistischen Staat und in einem kapitalistischen. Viele fragen uns:

Wie lebt man eigentlich in der DDR? Was unterscheidet den Alltag im Sozialismus vom Alltag im Kapitalismus? Welche Gedanken und Gefühle bewegen die Menschen, was freut und was ärgert sie? Wie stehen sie den Sorgen ihres Nachbarn gegenüber? Wodurch unterscheidet sich zum Beispiel ein Volkspolizist von einem Polizisten in der Bundesrepublik? Was ist das – sozialistische Menschengemeinschaft?

Um diese Fragen ohne Umschweife, sozusagen „original" zu beantworten, haben wir uns entschlossen, nichts neu und speziell für westdeusche Leser zu schreiben., sondern sie auf ganz einfache Weise an unserem Leben, unserem Alltag, unserem Denken und Fühlen teilnehmen zulassen. [+)]

So beginnt die Einführung zu einer DDR-Broschüre für westliche Besucher und Transitreisende, für solche, die in oder durch die DDR fahren. Ich fuhr in. Meine Erlebnisse habe ich nach einigem Zögern „ohne Umschweife“ runtergeschrieben, und aus meinem "Denken und Fühlen" keinen Hehl gemacht.

Der Ort ein etwas größeres Dorf von etwa 5-6000 Einwohnern, mitten im Thüringer Wald. Die beiden nächstgrößeren Orte jeweils 30 km entfernt, doppelt so groß. Die Städte Erfurt, Weimar und Jena sind zwischen 60 und 80 km entfernt. Keine Zugverbindung, nur Busse fahren, der nächste Bahnhof 25 km weit weg. Die Busse fahren einige Male am Tag. In der Umgebung der Bushaltestelle herrscht ständiges Warten. Das prägt die Atmosphäre der dort liegenden Lokale. Es ist jeweils nur immer eins tagsüber geöffnet. Ein ständiges Kommen und Gehen - auf die Schnelle wird ein Bier und eine Thüringer bestellt, schnell gegessen, und aufgeheitert in den Bus. Eine eigenartige, unpersönliche Stimmung, der Blick zur Uhr - „lassense sich ruhig Zeit, der kimmt sowieso nich pinktlich!“ - ein paar Worte zum Nachbarn. Zeitung liest keiner. Wenn sich Leute unterhalten, haben sie meist schon als geschlossene Gruppe das Lokal betreten.

Im Dorf sind keine städtebaulichen Veränderungen zu sehen, wie dies in hiesigen Dörfern der Fall ist: Neubauten, die von innen und außen die alte Struktur des Dorfes zerstört haben - Supermarkt, Bank, Schnellimbiß, begradigte Durchgangsstraße.

Der Wirtschaftsverkehr quält sich lautstark durch die Hauptstraße, - in der Hauptsache LKW's. Es liegt ständig ein Gemisch von Zweitakter und Diesel in der Luft, entweder leicht süßlich von den PKW's oder der Qualm vom unverbrannten Diesel - die LKW's müssen im Zentrum runterschalten.
Am Rande des Dorfes befinden sich einige Neubauten, AWG - Arbeiterwohngenossenschaften.

Katholiken sind im Thüringer Wald selten, sie haben im Ort nur ein kleines Gebäude. Die Kirche im Dorf ist protestantisch, ein Bau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. An einigen Stellen sind Scheiben kaputt, die Türen sind arg mitgenommen. Nur Sonntags und wohl zu besonderen Anlässen ist geöffnet. An der einen Seite des Kirchenschiffes sind Mauersteine und Zementsäcke aufgetürmt, eine Reparatur steht in Aussicht, vielleicht fehlen nur noch die Arbeitskräfte. Am Sonntagmorgen sind etwa dreißig Leute, meist ältere, anwesend. Mit dem Singen klappt es nicht so recht, das Vaterunser dagegen kommt fließend raus und hallt durch die Kirche. Ein besonderes Wort gilt den Urlaubern, sie füllen sie anscheinend zum großen Teil. Für sie ist auch eine Urlaubszeitung da, drei Monate alt. Zeitlos aktuell gehalten. Die Themen sind unverfänglich; die Besprechung einiger Kinderbücher, die Mahnung, an der Schönheit der Welt und der Natur Gottes nicht gleichgültig vorbeizugehen. Kaum ist der letzte Besucher raus, wird die Kirche geschlossen.

Am Dorfrand liegt das Kulturhaus. Fast alle Veranstaltungen finden hier statt. Es ist gerade ein Sängerfest. Der Rauch- und Bierdunst läßt die sonst kahle und fast nackte Ausstattung der Räume nicht wirklich werden. Eine ausgetretene Treppe führt nach oben, auf dem Treppenabsatz Fahnen der DDR, ein Bild des Ersten Sekretärs beim Tänzchen mit Werktätigen, daneben ein stilles Waldmotiv. Biergläser stehen auf jeder Treppe, vor der Eingangstür und auf der Veranda. Zur Theke gelangen zu wollen, hat keinen Sinn, es ist kein Durchkommen. Die Leute stehen dichtgedrängt zwischen den Stühlen und Tischen, das Kulturhaus ist für den Ansturm viel zu klein. Auf den Tischen türmen sich die leeren Gläser, ein volles findet dort keinen Platz mehr. Die Aschenbecher quellen über, der Rest geht in den großen Aschenbecher, den Boden. Ungemütlich ist's einem, doch es herrscht Stimmung. Ob denn heute abend Tanz wäre, frage ich. die Kellnerin. „Bei ihne piepts woll, eene Veranstaltung reischt mer! Erscht nächste Woche wieder." Die Lust ist rationiert. Am frühen Abend kehrt Ruhe ein. Die Leute stiefeln familienweise nach Hause, der Ausklang des Wochenendes.

Früher gab es hier ein Krankenhaus, es ist in den nächstgrößeren Ort verlegt, bzw. da dort bereits eines war, zum anderen Ort hin aufgelöst. An seiner Stelle funktioniert jetzt eine Polyklinik für Notfälle, erste Hilfe und für Zahn-, Halsnasenohrenarzt. Routinemäßige Untersuchungen werden zusätzlich per fahrbarem Labor durchgeführt. Darüber hinausgehende Untersuchungen, Frauenarzt, Urologe usw. müssen vorangemeldet werden, in eine Warteliste. Alle Woche oder alle 14 Tage kommt der Kreisarzt vorbei und untersucht eine Reihe von Patienten. Die Warteliste war schon für einige Monate ausgebucht.

Es scheint als Strafe zu gelten, wenn man als Mediziner in die Provinz versetzt wird. Zukünftige Ärzte treten rechtzeitig der Partei bei oder 'heiraten in eine Großstadt ein', - oft ist es der Studienort -, um nach Beendigung des Studiums und aller Praktika zu denjenigen zu gehören, die bevorzugt in der Stadt bleiben dürfen. Die Arbeitsbelastungen wie auch eine soziokulturelle Isolation spielen dabei eine nicht unerhebliche Rolle.

Privatgeschäfte gibt es so gut wie überhaupt nicht mehr. Von der ursprünglichen Anzahl der Geschäfte und Lokale sind gut ein Drittel geschlossen: "Mit behördlicher Genehmigung geschlossen", oder "Hier keine Gaststätte mehr". In den geschlossenen Geschäften steht fast nie was drin. Ein Wachsblumenstrauß verziert

einsam die leere Fläche, ein Bild, ein politischer Slogan, ein Fähnchen, oder die Scheiben sind einfach mit weißem Stoff verhängt. Oft sind in ehemaligen Geschäften Büros eingerichtet, von der Nationalen Front, oder von verschiedenen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, Planungsbehörden, Flaschen- und Altmaterial-Annahmestellen.

Die geöffneten Geschäfte sind meist der Handelsorganisation (H0) angeschlossen, also staatliche Geschäfte. Sie werden von Kollektiven geleitet. Der Leiter des Kollektivs - meist von oben ernannt, sofern es sich um eine Planstelle handelt - ist der übergeordneten Dienststelle rechenschaftspflichtig und für Kundenwünsche und Beschwerden zuständig. Auf einem Aushängeschild oder im Schaufenster stehen die Verpflichtungen, die das Kollektiv im Rahmen der Jahrespläne bzw. anläßlich besonderer Feiertage zu leisten gedenkt. Die Tendenz dieser Verpflichtungen besteht meist in dem Versprechen, für eine nachfrageorientierte Versorgung die Kräfte zu mobilisieren, „bedarfsgerecht einzukaufen", „die Bedürfnisse der Käufer an die Planungsbehörden a ls Produktionsauftrag weiterzugeben“, "für eine schnellstmögliche Lieferung zu sorgen". Verpflichtung zum ersten Mai: das Geschäft an diesem Tag mehrere Stunden geöffnet zu halten, mehrere Eissorten anzubieten bzw. Getränke zu verkaufen. „Wissen Sie keine Verbesserungsvorschläge?", wurde ich von einigen Mitgliedern eines Leipziger Süßwaren-Kollektivs mit leicht ironischem Unterton gefragt, als ich deren Verpflichtungen durchlas, “es ist ja so schwierig, jedes Jahr was neues zu formulieren."

Mangel an einzelnen Produkten besteht nach wie vor. Zur Zeit waren es Frischgemüsesorten, Salatgurken, Äpfel, Pflaumen. Von einigen Sachen gibt es tage/wochenlang viel, - das merkt man sofort an der Reklame im TV: da wird plötzlich für Blumenkohl, Tomaten oder was sonst gerade da ist, geworben. Andere Sorten gibt's punktuell, sie sind dann immer sofort vergriffen. Im Nachbarort, als wir gerade spazieren gingen, stand eine Schlange nach Pflaumen an. Dreiviertelstunde mußte man anstehen, ehe man dran war. Einige Kunden kauften die Mangelware gleich kistenweise ein. Es entstand Unruhe unter denen, die noch nichts bekommen hatten. Lange Gesichter, giftige Bemerkungen, ein verlegenes Gesicht bei denen, die die Kiste davontrugen. Sie wissen, daß ihr Kauf als unsolidarisch empfunden wird, doch wie war es denn beim letzten Mal?! Die Kaufmentalität scheint zu sein, da, wo es gelingt, noch was abzukriegen, die Familie für Wochen zu versorgen. Im Grunde läuft dieses verhalten darauf hinaus, daß man die Mangelware dann genauso lange essen muß wie diejenigen Sachen, die in ausreichender Menge da sind. Nervosität unter den Schlangestehenden erzeugt auch der Umstand, daß werdende Mütter mit Mutterpaß (vom ersten Arztbebuch an ausgestellt bis sechs Wochen nach der Entbindung) nicht anstehen brauchen, sondern sofort bedient werden müssen. Das hört sich recht freundlich und sozial an, und für die Mütter ist es das auch. Da es aber durch die Ausgabe von Mütterpässen institutionalisiert ist, läßt es auf einen immerwährenden Mangel schließen auf irgend einem Versorgungsgebiet, der von den Behörden gegenüber bestimmten Bevölkerungsgruppen gelindert wird. Resultat dieser insgesamt mißlichen Lage ist, daß sich morgens bzw. nach der Laden-Mittagspause Schlangen vor einigen Geschäften bilden, in der Hoffnung, daß eine Lieferung von knappen Konsumgütern eingetroffen ist.

Nach langlebigen Gebrauchsgütern anzustehen, hat überhaupt keinen Sinn, für sie existieren Wartelisten. Die Laufzeit beträgt zwischen 7 Jahren z.B. für Autos, 2 Jahre für Möbel und bis zu 6 Monaten für diverse Ersatzteile von Küchen- oder

Haushaltsgeräten. Möbel gibts nur in sehr begrenzter Auswahl. Zwischendurch hats manchmal einen unverhofften Möbelschub. Nicht gerade modern, nicht das Neueste, aber immerhin, wenn man seine Wohnung bekommen hat und sie nicht längere Zeit nur halb eingerichtet stehen lassen will, nimmt man, was so da ist, - und gibt seinen Freunden und Verwandten den Tip weiter. So finden sich manchmal im Hause, im Bekanntenkreis oder vielleicht auch bei Eheleuten, die zur gleichen Zeit eine Wohnung bekommen oder eine Bestellung aufgegeben haben, dieselbe Ausstattung, oft sogar sind Nippes und Verzierung gleich.

Darüber hinaus grassiert die Reservierung unter dem Ladentisch. Viele Kunden haben ihren Stammverkäufer, der ihnen was zurückhält und den sie versorgen, wo und wie es gerade möglich ist. Insofern ist immer ein Grund zum Feiern, wenn ein langersehntes Produkt plötzlich da ist, oder man außer der Reihe was ergattert hat. Ich hatte das Gefühl, daß die Leute ständig mit äußerster Wachsamkeit durch die Lande ziehen, in der Hoffnung, auf einen plötzlichen Versorgungsschub zu treffen. Woher man dies oder jenes hat, wird man oft gefragt. Ein Bummel durch den Intershop wird zum bewegenden Erlebnis. Westliche Produkte stehen nach wie vor hoch im Kurs wie bei uns das Benzin im Dezember 73. Wenn die Waren längst aufgegessen sind, ihre Verpackungshüllen existieren weiter. Leere Bierdosen, Kaffeedosen, Kaugummi- und Schokoladenpapier zieren die Regale in trauter Eintracht mit den sozialistischen Orden und Urkunden, - im Heim wie in der Kneipe.

Wohin mit dem Geld, daß man als Besucher umtauschen muß und nun nicht sinnlos verschwenden will? Der Reihe nach habe ich die verschiedensten Dinge gesucht, in mehreren Städten, sie aber nicht bekommen: eine Taschenuhr, eine Magnetautouhr, einen Wanderkompaß, bestimmte Schallplatten und Bücher wie Hegel, Fichte, dann utopische Romane, Krimis, literarische Bestseller. Nichts. Die Sachen werden entweder gerade bestellt, geliefert, -"Kommse in vierzehn Tagen mal wieder vorbei"-, sind vorübergehend vergriffen, eine Neuauflage ist in Vorbereitung. Der Antiquitätenladen, den ich in einer Seitengasse fand, hatte gerade nichts zu verkaufen. Ich habe mir buchstäblich nicht kaufen können, was ich im Moment gerade haben wollte.

Die Tageszeitungen sind schon fast Wirtschafts- oder besser Produktionszeitungen, gefüllt mit Berichten aus der Produktion, - Leistungssteigerungen, Planübererfüllung, Ernteeinsatz. Die erste Seite ist angefüllt mit Begrüßungsreden und Empfangsschilderungen irgendwelcher Politbüro-Mitglieder, die trotz ihrer Länge oft desorientierend sind und wenig Informationen liefern. Am ersten Tag eines Besuches liest man die Begrüßungsreden am nächsten Tag den formalen Ablauf des Besuches, sowie eine nochmalige Schilderung der schon abgedruckten Rede vom Vortage. Die Illustrierten bieten auch keine anderen Informationen. Ich war von der ganzen Zeitungsleserei so unzufrieden, daß ich losgesaust bin, um mir irgendetwas zu kaufen, was ich auch lesen wollte.

Der Krimi, den ich in die Hand kriegte, spielte in Westdeutschland. Er las sich wie 'ne Einführung eines Schulungstextes zur Geschichte der Arbeiterbewegung, (ein Kripobeamter fährt über die Autobahn und sinniert über die Verhältnisse in der BRD). Nach der vierten Seite habe ich das Ding wieder ins Regal gestellt.

Unsere Zeitung ist nicht zum Einwickeln gedacht,sondern will das Denken der Leser in den großen Maßstäben des Gesellschaftssystems fördern und ausweiten helfen.

Das ist das demokratische Anliegen der sozialistischen Presse. Demokratie, Volksherrschaft, bedingt Wissen und Informiertsein, sachkundiges Urteilen und Handeln immer größerer Menschenmassen. Die Köchin, die regieren lernt – mit diesem Bild prägte Lenin unsere Vorstellung von der Größe der kleinen Leute.

Als ich dann endlich einen Hegel-Band erstanden hatte, einen, den ich im Grunde garnicht haben wollte, ihn aber aus Freude darüber, in der x-sten Buchhandlung Hegel überhaupt gefunden zu haben, gekauft habe -, es war nach den vielen Frustrationen mein erster Kauf -, und mich damit erschöpft in eine Kneipe zurückzog (in der dritten fand ich einen freien Platz), meinte mein Tischnachbar, das Buch wäre wohl was besonderes? Ich frage mich, ob es mein Gesichtsausdruck war, der ihm meinen Kauferfolg signalisierte. Meine Bestätigung quittierte er mit dem Hinweis, daß ihm die Zeit zum Suchen fehle. Was individuell bestimmtes lesen zu wollen, sei hoffnungslos. Er habe sich jetzt ein zwölfbändiges Lexikon gekauft, darüberhinaus habe er sich auf Elektrobasteleien spezialisiert. Dort sei Literatur in Fülle da, außerdem könne man sich in verschiedenen Sachen selbst helfen oder was dazu verdienen. In mir stieg der Verdacht auf, daß die DDR-Buchproduktion gezielt die Interessen der Leser auf die Gebiete lenkt, die für den Staat produktionstechnisch auswertbar sind. Wer sich da noch über seine Ausbildung hinaus qualifiziert, nützt den Zielen und Bedürfnissen des Staates, und hat Aussicht auf Orden, Prämie und Beförderung. Zudem hat er für sich selbst einen größeren Spielraum.

Eine uns am Tisch gegenüber sitzende ältere Frau ließ sich sogleich seine Adresse geben, zumal er auch noch mauern und tapezieren konnte. Handwerker seien ja so schlecht zu bekommen. Ja, ja, aber Aufträge könne er allerdings nur bis Mitte Oktober ausführen, danach wäre es zu kalt, die Sachen würden dann nicht mehr so richtig austrocknen.

Ich habe mich die ganze Zeit über verzweifelt bemüht, etwas zu finden, was mich ein bißchen unterhält, es war mir einfach nicht möglich. Die abends offenen Kneipen waren restlos voll, eine Atmosphäre, in der ich mich nicht wohlgefühlt habe. Viele sitzen da in einer regelrechten Saufhaltung, so mit der Absicht, bei Kneipenschluß besoffen zu sein. Wachsamkeit ist jedoch überall spürbar. Trotz allem Alkohol darf die Kontrolle nicht soweit verloren gehen, unbedachte Äußerungen von sich zu geben. Das Bild vom Ersten Sekretär hängt zwar nur an der Wand, aber wer weiß, wer sonst noch im Raume ist. Nicht, daß man im klassischen Klischee den Holzwurm im Stuhl für einen Spitzel hält, der überall und unsichtbar sein Ohr hat, aber es passierte mir einige Male, daß meine Gesprächspartner meinten, doch lieber einen Spaziergang einzulegen, „hier ist ja auch Nichtraucher“. Oft betreten ganze Gruppen das Lokal, Frauen- oder Männerkollektive, die in einem Kombinat arbeiten, und noch irgendeine Sitzung hatten. Bemerkenswert, daß sie nicht sofort nach der Sitzung auseinander gingen. Ich wurde unwillkürlich an einen Spiegel-Artikel von vor drei-vier Jahren erinnert, in welchem DDR-Flüchtlinge ihre verschiedenen Eindrücke diesseits und jenseits der Grenze schilderten. Was durchweg alle bedauerten, war der Verlust des Kollektivs, als eines eigenständigen Lebenszusammenhangs zwischen Familie und Arbeitswelt, abseits von allem parteipolitischen und ideologischen Ballast.

Über das Thema Scheidung wird viel gesprochen. Bei wem es kriselt, wer mit wem geht, wer schon geschieden ist mit soundsovielen Kindern. Scheidung ist organisatorisch und bürokratisch zwar kein Problem, scheint aber ein moralisches zu sein. Es liegt etwas Abwertendes im Ton, wenn man darüber spricht.

Keine Gesellschaftsordnung ist so wie die sozialistische geeignet, dem menschlichen Vergnügungsbedürfnis zu entsprechen. Man muß sich freilich darüber einigen, was man unter Vergnügen versteht. Das Wort ist umgangssprachlich belastet durch die kapitalistische Auslegung, durch eine profitlüsterne Vergnügungsindustrie, die ihr Geschäft mit der Dummheit macht, geistloser Unterhaltung, primitiven Gelüsten dient und vom „grauen Alltag“ ablenken soll, besser gesagt: vom Kampf gegen den grauen Alltag einer ungerecht geordneten Gesellschaft. Dort ist Vergnügungssucht gepaart mit Konsumenten-Denken, mit Lebenshunger: haben, kriegen, mitnehmen, erleben, jetzt gleich, alles auf einmal, wer weiß, was morgen ist. Dieses hastige, unbefriedigende, den Menschen nicht besser machende Vergnügen ist nicht unsere Sache.

Vom sozialistischen Alltag braucht niemand abgelenkt zu werden. Im Gegenteil, jeder soll genau hinsehen, Einblick nehmen, tiefererkennen und empfinden, warum diese Welt seine Welt ist. Wir halten es mit Brecht, der das gute alte Wort „Vergnügen“ gereinigt, emporgehoben hat zu neuem Sinn, als er das Denken das größte Vergnügen der menschlichen Rasse nannte. Soweit reicht der Begriff bei humanistischem Inhalt. Er schließt alles ein, was mit Lebensgefühl, Lebensfreude zusammenhängt. Darum paßt er zum Sozialismus, und der Sozialist kann unbesorgt zugeben, wenn er „vergnügungssüchtig“ ist, braucht nicht enthaltsam zu tun wie ein Klosterbruder.

Wie dem auch sei, in den Kneipen fühlte ich mich nicht wohl. Als Alternative blieb das Kino, jedoch die letzte Vorstellung beginnt um halb acht, ab halb zehn wäre dann wieder die Kneipe dran. Auf den Straßen spielt sich am Abend absolut nichts mehr ab. Da nichts rechtes zum Lesen da ist, der Griff zum Fernsehknopf - und der Horror wird komplett. Die DDR-Fernsehsendungen sind mir ja nichts unbekanntes; wenn man dicht an der Grenze wohnt, ist oft Gelegenheit, sie sich anzusehen. Aber es kommt auf den Hintergrund an, auf die Möglichkeiten, die zum TV alternativ stehen, auf die emotionale Situation, in der man sich befindet, was einem da noch zumutbar ist. Die 'aktuelle camera' unterscheidet sich wenig von der gelesenen Tageszeitung. Doch nachdem ich schon am Morgen die Zeitung desinteressiert weggelegt und erwartungsvoll auf den Tag gestarrt habe habe ich abends nicht die Kraft, den Kasten abzustellen, es gibt keine Alternative mehr dazu. Man glotzt und glotzt. Militärkonzert einer Rostocker Marineeinheit mit Blick auf die Ostsee, eine Schlagersängerin singend in den Straßen der Hauptstadt, begleitet von einer Schar Kinder. Die bulgarische Polizei jagt in Zusammenarbeit mit dem wachsamen Volk einen türkischen Spion, der sich als ehemaliger Großgrundbesitzer aus Bulgarien entpuppt und mit Parteimitgliedern Kontakte geknüpft hat - "Genosse, haben Sie denn das nicht gemerkt?" „Doch,doch, merkwürdig ist er mir immer schon vorgekommen“ -, Schlagerfestival mit bombastischer Bühnendekoration: Lieder vom glücklichen Leben, von glücklicher Arbeit und froher, problemloser Jugend. Ein Stabsgefreiter der Volksarmee singt in Uniform ein Lied von der schönen Welt. Hübscher Junge, Scheitel, adretter Haarschnitt, Kravatte, Colgate-Lachen. Nun singt auch unsere Volksarmee. Der schwarze Kanal gruselt sich eine dreiviertel Stunde über den Bildschirm, er wirkt makaber angesichts der Notlage, aus der heraus man fernsehen guckt. Der Bundesliga-Skandal ist Gegenstand eines Krimis. Gedreht wurde am Ort der Handlung, Versatzstücke aus dem westdeutschen TV sind eingebaut, Nachrichten und Kommentare, das Spiegel-Titelfoto zum Skandal, Bild, Welt und FR sind auch dabei. Es soll echt wirken, ganz objektiv, ganz ohne Sedrotfaden. Da geistern Springer und Oetker als Beteiligte am Skandal als dumme

und gierige Kapitalisten durch die Röhre, als wenn das alles so einfach wäre. Mir wurde schlecht bei all den plumpen Politsendungen, und ich fühlte mich durch die Sendungen manchmal auf die Ebene gebracht, erst mal pauschal die BRD zu verteidigen, das liegt so in der Luft.

Wenn ich dann früher als sonst im Bett lag, noch hell wach und stinksauer zugleich, da fing das Grübeln an. Sadismen entlockten sich meiner Seele von wegen Revolution, Auflehnung, Flucht - und Resignation schließlich. Wie schön zu wissen, wann der Besuch für mich zu Ende sein würde.

Das TV-Programm ist irgendwie ein Endpunkt im Tagesablauf, danach kommt absolut nichts mehr. Um so mehr wurde mir die Enge, die geistige wie ideologische, bewußt, in der ich mich bewegte, wenig Diskussion möglich, keine Ablenkung ist mehr zu erwarten. Unerfüllt, wie ich am Morgen aufgestanden bin, lag ich abends wieder im Bett. Automatisch besorgt man sich für den nächsten Tag ein Fläschchen für den Abend, um neun findet man das Programm uninteressant ansprechend, um zehn vielleicht lustig, dann hat man die nötige Bettschwere. Der Alkoholverbrauch muß in der DDR sehr hoch sein. Nach einer knappen Woche hatte ich schon fast Lagerkoller- und Entzugserscheinungen. Bin von einem Fenster zum anderen gerannt, wohl zehnmal im Ort gewesen, 'rumgelaufen. Einmal haben wir eine Wanderung durch den Wald ins Nachbardorf gemacht. Ich hab mich schon auf Kaffee und Kuchen gefreut. Das Lokal war übervoll. An jedem Tisch darf nur eine vorgeschriebene Anzahl von Stühlen stehen, also saßen wir an vier Tischen verteilt. Da hat sich die Serviererin erbarmt und uns im Nebenraum einen Tisch zugestanden. Da saßen wir nun alle an einem Tisch, aber allein im großen Raum. Den Kuchen konnten wir sofort an der Theke kaufen, der Kaffee kam zwanzig Minuten später, die Kellnerin mußte im ganzen Raum nebenan ja auch bedienen. Da stand der Kuchen nun vor meiner Nase, und als der Kaffee kam, hatte ich den Kuchen schon aufgegessen, und an der Theke gabs inzwischen keinen mehr. Es kommt soweit, daß man über solche Dinge regelrecht in Verzweiflung gerät. Alles reizt zum Lästern, die kleinste Andeutung läßt ganze Assoziationsketten abrollen, und man bekommt allmählich Gespür für die Bemerkungen und Andeutungen der Leute. 'Negatives Bewußtsein', würde die SED sagen, und verständlich daher die ungeheuren Anstrengungen von ihr, die Verhältnisse im Griff zu behalten. Ich habe nach diesen Erfahrungen erst garnicht mehr den Versuch gemacht, einen Abend in einem anderen Dorf zu verbringen, ich habe einfach nichts mehr erwartet.

Auf meinen Ausflügen durch die DDR las ich immer wieder Sprüche zum 25. Jahrestag der DDR. „25 Jahre DDR beweisen ...“, „... unser Weg ist richtig!“, „... Verwirklichung der Menschenrechte!", „... Humanisierung der menschlichen Beziehungen!", „... krisenfreie Wirtschaftsentwicklung, stabile Preise ...“ usw.

Von sozialen Einrichtungen ist die Rede, Gesundheitswesen, Schulbildung, Mieten, Verkehrsmittel. Ist ja auch jedem bekannt, haben wir früher auch in Straßendiskussionen bei uns immer wieder aufgezählt. Aber das ist mir alles zu vordergründig, zu verschleiernd geworden. Die niedrigen Preise für Lebensmittel erfahren im Endeffekt eine Abwertung gerade durch die Monotonie der Auswahl. Andere Sachen sind zwar ständig billig, aber unbeständig zu kaufen. Mag sein, daß ich hier ein borniertes Verständnis von Konsumbedürfnissen habe, aber ich möchte essen können, was ich <u>will</u>, nicht was ich <u>muß</u>, oder was der Kleingarten gerade in Massen zur Reife getrieben hat. Ich finde es schlicht paradox, wenn ich hier bei uns

Obst und Gemüse aus Osteuropa - billig - und in Massen kaufen kann, was dort selbst Mangelware ist. Da ist für mich vieles faul.

Die Wohnungen? Allgemein ist bekannt, daß eine große Wohnungsknappheit in der DDR herrscht. Wer nicht verheiratet ist, bekommt keine und muß bei Muttern wohnen, wer verheiratet ist, muß trotzdem warten, und inzwischen Aufbaustunden leisten, etwa tausend an der Zahl und nicht zum vollen Lohnsatz, - soweit es AWG-Wohnungen sind. Ansonsten muß man einen Baukostenzuschuß in Höhe von zwei- bis dreitausend Mark zahlen. Anfang der sechziger Jahre hat es einige Beispiele gegeben, daß Architekten mit den zukünftigen Mietern die Raumplanung durchgesprochen haben, mir wurde aber nicht klar, ob aus den unterschiedlichen Vorstellungen der Mieter ein Grundrißkompromiß erstellt wurde, oder ob zwei bis drei Grundmodelle vom Architekten vorgelegt wurden und sie dann die Wahl hatten, in welche Wohneinheit sie einziehen wollten. Die Wahl bestand zwischen drei- und fünfräumigen Wohnungen. Heute werden wesentlich kleinere Wohnungen erstellt, für dieselbe Anzahl an Personen je Familie. Die Mieten für eine Wohnung sind übrigens zweifach gestaffelt: bei unter 2000,-Mark Gesamteinkommen zahlt eine Familie eine niedrigere Miete als eine Familie mit einem weit größeren Verdienst. Bei über 2000,- Mark den vollen Mietsatz. Die Räume in den Neubauten sind durchweg klein, Fassade und Treppenhäuser sind schon nach kurzer Zeit in einem nicht mehr besonders guten Zustand. Die kollektive Verwaltung der Häuser, - es existiert ein Häuserrat - scheint nur nach der Verwaltungsseite hin zu funktionieren. Der Reinigungsplan muß streng eingehalten werden, die Angst davor, daß die anderen meckern, ist groß.

Der Wohnungsbau wirkt trostlos. Keine Kneipen, wenig Geschäfte, überhaupt wenig Läden. Alles wird zentralisiert. Es gibt nur noch einen Blumenladen, „Haus der Blume", ein Kaffee mit Schnellimbiß, von Zeit zu Zeit geschlossen, weil der Andrang zu groß ist, dann stehen die Leute draußen vor der Tür und warten, während einer von der nahen Würstchenbude einen Happen rüberholt. Das große Warenhaus im Mittelpunkt der Stadt, "Konsument" oder "Centrum", der Gemüseladen - „Vitaminbasar“. Es wirkt alles lieblos, anonym, die Planung der Stadt, der Wohnungen, wie eine Notlösung, so arm an Phantasie, so klischeehaft, ohne wirkliches Leben. Die Straßenzeilen sind ohne Überraschung. Glatte Fassaden, an denen das Auge keinen Halt findet, nicht mehr träumen kann, man möchte garnicht verweilen.

Jedes Haus, so erklärte mir ein Tischnachbar in der Kneipe, verfügt über ein polizeiliches Meldebuch. In ihm sind im ersten Teil sämtliche Mieter eingetragen. Lebensdaten, Einzug. Im zweiten Teil hat sich jeder Besucher, der länger als drei Tage zu Besuch im Hause weilt, einzutragen. Bei wem zu Besuch, von wo man kommt, Paßnummer, Beruf, Besuchsdauer. Darüber hinaus ist jeder Mieter wie Besucher bei der Polizei gemeldet. Eine Vertrauensperson bekommt das Buch in Obhut und hat darüber zu wachen, daß jeder sich einträgt. Nur die Behörden haben das Recht zur Einsicht. Die Position, die der Obhutsmann innehat, ist ganz klar eine Macht- und Disziplinierungsposition. Auch wenn jahrelang kein Besuch kommt, hat er die Pflicht zur 'Observation', muß er sich jeden merken, der im Hause rumläuft, ob er länger als drei Tage im Hause weilt.

Viele Familien sind dazu übergegangen, sich einen Schrebergarten anzulegen, der einen nicht unwesentlichen Teil der Versorgung von Obst und Gemüse bestreitet.

Darüber hinaus bietet das Minihäuschen im Garten einen willkommenen Zufluchtsort nach Feierabend und zum Wochenende, - bietet Arbeit, die ausfüllt und etwas einbringt. Sie bietet Kompensationsmöglichkeiten für nicht möglichen Freiheitsraum. Für den Staat ist das eine Entlastung und Kanalisierung von Spannungen.

Die Arbeit nach Feierabend - achtdreiviertel Stunden Arbeitstag - beträgt bei vielen noch drei bis vier Stunden. Von freiwilligen Aufbauleistungen einmal abgesehen, die zu allen möglichen Anlässen stattfinden, - der Todestag oder Geburtstag von Marx, Engels, Lenin, Weltfestspiele der Jugend, 25. Jahrestag der DDR, Wahlen, 30. Jahrestag der Befreiung, ... -, und meist an einigen Samstagen abgearbeitet werden, wird ein großer Teil privater Bedürfnisse nach Feierabend realisiert. Der Bau des Häuschens im Garten, die Garage, die Pflege des Gartens, die Reparaturen in Wohnung und, wo vorhanden,am eigenen Haus, haben einen Umfang, daß von Hobby- oder Freizeitbeschäftigung schon garnicht mehr die Rede sein kann. Überall wird gearbeitet, von morgens bis zum dunkelwerden.

Neuerdings dürfen auch Einfamilienhäuser und Bungalows gebaut werden. Im Rahmen der Baugenehmigung bekommt man dann auch die Materialbezugsscheine, doch an Arbeitskräften besteht ein riesiger Mangel. So geschieht alles in Eigenproduktion. Ich hatte das Gefühl, daß die Bauzeit von einigen Jahren nach Feierabend zusätzlich verlängert wird durch Materiallieferschwierigkeiten. Die Nerven bekommen dabei sicher auch ihren Teil ab.

Auch die Aufbesserung des Haushaltsetats durch die Arbeit nach Feierabend bzw. durch die Mitarbeit der Frau spielt eine große Rolle. Stellt man in Rechnung, daß Textilien, Schuhe usw. sehr teuer sind, von Genußmitteln garnicht erst zu reden, so wird es für die jährlichen Anschaffungen kritisch. Ohne daß es ausgesprochen wird, ist die Mitarbeit der Frau vorausgesetzt, für einen erträglichen Lebensstandard, denn wie gesagt, über die unmittelbaren Grundnahrungsmittel ist alles sehr teuer. Und auf all die anderen Sachen zu verzichten, - scheints -, macht das Leben ohne Inhalt. So wird denn die Arbeit zum alles ausfüllenden Gegenstand. Sie schmeichelt sich morgens beim Aufstehen mit Gesang ins Ohr, begleitet einen zur Arbeit in Form der Zeitungen oder der Spruchbänder, die den freien Raum ausfüllen an Hausfassaden, in Autobussen, Straßenbahnen, an Bushaltestellen, Ortseingang, Ortsausgang, Stadtmitte, Fabriktor, Wandzeitungen und am Arbeitsplatz. Sie schallt als Siegesfanfare durch die Nachrichten der Kofferradios, prangt in Zahlen und Statistiken auf großen Tafeln, eine Uhr zeigt die Plan(über)erfüllung zum Zeitpunkt des Betrachtens an. Auf dem Weg nach Hause die umgekehrte Reihenfolge, dann der Job nach Feierabend, zum Schluß die freudige Botschaft in den TV-Nachrichten, daß sich die Produktivkraft wieder mal gesteigert habe. Schließlich wird der Arbeit im anschließenden Fernsehspiel der gebührende Platz eingeräumt, - sozialistischer Realismus in der Freizeitgestaltung. Die Art, in der die Leistungen gefordert werden, ist eher eine Fessel als Anreiz zur Steigerung der Produktion. Nur die Tatsache, daß die Arbeit mit der Autorität des Staates, mit dessen Existenz, gekoppelt ist, läßt sie die Bevölkerung schweigend hinnehmen, und dies bedeutet Arbeit und noch mal Arbeit.

Verweigerung von Arbeit gilt als Vergehen gegen den Staat und die Gesellschaft, und gegen solch eine Allgemeinheit kann sich schlecht ein einzelner stellen, er wäre nicht nur auf der Arbeitsstelle abgeschrieben, er wäre gesellschaftlich insgesamt erledigt. Eine sichtbare, äußere Distanzierung von der gesellschaftlichen Mitarbeit,

wo immer diese gefordert wird, ist nicht möglich ohne schwere Folgen für den Betreffenden.

Die obligatorischen Solidaritätsspenden, auf formal freiwilliger Basis, sind alles andere als freiwillig. Neben dem Lohnauszahlungstisch steht schon der Genosse mit der Spendenliste und kassiert. Eine Weigerung ist sofort öffentlich, sie muß begründet werden.

Solch 'unsolidarisches' Verhalten würde darüber hinaus bei den Gewinnausschüttungen, am Jahresende an alle Mitarbeiter, berücksichtigt, so daß man mit Spende im Endeffekt besser fährt und zudem nicht aneckt. Für den Staat bedeutet dieses konforme Verhalten der Arbeiter die Übereinstimmung der Werktätigen mit der Staatsführung. So einfach ist das. Zum ersten Mai muß natürlich auch gespendet werden. Dies geschieht mit der April-Lohnzahlung. Wer nach dem ersten Mai erst sein Geld abholt, meinte ein Karl-Marx-Städter, in der Hoffnung, dann nicht mehr spenden zu müssen, hat es bereits von seinem Lohn abgezogen bekommen. Wer zum ersten Mai demonstrieren geht, bekommt die Spende doppelt zurück, fünf Mark zum feiern. Für den Staat heißt das, daß das Klassenbewußtsein des Proletariats gewachsen ist.

Als wachsende Identifikation mit dem Staat werden auch die Jugendweihen (Ersatz für die kirchliche Konfirmation) und die vom Staat getraute Ehe gesehen. Als Ersatz für die kirchliche Trauung erhält das Paar dann auch noch den Segen der Partei. Trennung von Staat und Partei, Partei als Ersatz für die Kirche. Der Himmel ist diesseitig geworden für die DDR-Bewohner, auch was die Belohnung angeht, brauchen sie nicht mehr auf die Ewigkeit zu warten: für die Jugendweihe und parteiliche Trauung gibt es ein fürstliches Trinkgeld aus dem Palast der Republik. Auch im Sozialismus scheint die Gesinnung, der Glaube käuflich geworden zu sein. Nur wörtlich darf man alles nicht nehmen. Volkseigentum nicht, nicht den Realismus der Massenmedien und erst recht nicht die politischen Parolen; wo es dennoch geschieht, verkehrt es sich in sein Gegenteil: „Aus den Betrieben ist noch viel mehr rauszuholen“, soll Honnecker gesagt haben, und viele Arbeiter sind mit größeren Aktentaschen in den Betrieb gegangen.

Entgegen der offiziellen Propaganda vom sozialistisch arbeitenden Kollektiv ist die Arbeit alles andere als sozialistisch. Dafür ist allein der Druck zur Arbeit viel zu hoch, dafür bietet die individuelle Akkordbewertung keine Grundlage. Hochgespielt werden zum Beispiel sozialistische Kollektive in ihrer Reintegrationsfunktion für Außenseiter und Straftäter in der Gesellschaft. Da aber auch die Integration als Leistung gilt, trifft ein Versagen das Kollektiv ebenso wie den Außenseiter. Wo die Integration nicht selbstverständlich ist, sondern mit Orden und Privilegien vergütet wird, ist sie äußerlich und käuflich, und ihr wirklicher Sinn meistens verfehlt, denn eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Integrationsbedürftigen würde deren oppositionelles und oft berechtigtes Ausbrechen aus den bestehenden Verhältnissen sichtbar machen, Gegenstand der Diskussion im Kollektiv sein und möglicherweise zu einer kritischen und illoyalen Betriebszelle führen. Aufgabe des Betriebskollektivs ist also, nicht auf Probleme einzugehen, sondern in die Gruppe bloß formal zu integrieren.

Verbesserungsvorschläge, von Kollektiven eingereicht, und als besondere Errungenschaft des Sozialismus gepriesen, als sichtbarstes Zeichen von nichtentfremdeter Arbeit, bekommen vom Standpunkt eben ihrer politischen

Auswertung und auch wegen ihrer Prämierung einen negativen Beigeschmack. Ich hatte oft das Gefühl, daß die kleinsten Verbesserungen zu Superheldentaten umgemünzt wurden. Man liest nie, worum es sich nun handelt und was es für den Produktionsprozeß bedeutet. Verbesserungen entstehen anscheinend nicht aus einer unmittelbaren Erkenntnis im jeweiligen Produktionsprozeß sondern immer zu bestimmten Anlässen. So ganz in dem Sinne, daß sich jeder den Kopf zerbricht, was er dem Staat zum bevorstehenden Feiertag für ein Geschenk machen kann, - und dann Einfälle immer gerade dort hat, wo sie zufällig auch für den Staat von großem Wert sind, wo der einzelne am meisten 'engagiert' ist: der Arbeit! Welche Wertschätzung doch die Arbeit bei den Werktätigen hat.

Unter der Schlagzeile einer wettbewerbsorientierten Verbesserung ist dann meist ein Foto des Kollektivs beim Erkenntnisprozeß zu sehen: einer aus dem Kollektiv bearbeitet, prüft, kontrolliert, erklärt gerade das Werkstück. Die anderen aus der Gruppe stehen drumherum, beobachten gespannt und aufmerksam den Vorgang. Kein Blick zur Seite, kein Lachen, keine private Geste, - man ist ganz Konzentration. Das Bild erweckt den Eindruck, als sei es so zufällig, nebenbei, unbeabsichtigt entstanden, als käme der Reporter gerade dann, wenn die Erfindung/Verbesserung gemacht wird (sozialistischer Realismus in der Berichterstattung?), als bemerkten die Arbeitenden die Anwesenheit eines Fremden garnicht. Sie sind vertieft in ihrer Arbeit, nichts kann sie ablenken. Ihre Arbeit scheint ihnen Spaß zu machen, sie sind 'voll dabei'. Der Betrachter kann hinkommen, wo er will, überall das gleiche Bild in den Produktionsstätten (genauer auf den vielen Fotos davon), Emsigkeit herrscht überall. Tiefer und ungestümer Wissens-, Forschungs- und Verbesserungsdrang sind eben nur zufälliges Nebenprodukt sozialistischer Produktivkraft. Weshalb man dennoch darüber berichtet, was so selbstverständlich - und nur Nebenaspekt sei, will ich wissen. Man muß doch schreiben, was die Leute am meisten interessiert. Nur dem außenstehenden Betrachter, einem, der nicht zur großen Familie gehört ("alle lieben die Republik - die Republik liebt alle") kann das Gefühl haben, daß diese Dinge äußerlich sind, war die Antwort. Einem Mitglied der sozialistischen Gesellschaft sind sie Herzenssache.

Dieser Grundtenor scheint allen Berichterstattungen und Bildern gemein zu sein. Sie berichten von etwas, was dem Ton, der Propaganda nach selbstverständlich sein müßte. Der Berichterstatter nimmt die Haltung des verständnisvollen Eindringlings ein, er wird fast intim, sowohl dem Zuschauer als auch dem Ereignis gegenüber. Er unterstellt beide als Einheit, als große Familie, Und so wie die Mitglieder einer Familie sich mal Briefe schreiben, anrufen oder besuchen, so bedient man sich hier in der ganz großen Familie eben weit wirksamerer Mitteilungsmedien.

Jeder Staatsbesuch ist wie die Ankunft des reichen Onkels aus Amerika, und beim Besuch des Großmoguls aus Moskau fallen Weihnachten und Ostern auf einen Tag, meistens hat man da ja auch frei, so auch hier. Freundschaft – unzerbrüchlich, Bruderkuß. Die Darbietung ist Spektakel, Handlung und Darsteller wirken pornographisch. Die angetragene Vertraulichkeit der Berichterstatter ist aufdringlich-entlarvend in ihrer Information: was jeder wissen will, den Inhalt der Gespräche, den Grund des Zusammenkommens, bleibt verschlossen hinter der Fassade des Staatsratsgebäudes, bleibt intim, und was die wenigsten wissen wollen, das intime Gebaren von Politikern untereinander, wird öffentlich, wird zum Inhalt von Politik.

Es ist im Grunde eine einfache Umkehrung der Verhältnisse. Wo von einem Kollektiv die Rede ist, von brüderlichen Beziehungen, von Solidarität, von freiwilligen Spenden und Aufbauschichten, von Bürgerinitiative zur Verschönerung der Städte, da kann man sicher sein, daß es immer das Gegenteil ist. „Bei uns ist eben alles anders", und der Sozialismus sei ja durch die Geschichte, objektiv-gesetzmäßig, - positiv bestimmt, dem entsprechend seine gesellschaftliche Wertskala, auch wenn manches nur so oder wie im Westen aussehe.

Der Begriff der Bürgerinitiative wird auch in der DDR gebraucht. Unter der Parole 'Macht schöner ....' werden von Staat und Partei Initiativen initiiert. So gibt es Initiativen zur Verschönerung der Städte, Dörfer und Betriebe. Einige Aktionen konnte ich beobachten. Am Samstagnachmittag war eine Gruppe unterwegs, die Schlaglocher in einigen Straßen auszubessern. Ein LKW vom dorfansässigen Kombinat hatte eine Fuhre Schotter angefahren. Vier Mann glätteten lustlos die Unebenheiten aus.

Vor der Ortseinfahrt von Dessau arbeitete eine Jugendgruppean einem Blumenbeet: „25 Jahre DDR“. In unterschiedlichen Farben wurdedas Symbol herausgearbeitet. Unkrautjäten nur in der unmittelbaren Umgebung, die Mauersteine wieder in die Umrandung einsetzen, die überall verstreut herumliegen.

Vor einem Werkgitter bearbeitet gerade ein Bürokollektiv den eisernen Zaun, der den Betrieb umrandet. Er wird entrostet und jeder nimmt sich dann einige Gitterstäbe vor und fängt an zu pinseln. Alle diese Aktionen erwecken den Anschein von Banalität. Als werde alles nur für den einen Feiertag zurechtstaffiert, so daß am 25. Jahrestag alles glänzt und sauber ist. Von langerer Dauer schienen all diese Aktionen nicht.

Für.die unmittelbar Beteiligten ist es sicherlich Freizeitverlust. Arbeiten, die zum Teil von der Gemeinde gemacht werden müßten. Aber der Dienstleistungsbereich ist knapp an Arbeitskräften. So sollen denn zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden: öffentliche Arbeiten werden zusätzlich der Bevölkerung aufgehalst, und das ganze gilt auch noch als sozialistisches Beispiel. Plakative Aktionen, - für die Initiatoren wird eine politische Einstellung abgearbeitet: und beide Seiten, die, auf deren Geheiß die Massen den Pinsel ergreifen, und die, die ihn quälen, wissen um die Doppelbödigkeit solcher Aktionen. Doch offiziell gibt es keinen Widerspruch zwischen der Parole und ihrer Ausführung. Was der Staat von seinen Bürgern erwartet, ist das Interesse derselben, objektiv. Er spricht es nur aus. Peinlich wirken die Übergaben oder Einweihungen, der Besuch eines Funktionärs nach getaner Arbeit. Er kommt, um zu loben und zu belohnen. Ersichtlich aus der Geste, für wen es getan wurde. Der Staat, das Land, die Städte, die sozialen Einrichtungen, alles gehört bzw. wird von der Partei dominiert. Die Bürger können sich dieses Gemeineigentum aneignen, indem sie beweisen, wie loyal sie sich den Prinzipien der Partei gegenüber verhalten. Es wird ihnen nach getaner Arbeit nicht ein Stück Gemeineigentum übergeben, - wie auch immer; auch die Früchte ihrer Aktionen nicht, sie werden 'abgenommen'. Wo dies nicht so möglich ist, wo die Arbeit nicht wie ein Spendenkasse mitgenommen werden kann, geschieht es eben ideell. Mit der Übergabe ihrer Leistung erfolgt stückweise ihre Integration in den politischen Bereich der Partei: sie bestätigt den Anspruch der Partei, anstatt ihn allmählich aufzuheben. Und aller Segen kommt von oben, auch in der DDR: der Staat belohnt, wie schon erwähnt, mit Orden, Prämien und Bevorzugungen bei der Vergabe von Ur- laubsplätzen, Gruppenreisen und was es sonst noch alles gibt. Die besten Lei-

stungen - für Betrieb und Gewerkschaft und Partei und Staat -, die besten Leute werden auf einer großen Tafel in der Stadtmitte, am Bahnhof, vor der Fabrik bekanntgegeben: Foto, kurzer Lebenslauf, Leistung. Sie stehen als einfache Leute aus dem Volk, als Nebenmann, Nachbar und Arbeitskollege nunmehr stellvertretend für die Ziele der Partei, für deren Politik. Es gibt keine Aktion, keine Initiative, keine positive Regung, deren sich nicht die Partei bemächtigt und sie letztlich als ihr Werk hinstellt. Der Elektroamateur aus der Kneipe in Erfurt wird vielleicht mal eine Verbesserung machen können, die ihm selbst und auch dem Staat nützt. Er wird belobigt, interviewt und wird erzählen, daß er sich schon lange dafür interessiert. Zudem gebe es ja hervorragende Bücher „hier bei uns in der DDR“, Fachbücher aller Art und sehr billig. Die Perversion seiner Motivation, der Mangel an Gelegenheit zu anderer Betätigung, wird unterschlagen. Die Reduzierung seiner individuellen Ausdrucksmöglichkeiten auf Bereiche, in denen der Staat sich alle Leistungen aneignen kann, wird dann auch noch gefeiert als ein großzügiges Eingehen des Staates auf die Bedürfnisse der Bürger.

Die Ausbildung in der Schule, das Bildungswesen überhaupt, das ja eines der Paradepferde der DDR ist, muß wohl hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt produktionstechnischer Funktionalität gesehen werden. Schon von der zweiten oder dritten Klasse an haben die Schüler einige Wochenstunden Werkunterricht. Sie lernen die verschiedenen Werkzeuge kennen, mit ihnen hantieren, und bekommen so eine recht gute Vorstellung vom Produktionsprozeß. Auch Hand- und Hausarbeiten gehören dazu, für beide Geschlechter, was aber nicht bedeutet, daß die traditionellen Geschlechterrollen von Jungen und Mädchen dadurch aufgehoben werden.

Jede Betriebsbrigade übernimmt - so die Theorie - die Patenschaft über eine Schulklasse. Bei Klassenausflügen, Urlaubsreisen oder Spendenaktionen tritt die Klasse an die Betriebsbrigade heran und bittet um Unterstützung; ein Anreiz für eine Aufbauschicht. Unterstützung bei der Gestaltung der Schule, des Ferienheims, was es so alles gibt. Als Dank dafür malen die Kinder Bilder, wie sie die Arbeit der Arbeiter sehen, Aufsätze über das, was sie erlebt haben, werden dann den Arbeitern in einer Feierstunde, bei Betriebsfeiern vorgetragen, Gedichte, und schließlich, daß sie der Brigade geloben, noch bessere Leistungen in der Schule zu erbringen, anständig, gehorsam und fleißig zu sein, die Eltern zu unterstützen, ...

Von der Idee her ist die Verbindung von Schule und Betrieb nicht schlecht, ihr Ziel scheint jedoch zum einen eine möglichst frühe Gewöhnung an Arbeit und Betrieb, an Leistung, an die Tatsache zu sein daß bei früher Gewöhnung später vieles wie selbstverständlich hingenommen wird: daß zu jedem nur möglichen Anlaß Sonderleistungen zu erbringen sind. Zum anderen in der Absicht, die einzelnen Institutionen der Gesellschaft, Schule, Familie und Betrieb, bruchlos ineinander greifen zu lassen, um Generationenkonflikte zu vermeiden. Bei den Kleinen fängt es an mit einer Leistung, die aus dem persönlichen Bereich gegriffen ist, um immer abstraktere Leistung für den Staat zu werden, je älter man wird. Die Gewöhnung an die Leistung - der sozialistische Wettbewerb, die Konkurrenz der Kollektive und Brigaden gegeneinander.

Nichts ist mehr selbstverständlich, jedes Lebensalter, jede Tat erhält ihre Weihe. Mit dem Eintritt in die Schule bis zum dritten Schuljahr wird man Jungpionier. Man legt dazu ein Gelöbnis ab. Vom vierten Schuljahr an wird man Junger Pionier, mit Schwur. Pionierkalender: 'Pionier im militärischen Sinne: Wegbereiter, Brückenbauer,

Beseitiger von Hindernissen; als Junger Pionier: der fortschrittlichste Teil der Jugend sein, vorbildlich, hilfsbereit'; Parole: 'Seid bereit', Gruß: 'Immer bereit!'. Als Junger Pionier erhält man sein Pionierbuch: 'Mein Pionierauftrag!'. Im Vorwort der Brückenschlag zu Ernst Thälmann, dem Begründer der Jungen Pioniere. Ihm und seinen Kampfgefährten gilt der ganze Einsatz, und denen, die sein Vermächtnis erfüllt haben. Dann ein Geleitwort des Ersten Sekretärs der Jugendorganisation, die gestellten Aufgaben sorgfältig und ohne Nachlassen der Kräfte zu erfüllen, um dem Namen Ernst Thälmanns alle Ehre, zu machen. Ein Versagen richtet sich logisch gegen die Person von Ernst Thälmann selbst. Dann geht's los: 'Mein Auftrag zum Geburtstag von Ernst Thälmann, zum Tag der Jungen Pioniere, zum Tag der Republik, zum ersten Mai', ... Auf der gegenüberliegenden Seite: 'Wie ich meinen Auftrag ausgeführt habe'. Parallel dazu wird für jede Schulklasse ein Pionierzug angefertigt: jeder Schüler-Pionier fertigt einen Wagen an, schön bunt in Din-A 4 Größe aus Papier, auf den er seinen Pionierauftrag draufschreibt. Die Wagen werden aneinander gereiht zu einem Zug und an der Wand im Klassenraum befestigt, - so bunt fängt das an, was im Betrieb später zur Leistungstafel der Brigaden wird. Jeder Schüler weiß von den Leistungsverpflichtungen der anderen, keiner kann schummeln. Ein sich entziehen, sich weigern mitzumachen, ist unmöglich. Die Folgen für den Schüler wären allzuoft Isolation. Viele auf Leistung getrimmten Schüler/Pioniere würden ihn hänseln, ihn ausschließen womöglich.

Beispiel für einen Auftrag: einige gute Schüler verpflichten sich, zusätzlich Aufgaben zu übernehmen, um den Leistungsstand der gesamten Klasse anzuheben. Sozialistische Solidaritäts- und Leistungskriterien in der Schule wie im Betrieb werden nicht hinterfragt, ihre Erfüllung ist Auftrag besonders für diejenigen, die ihn bereits erfüllt haben. Sie müssen den auf der Strecke Bleibenden unter die Arme greifen, das gehört zur Leistungsverpflichtung und zum Anspruch eines Kollektivs. Die besten Verpflichtungen und ihre Erfüllung werden, wie soll es anders sein, prämiert. Manche Pioniermütze zieren schon zu beiden Seiten in frühen Jahren des Schülers viele Medaillen. „Bester Schüler der Klasse", „Für gutes Lernen", Urkunde dazu, und beim Schulappell öffentliche Belobigung. Die Verpflichtung, sich für Vietnam und Chile einzusetzen, ist eine in Permanenz. Oft finden Spendensammlungen in der Schule statt. Ankündigung des Lehrers : 'Nächste Woche sammeln wir für Chile'. Das Geld für diese Sammlung sollen sich die Jungen Pioniere selbst verdienen, so wie in späteren Jahren die Solidarität mit irgendeiner Sache sich in einer freiwilligen Aufbauschicht ausdrückt, also außerhalb des normalen Einkommens: heute getrennt vom Taschengeld, morgen getrennt vom Lohn. Die Schüler sollen den Eltern im Haushalt helfen, alten Leuten eine gute Tat zukommen lassen, Altpapier und Altmaterial, Flaschen usw. sammeln, zu den Annahmestellen bringen und die Groschen dann am angekündigten Tag in der Schule spenden. In der Praxis läuft es dann darauf hinaus, daß die Eltern ihren Kindern Geld mitgeben, - die dritte Spende dann neben der Betriebsspende und der Sondermarke für die Gewerkschaft. Der gesammelte Betrag wird dann einem Solidaritätsdeligierten, der von einem überregionalen Solidaritätskommitee zur Schule geschickt wird, in einer Feierstunde am Nachmittag in Anwesenheit aller Lehrer und Schüler, die zum Appell angetreten sind, mit Reden und Gesang übergeben.

Wenn die Schüler eingeschult werden, ist das ein großes gesellschaftliches Ereignis. Morgens erfolgt ein Umzug durchs Dorf mit einer Musikkapelle von der FDJ an der Spitze. Das Dorf ist festlich geschmückt, feierliche Reden werden gehalten von

Lehrer, Bürgermeister, Parteifunktionär. Eine neue Lebensphase wird eröffnet. Vor der Schule ist der Zuckertütenbaum aufgebaut, an den alle neuen Schüler ihre Zuckertüten dranhängen. Ein imposantes Gebilde - eine Tüte größer als die andere. Zur Zuckertüte, die die Qual des Lernens schmackhaft machen soll, tritt die Süße des sozialistischen Flairs.

In den Sommerferien oder am Wochenende fahren viele Junge Pioniere in Gruppen in Zeltlager der Gesellschaft für Sport und Technik. Die Betreuung erfolgt, je nach Zielsetzung des Ausflugs, z.B. von Ausbildern der Volksarmee. Ein Trupp von dreißig Jugendlichen zieht in Dreierreihen und im Trainingsanzug durch das Gelände. Im gebührenden Abstand, der Ausbilder in Uniform mit Rot-Kreuz-Mann. Das "links-zwo-drei-vier" hallt weit durch die Gärten und durch den Wald. Ein nicht sichtbarer Spaziergänger brüllt ebenso laut und im Komißton "Halt!“ und die Meute steht stramm. Ärgerlich mustert der Ausbilder die Zivilisten in der Umgebung, sagt aber nicht einfach "Weiter", sondern um Autorität zu wahren, „Rechts um - rührt euch!“. Er richtet einige Worte an die Jugendlichen und weiter gehts zum nahen Zeltlager. Von dort ertönt wenig später das Knallen der Kleinkalibergewehre, und Signalraketen aus einer Leuchtpistole schießen in den Himmel.

Daß die Kräfte der Jugendlichen nicht ungestüm in den Himmel wachsen, dafür sorgt sich allenthalben die Partei. In einer Sportsendung im TV sagte der Cheftrainer des in der DDR noch relativ unbekannten Rugby-Sports, für viele Jugendliche sei dieser Sport eine ideale Beschäftigung. Der Körper werde durchtrainiert, darüber hinaus würden die ungestümen Kräfte der jungen Menschen in geordnete und disziplinierte Bahnen gelenkt. Und nicht nur beim Sport soll Kameradschaft und Disziplin, Anstand und Fairness herrschen, auch in der Partnerschaftsbeziehung, zwischen den Jungen und Mädchen. Am Ende einer Jugendsendung, die von einem jungen Pärchen geleitet wurde, verabschiedet es sich mit folgender Szene: er hilft ihr in den Mantel, was sie mit den Worten quittiert, er sei ja Kavalier. Worauf er entgegnet dies sei für ihn selbstverständlich, das gehöre sich nun mal so im Umgang mit dem anderen Geschlecht. An die Zuschauer gerichtet, fordern sie auf, dies mal mit dein Freund und in der Jugendgruppe zu diskutieren und die Diskussionsergebnisse einzuschicken.

Es scheint fast, daß die Beziehung zu frei geworden ist zwischen den Geschlechtern - daß sie nicht mehr 'pädagogisierbar' ist, wo doch die Jugend ständig erzogen werden muß; daß sich die Geschlechterrollen schneller verschleifen als gewünscht sein kann, und daß Partner-Beziehungen nun wieder formalisiert werden sollen, damit die 'Kräfte' nicht so unnütz versickern - abseits von sozialistischer Verwertbarkeit für gutes Benehmen und Produktion.

Jürgen, Eschwege (Red.)

+) „Aus erster Hand - 'Sozialistischer Alltag in der DDR'“, Staatssekretariat für westdeutsche Fragen, Berlin-DDR 1970; erlebt und skizziert von Gisela Karau.

[Sämtliche Illustrationen und eingerahmten Textstellen sind, soweit sie nicht mit 'Liz' gekennzeichnet sind, Illustrierten und Zeitschriften der DDR entnommen.]

The GDR - a Country Of Books

BUCHLAND DDR

SLOGAN MADE IN DDR

von Werner und *, Berlin**

(Anmerkung der Redaktion)

I. Anspruch: Ausgangssituation

"Buchland DDR ist ein Begriff, der dank einer 20jährigen sozialistischen Kulturpolitik möglich wurde"[1] - "Buchland DDR: Die DDR gehört zu den führenden Buchländern der Welt" [2] - "Buchland DDR .. das mit Recht so heißt, wenn man einige statistische Daten in Betracht zieht"[3] - ".. reiche Ernte .. vielfarbige, reiche Palette, die unsere Bücherwelt ausmacht ... kulturelle Umwälzung ... kultureller Aufschwung ... wie er nie zuvor in der Geschichte unseres Volkes zu verzeichnen war .. für Millionen Menschen unseres Landes das Erlebnis Lesen und die schöpferisch-produktive Aneignung von .. Literatur zu einer alltäglichen Gewohnheit geworden sind .. umfassende Befriedigung der geistig-kulturellen Bedürfnisse"[4], so oder ähnlich tönt es oft in der DDR.

Sind es Schlagworte, Phrasen unter vielen anderen: "DDR - Staat erfüllter Menschenrechte"[5] - "real existierender Sozialismus" [6] - "Wir sind für den freien Austausch von Informationen, die der Wahrheit entsprechen .. für die breite Entfaltung kultureller Beziehungen und direkter Kontakte zwischen den Menschen" [7] - "Wir sind den kapitalistischen Staaten eine ganze Epoche voraus" [8], oder verbirgt sich in diesem Fall doch mehr dahinter?

Der subjektive Eindruck vom Buchmarkt ist nicht gerade überzeugend. Auf Anhieb ist zu sehr vielen Bereichen nichts oder nur erstaunlich wenig zu bekommen. Auf dem Gebiet der DDR befanden sich schon lange vor der Gründung der DDR viele namhafte Verlage, war eine bedeutende polygraphische Industrie vorhanden. Viel war also möglich. Was wurde tatsächlich erreicht?

Durchgesehen wurden mehrere Jahrgänge des "Neuen Deutschlands" (A 1) [9], des Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel (A2) [10], sämtliche Statistischen Jahrbücher der DDR und anderes.

Die Ausbeute war recht gering. Es zeigte sich, daß die Angaben über Bücher oft widersprüchlich und nahezu immer sehr lückenhaft sind.(A3) [11] Wirkliche Analysen

wurden nicht gefunden, sogar Ansätze dazu waren äußerst selten. Selbst die enthielten fast immer mehr Lobrednerei als konkrete Daten. Dieser Sachverhalt ist so allgemein anzutreffen und typisch für die Situation bei DDR-Publikationen, daß sich geradezu die Schlußfolgerung aufdrängt: Der "real existierende Sozialismus" der DDR erlaubt nicht einmal die Veröffentlichung von wirklichen Analysen (wahrscheinlich auch nicht einmal mehr ihre Anfertigung), also nicht einmal das, was Marx schon vor über hundert Jahren von den periodischen Untersuchungskommissionen in England berichtete. In diesem Zusammenhang schrieb er: "Im Vergleich zur englischen ist die soziale Statistik Deutschlands und des übrigen kontinentalen Westeuropas elend. ... Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug' und Ohr ... wir würden vor unseren eigenen Zuständen erschrecken, wenn ..." [12] In der DDR wird die Nebelkappe immer noch tief über Aug' und Ohr gezogen. (A4) [13] Das Erschrecken über die eigenen Zustände wird tunlichst vermieden.

Und nicht nur das. Die Unzuverlässigkeit und Widersprüchlichkeit mancher Angaben läßt sogar Fälschungen vermuten. Daß letztere nichts Außergewöhliches bei DDR-Veröffentlichungen sind, beweisen unter anderem auch die vielen nichtbenannten Weglassungen und nachträglichen Änderungen in den verschiedenen Auflagen der unter dem Titel "Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" erschienenen Reden und Aufsätze des langjährigen Staatsoberhauptes und Ersten Sekretärs des ZK der SED Walter Ulbricht. (A5) [14]

Doch zum Versuch, die Nebelkappe wenigstens etwas zu lüften:

II. Buchtitelproduktion und -angebot

Wie sieht dies nun in einem der "führenden Buchländer der Welt" (s. Anm.2) aus, in einem Land, dessen Bücherwelt "eine vielfarbige, eine reiche Palette" (s. Anm. 4) bildet, in dem "die umfassende Befriedigung der geistig-kulturellen Bedürfnisse" (s. Anm. 4) geschieht?

Die Zahl der Buchtitel gilt auch in DDR-Veröffentlichungen als "ein Maßstab der literarischen Aktivität und Breite" [15]. Hierzu wird ausgeführt: "Die Überprüfung der Datenbasis hat ... ergeben, daß der Titel (Neuerscheinung eines Werkes als Buch oder Broschüre in einer Erst- oder Nachauflage) vorerst die einzig mögliche, international anwendbare Erfassungseinheit bleibt, ... zeigt die Kennzahl Buchtitel je Millionen Einwohner das quantitative Niveau der literarischen Bedürfnisbefriedigung ... hinter der Titelzahl erscheinen jedoch .. auch .. qualitative Veränderungen ... Zusammenhang von Bildungsniveau und Titelzahl". (s. Anm. 15)

Buchtitelproduktion

Voraus geschickt muß werden, daß die Ausführungen im folgenden keine Titelsucht um jeden Preis befürworten. Sie beziehen sich in erster Linie auf die DDR, die so weit von einem Titelüberangebot entfernt ist, daß hier kritische Worte gegen ein Titelüberangebot fehl am Platze wären.

Die benötigten Angaben zu mehr qualitativen Erfassungseinheiten als der Titelzahl, etwa dem Versorgungsgrad, ließen sich nicht ermitteln. Deshalb können nur die Zahlen der Buchtitel je Land und die daraus abgeleiteten Titel je Millionen Einwohner angegeben werden (siehe Tabelle 1 und Diagramm 1). Die Anordnung in diesen wurde nach der Buchtitelzahl je Millionen Einwohner für das Jahr 1972 vorgenommen. Für 1973 und 1974 wurden in der DDR die entsprechenden Werte noch nicht veröffentlicht.

Solche Vergleiche sind in der DDR völlig unüblich. Die Ergebnisse sind aber auch garnicht schön. Wozu also? Dabei zeigt sich, daß die DDR sogar zu den ganz wenigen Ländern mit niedriger Titelzahl je Millionen gehört bei denen auch noch die Titelzahl stagniert! Selbst in Griechenland hat die Titelzahl von 1970 bis 1972 um fast 30% zugenommen (!) im Weltmaßstab stieg sie von 1950 bis 1970 auf das Doppelte. [16]

In der DDR soll die Entwicklung der im Lande gedruckten Buchtitel nach dem letzten Statistischen Jahrbuch von 1974 den Angaben in Tabelle 2 entsprechen. Mit hinzugesetzt wurden die Titelzahlen nach sämtlichen Statistischen Jahrbüchern für Musikalien, Landkarten, Reproduktionen und Blindendruckerzeugnisse, weil auch der dortige Trend recht interessant ist (siehe Tabelle 2).

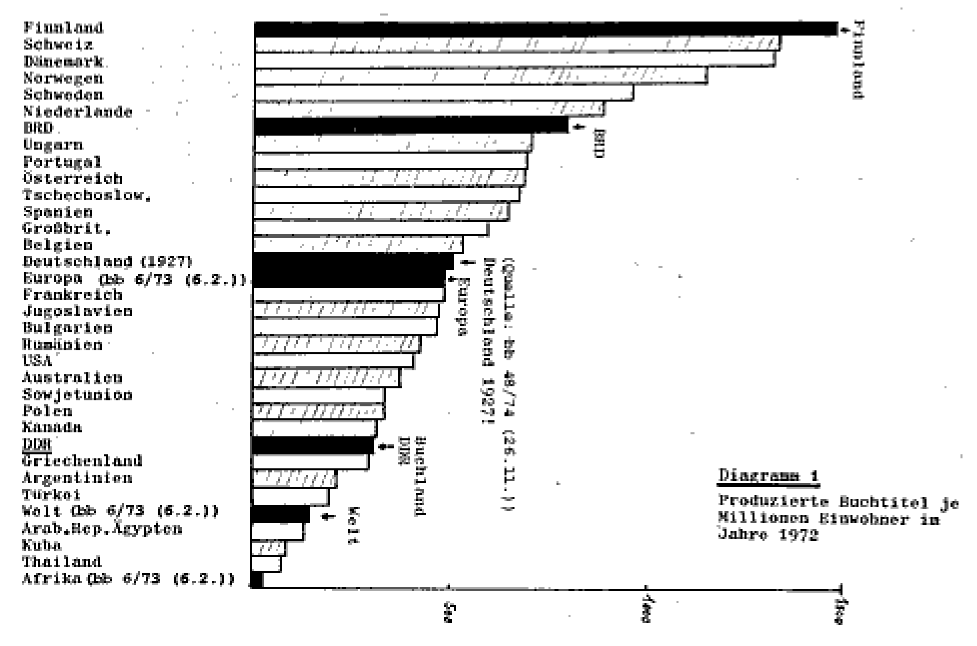


Tabelle 1

Zahl der Buchtitel in verschiedenen Ländern für die Jahre 1967, 1970 und 1972 ([17], [18])

Diagramm 1

Abbildung 1Diagramm 1

Tabelle 2

Zahl der Buch- und Musikalientitel in der DDR seit 1953

In den früheren Statistischen Jahrbüchern sehen die Zahlen anders aus, was mitunter selbst in DDR-Veröffentlichungen zu den entsprechenden Widersprüchen führt. So werden zum Beispiel in einem Artikel aus dem Jahre 1973 für 1955 9226 Buchtitel und davon 5190 für Fachbücher angegeben.[19] Auch wird anfangs noch zwischen Neuerscheinungen usw. von Büchern des Buchhandels und Neuerscheinungen usw. von Büchern außerhalb des Buchhandels unterschieden. Im Jahre 1956 waren das zusätzlich noch 1059 Titel.

Außerdem befindet sich ab 1959 in den Statistischen Jahrbüchern die Anmerkung "ab 1959 nur Neuerscheinungen des Buchhandels". Dieser Zusatz widerspricht meist schon anderen Angaben im selben Band - in der Aufschlüsselung der Titel nach Sachgruppen werden die "Neuerscheinungen .. einschließlich Nachauflagen" bei für das entsprechende Jahr gleicher Titelzahl genannt - und das ist eindeutig Betrug. Auch primitivste Überschlagsrechnungen zeigen das schon: Der offizielle Vorankündigungsdienst für den DDR-Buchhandel erscheint wöchentlich mit durchschnittlich 16 Seiten, davon sind auf 12 bis 13 Seiten je 8 Titelanzeigen, d.h. also etwa 4992 bis 5408 Titel pro Jahr einschließlich der Nachauflagen, die in der DDR einen sehr hohen Anteil ausmachen (siehe auch V.2).

Bei der Interpretation der Tabelle 1 und 2 und des Diagrammes 1 muß unbedingt im Auge behalten werden, daß es sich nur um die im Lande aufgelegten Buchtitel, nicht aber um das tatsächliche Angebot handelt. Außerdem müßte berücksichtigt werden, daß von Ländern mit relativ hohen Bevölkerungszahlen trotz gleicher "literarischer Aktivität und Breite" nicht erwartet werden kann, daß die Titelzahl analog der Bevölkerungszahl wächst, da ein wesentlicher Teil der Titel nur mehrfach aufgelegt zu werden braucht. Das ist auch mit ein Grund für die Spitzenposition von manchen Ländern mit relativ niedriger Bevölkerungszahl. Würde das beachtet, so müßten Länder wie die BRD, Frankreich, Großbritannien, die Sowjetunion und die USA weiter oben in der Tabelle 1 und Diagramm 1 eingestuft werden.

Außerdem darf der Spracheinfluß, besonders die Sprachverbreitung, auf die Export- und Importmöglichkeiten usw. nicht vergessen werden. Die DDR befindet sich in dieser Hinsicht in einer recht glücklichen Situation, die sie aber nur für den Export nutzt, nicht für den Import. Deshalb hat der Leser nichts davon. Erst nach der Berücksichtigung des Exports und Imports läßt sich das wirkliche Angebot in dem entsprechenden Land einschätzen, läßt sich etwas zur "literarischen Aktivität und Breite", zur Vielfalt, Aufgeschlossenheit, Weltoffenheit des Angebots und auch in gewissem Umfang zur politischen und kulturellen Atmosphäre, zur politischen Kultur In diesem Lande aussagen.

Verringerung des Buchtitelangebots durch den Export

Direkte Angaben hierzu existieren nicht. Aus der Meldung "Das DDR-Unternehmen für den Außenhandel mit Büchern exportiert täglich 100.000 Bücher in rund 100 Länder. Dabei wächst ständig der Anteil an Literatur für die Ausbildung und Qualifizierung, der in die Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas geliefert wird" (s. Anm. 2) folgt aber, daß rund ein Drittel der DDR-Buchproduktion (siehe III) ins Ausland geht. Da ein Teil der Titel nur für den Export hergestellt wird, ein weiterer Teil trotz Angebot in der DDR durch eine laufende Auslandsbestellung nicht in die DDR-Buchläden gelangt oder in so reduzierter Anzahl, daß er nur unter dem Ladentisch an wenige bevorzugte Kunden verkauft wird, muß mit einer wesentlichen Verringerung des Buchtitelangebots gegenüber der Zahl der produzierten Buchtitel gerechnet werden. Für andere Länder gilt das wahrscheinlich nur in viel geringerem Maße da wohl selten der Export so sehr auf Kosten der Inlandsversorgung geht.

Erhöhung des Buchtitelangebots durch den Import

Nur kleinste Hinweise sind zu finden. Eine solche Zeitungsnotiz lautet vollständig: "Bücher. Im vergangenen Jahr wurden rund 200.000 originalsprachige Titel (A6) [20], davon zu 90% Literatur aus der Sowjetunion, im 'Internationalen Buch' verkauft" [21](171. Schon die Benennung "Internationales Buch" ist Sand für die Augen! Es ist nur eine große (wahrscheinlich die größte) DDR-Buchhandlung mit einer sowjetischen Abteilung und einer internationalen Ecke ohne Angebot. Etwa 90% des Umsatzes entfallen auf Fach-, Kinder-, Kunstbücher, Belletristik und Schallplatten aus der DDR! Von den restlichen 10% sind 9% Bücher, Broschüren und ein kleiner Teil davon Schallplatten aus der Sowjetunion und nur ungefähr 1% Bücher – 20.000 Exemplare im Jahr - aus der gesamten übrigen Welt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind in diesen 1% sogar noch die dort verkauften Land-, Wanderkarten usw. zu den anderen RGW-Ländern mit enthalten.

Auch ohne Kenntnis der oben genannten Notiz kann man sich recht schnell in dieser Buchhandlung von der ungefähren Richtigkeit der genannten Angaben überzeugen. Wirkliche internationale Buchhandlungen gibt es in der DDR nicht! So bezeichnete - wesentlich kleinere als das "Internationale Buch" - bestehen noch einige wenige in größeren Bezirksstädten. Allem Anschein nach wird der Verkauf an Büchern aus dem Ausland in diesen anderen Buchhandlungen zusammen etwa dem in der genannten Berliner Buchhandlung entsprechen. Das würde bedeuten, daß neben ca 350.000 bis 450.000 Büchern aus der Sowjetunion nur noch 35.000 bis 45.000 aus der gesamten "restlichen" Welt, einschließlich der deutschsprachigen Länder, jährlich in die DDR-Buchgeschäfte gelassen werden. Diese Zahlen müssen noch um den Teil der Bücher, der über diese "internationalen" Buchhandlungen und andere staatliche Institutionen geht, verringert werden. Am Ende bleibt also für die Versorgung der DDR-Bevölkerung außer dem Anteil aus der Sowjetunion praktisch nichts an importierten Büchern übrig. Das ist keine Übertreibung: Für 1000 DDR-Einwohner ist jährlich nur rund ein importiertes Buch, außer denen aus der Sowjetunion (etwa 15), erhältlich!

Bestätigt wird das Vorige auch dadurch, daß in den Statistischen Jahrbüchern der letzten 15 Jahre unter der Rubrik "Einfuhr ausgewählter Erzeugnisse" aus den verschiedensten Ländern nie die Position Bücher oder polygraphische Erzeugnisse erscheint, auch nicht bei den Gesamtaufstellungen. Die Einfuhr beträgt ja auch nur 2 bis höchstens 3 % der Ausfuhr! Solche kleinen Summen werden nicht aufgeführt. Zur Ausfuhr ist dagegen einiges in den Statistischen Jahrbüchern enthalten (siehe III.). Ein so extrem niedriger Buchimport ist in Europa außer wahrscheinlich in den Zwergstaaten und eventuell noch in Albanien (?) außergewöhnlich, erst recht in Mitteleuropa! Das kann gar nicht genügend betont werden. In allen anderen europäischen Ländern wird durch Import das Inlandangebot an Buchtiteln wesentlich zum Teil sogar sehr stark erhöht! (A7)[22] [23] [24] [25]

Resultierendes Buchtitelangebot

Insgesamt muß also eingeschätzt werden, daß das Angebot an Buchtiteln in der DDR annähernd den in Tabelle 1 und Diagramm 1 enthaltenen Werten entspricht, da der Ausfuhr von rund 30 % der Buchproduktion nur eine ganz minimale Einfuhr gegenübersteht. Das tatsächliche Angebot in wahrscheinlich allen in Tabelle 1 und Diagramm 1 aufgeführten Ländern ist dagegen größer als in diesen dargestellt ist, oft sogar sehr viel größer und das, obwohl in den meisten der genannten Länder pro Million Einwohner schon sehr viel mehr Titel im Lande produziert werden!

Im Ganzen ergibt sich also, daß in dem "Buchland DDR" das tatsächliche Angebot an Buchtiteln je Million Einwohner extrem weit unter dem Durchschnitt Nord- und Westeuropas, sehr weit unter dem europäischen Mittelwert und recht dicht an dem niedrigem Weltdurchschnitt liegt! Für Nord- und Westeuropa werden bereits 1969 583 Titel je Million Einwohner [26] angegeben, d.h. schon ohne die Buchimporte doppelt so viele Titel je Million wie in der DDR. (A8)[27] Hierbei darf nicht außer acht gelassen werden, daß selbst schon 1927 in Deutschland das Angebot an Titeln je Million Einwohner ohne die Importe (!) um 65% über dem 1972er Gesamtangebot an Buchtiteln je Million Einwohner in der DDR lag (siehe Diagramm 1) und daß diese als kleine Untereinheit bei gleicher "literarischer Aktivität und Breite" "schon 1927" weit über dem damaligen Gesamtdurchschnitt hätte liegen müssen, d.h. "damals" bereits bei 600 und mehr Titeln je Million Einwohner! Ein solcher Rückzug dürfte sogar im Weltmaßstab sehr selten, eventuell sogar einmalig sein. Hinzu kommt noch das ebenfalls rare Kunststück eines seit langem trotz der niedrigen Zahlen stagnierenden Gesamt-Buchtitelangebots. Äußerungen wie "vielfarbige, reiche Palette, die unsere Bücherweit ausmacht.... umfassende Befriedigung der geistig-kulturellen Bedürfnisse" (s. Anm. 4) können hiernach nur als bewußte Irreführung bezeichnet werden.

Auf der Buchmesse 1975 in Leipzig macht ein Journalist eine DDR-Buchhändlerin darauf aufmerksam, daß von einem viel verlangten Buch die Auflage offensichtlich zu niedrig geplant worden sei - die Leute rennen dem Titel hinterher und kriegen ihn doch nicht. Darauf die Buchhändlerin:

"Die Auflage war nicht zu klein. Die Nachfrage war zu groß".

(Nach Meldungen in der FAZ und anderen westdeutschen Zeitungen)

Für die Richtigkeit dieser Ausführungen sprechen auch die sehr langen Schlangen bei der Neu- oder Wiedereröffnung von großen Buchhandlungen in der DDR. Zu diesem Zeitpunkt ist meist das Angebot besser als sonst, da sich während des Baus bzw. der Renovierung Bücher für diese Buchhandlung im Magazin ansammeln, die bei repräsentativen Buchgeschäften auch noch etwas von den Verlagen ergänzt werden. Dadurch erhöht sich die Chance, sogenannte Rosinen zu ergattern. Was dabei alles als "Rosinen" angesehen wird, ist für den Außenstehenden mitunter recht verwunderlich, charakterisiert aber die Versorgung in der DDR.

Dazu zählten zum Beispiel bei der Wiedereröffnung "Das gute Buch" am Alexanderplatz in Berlin die kleinen Reclam-Bändchen "Mein trauriges Gesicht - Humoresken und Satiren" von Heinrich Böll und "Brief mit blauem Siegel" von Reiner Kunze (A9)[28], von Stefan Zweig "Sternstunden der Menschheit", von Christa Wolf die 3. Auflage von "Nachdenken über Christa T.", von Klaus Mann "Der Wendepunkt". Das sind aber schon fast alle. Noch seltenere wie "Die Deutschstunde" von Siegfried Lenz waren natürlich trotzdem nicht dabei. Dennoch standen am 4. Januar 1975 von früh bis fast mittags - zu jeder Zeit! - 600 bis 700 Personen in einer langen Schlange bis zur Ecke, dem Kunstgewerbe des alten Warenhauses. Aufgrund des sehr großen Andranges wurde sogar vorzeitig geöffnet. (A10)[29]

Mit den "Rosinen" allein ist ein solch massenhaftes Anstehen nicht erklärbar, denn es hörte selbst dann nicht auf, als die "Rosinen" verkauft waren. Ein guter Teil einer Art Massenpsychose, bei der die Erfahrung "wo viele anstehen, gibt es etwas Besonderes" eine Rolle spielt, ist dabei mitbeteiligt. Am Ende wurde - zum Teil auch noch in der nächsten Woche - lange angestanden, um dann etwas zu kaufen, was man in einer fünf Minuten entfernt liegenden Buchhandlung sofort hätte erhalten können.

Eine weitere Bestätigung für das Vorige liefert die Tatsache, daß in den DDR-Buchhandlungen immer mehr davon abgegangen wird, Vormerkungen anzunehmen. Viele Buchhandlungen nehmen für belletristische Titel schon gar keine Bestellungen mehr entgegen. Zu diesen gehört auch die erwähnte Buchhandlung "Das gute Buch", siehe auch [30]. Mehr noch, die Annahme einer Vormerkung bedeutet keineswegs, daß die Lieferung des gewünschten Titels gesichert Ist! Mitunter wird sogar direkt durch Aushang darauf hingewiesen, daß Vormerkungen nur unverbindlich entgegengenommen werden. Sogar in dem anteilmäßig in der DDR etwas stärker vertretenen "Fach"buchbereich - siehe V - wurde von 60 % auf die Frage "Wenn Sie von dem eben erworbenen Titel ausgehen, halten Sie das Angebot auf diesem Gebiet für ausreichend oder nicht?" geantwortet "Nein, es ist nicht ausreichend" [31]

III. Buchproduktion und -angebot

Ist es wirklich so, daß die DDR "mit der Produktion von über 6 Büchern je Kopf Bevölkerung im Jahre... eine Spitzenposition in der Welt" innehat [32], daß von "beachtlichen Zahlen", "beachtlichen Umfang der Buchproduktion" [33], von "der ständig wachsenden Zahl von Buchkäufern" (vgl. Anm. 4) gesprochen werden kann?

Buchproduktion

Im ersten Statistischen Jahrbuch der DDR aus dem Jahre 1956 werden für die Buchproduktion nur Angaben bis zum Jahre 1953 gemacht, Auflage in 1000 Stück:

1953 106.601 ---> 102.200

1954 123.319 ---> 117.900

1955 90.684 ---> 85.300

Dabei sollen auch Musikalien, Landkarten und Reproduktionen sein, deren Anteil aber immer relativ gering ist - im Jahre 1956 sind es 5,4 Millionen - und Druckschriften außerhalb des Buchhandels, die später nicht mehr getrennt aufgeführt werden. Letztere belaufen sich 1956 [34] auf 8,2 Millionen Exemplare. Werden die 5,4 Millionen subtrahiert, so ergeben sich die oben rechts von den Pfeilen stehenden Zahlen.

Im Statistischen Jahrbuch 1959 werden die ersteren Werte, also die nicht reduzierten.(als "Neuerscheinungen von Büchern und Broschüren (einschließlich Nachauflagen)" für 1953, 1954 und 1955 wiederholt. Dagegen im Statistischen Jahrbuch 1974 und auch in den vorhergehenden heißt es unter der identischen Überschrift "Neuerscheinungen von Büchern und Broschüren (einschließlich Nachauflagen)":

1953 62.200

1954 70.000

1955 63.500

Ob man hierbei etwas hinter die Kulissen der Fabrikation statistischer Angaben in der DDR schaut, ist schwer zu entscheiden. Mit den ursprünglichen Werten - auch mit den korrigierten - ließe sich aber die Behauptung eines stetigen Wachstums der DDR-Buchproduktion nicht aufrechterhalten. Begnügt man sich mit den Auskünften, die das letzte Statistische Jahrbuch der DDR gewährt, so bekommt man für die Jahre nach 1955 das folgende Bild vermittelt, siehe Tabelle 3.

Tabelle 3

Jahr	Buchproduktion der DDR (Auflage 1000)
1956	77240
57	76497
58	88103
59	88872
1960	96437
61	101077
62	94605
63	86269
64	93580
65	96328
66	105091
67	113735
68	114762
69	113980
1970	121857
71	116188
72	119033
73	119700

Im Statistischen Jahrbuch 1974 findet sich dazu noch der Hinweis "Ab 1959 nur Neuerscheinungen des Buchhandels". Das aber ist eindeutig falsch, was sich mehrfach beweisen läßt: zum Beispiel wird in bb 37/73 die gesamte Buchproduktion für das Jahr 1972 (Gesamtauflage) aufgeschlüsselt, auf alle Neuerscheinungen und

nachaufgelegten Titel, zu insgesamt 119,033 Millionen Exemplaren addiert. Das aber ist gerade die oben nur für Neuerscheinungen angegebene Buchproduktion - siehe Tabelle 3 und auch in II. Trotzdem werden diese Daten geteilt durch die Einwohnerzahl als "Neuerscheinungen von Büchern ... je Kopf der Bevölkerung" ausgegeben [35] und den Angaben anderer Länder gegenübergestellt.

Tabelle 4

"Neuerscheinungen von Büchern, Broschüren, Musikalien und Kunstblättern je Kopf der Bevölkerung - Stück"

Jahr	Bulg.	DDR	Polen	Rum.	SU	Tsch.	Ung.	RGW-Länd
1971	5,5	7	4	3,8	6,6	5,4	5,9	6,1
1972	4,8	7,2	4,2	3,6	6	5	6,7	5,7

(Vergleichszahlen zur absoluten oder relativen Buchproduktion kapitalistischer Länder fehlen in der DDR.)

Verringerung des Buchangebots in der DDR durch Export

Im Jahre 1970 sollen "täglich I00.000 Bücher" exportiert worden sein [36], das wären jährlich 36,5 Millionen Bücher, die dem Inland verloren gehen. Genauere Zahlen waren nicht auffindbar. Nach den Statistischen Jahrbüchern soll die Ausfuhr von Büchern und Broschüren so aussehen:

Tabelle 5

Ausfuhr von Büchern und Broschüren (Einheit 1000 Valutamark)

1960	80003
61	89770
62	105402
63	120228
64	122303
65	129681
66	132601

1960	80003
1967	137921
68	146629
69	148210
70	15641
71	144362
72	15095
73	152674

Für die Jahre davor existieren nur Zahlen für die Ausfuhr von Druckerzeugnissen. Diese liegen aber noch unter der für 1960 angegebenen. 66 % des Exports werden In die RGW-Länder geliefert, wovon zwei Fünftel - dabei sind auch ca. 10 Millionen Schulbücher in russischer Sprache [37] - in die Sowjetunion gelangen [38], (s. Tab. 5a)

Tabelle 5a

In den Statistischen Jahrbüchern werden bei der Ausfuhr in einzelnen Länder nur genannt (Einheit in 1000 Valutamark):

-	1960	1965	1969	1970	1971	1972	1973
BRD	5601	8971	10390	9622	10169	10346	11042
W'Bln	7639	6585	6285	6276	4834	4647	4023
Großbr.	595	3703	4817	4694	4629	5397	4885
CSSR	6594	12691	10270	12743	10867	5241	6096

Beim Vergleich der Ausfuhrzahlen und der Daten zur Buchproduktion - siehe Tabelle 3 - zeigt sich, daß zum Teil eine recht starke Korrelation zwischen der Exportsteigerung und dem Anstieg in der Buchproduktion besteht. Rechnet man die Exportangaben in Valutamark über die 1970-er Anzahl - siehe oben - der exportierten Bücher annähernd in die in den einzelnen Jahren ausgeführten Buchexemplare um, so folgt, daß zum Beispiel der Anstieg in der Buchproduktion von 1960 bis 1973 um 24 Millionen recht gut der Zunahme der gegenüber 1960 mehr exportierten 19 Millionen Bücher entspricht. Das bedeutet, daß sich das Buchangebot in der DDR seit relativ langer Zeit trotz der Steigerung der Buchproduktion (A11)[39] nur wenig geändert hat. Werden die 30 % der

Buchproduktion, die außer Landes gehen, zur Bestimmung des Inlandangebotes von der Anzahl der in Tabelle 4 genannten "Neuerscheinungen" abgezogen, so ergibt sich außerdem, daß diese korrigierten Werte um 12 - 20 % unter den entsprechenden Durchschnittswerten für die RWG-Länder liegen und bei Berücksichtigung von deren Exporten und Importen - siehe im Kapitel II und im folgenden noch ungünstiger werden.

Erhöhung des Buchangebots durch Import

Bezeichnendes wurde zum Import von Büchern in die DDR schon im Kapitel II gesagt. Auch die mengenmäßige Einfuhr von Büchern war immer sehr viel geringer als die Ausfuhr (für die Jahre vor der Gründung der DDR, d.h. für 1945 bis 1949, liegen keine Angaben vor!). Sie beträgt wahrscheinlich allerhöchstens 2 % der Ausfuhr und weniger als ein 1/2 % der Inland-Buchproduktion. Derartige Verhältnisse sind höchstwahrscheinlich in Europa einmalig.

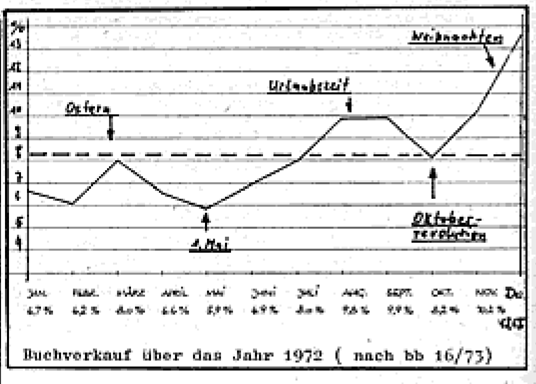
Resultierendes Buchangebot

Das Angebot an Buchtiteln in DDR-Buchhandlungen und zum Teil auch die quantitative Versorgung wurde bereits in Kapitel II charakterisiert. Deshalb sind hier nur noch einige Zahlenangaben nachzutragen.

In einem Artikel zum "Leben mit Büchern" in der DDR wird ausgesagt: "Jährlich werden von jedem Haushalt im Durchschnitt 4 bis 5 Bücher gekauft". [40] Multipliziert mit der Anzahl der Haushalte in der DDR - siehe IV. - würde das 29 Millionen jährlich erworbener Bücher ergeben. Je Einwohner der DDR sind das nur 1,7 Bücher im Jahr, also viel weniger, als aus den "'Neuerscheinungen' je Kopf der Bevölkerung" - siehe Tabelle 4 - zu erwarten wären. Nach den Zahlen zur Buchproduktion - siehe Tabelle 3 - und zum Buchexport müßten etwa 80 bis 85 Millionen Bücher in der DDR bleiben. Subtrahiert man von diesen 10 bis 15 Millionen für die jährlichen Neuanschaffungen der öffentlichen – siehe V.4 – und wissenschaftlichen Bibliotheken und weitere ca. 10 Millionen für andere staatliche Institutionen, Betriebe usw., so bleiben trotz der voraussichtlich zu hoch abgeschätzten Zahlen immer noch 60 Millionen für die Buchhandlungen übrig gegenüber nur 29 Millionen gekaufter Bücher.

Nun ist zwar der Anteil nichtverkäuflicher Bücher in der DDR recht hoch - daher wird an manchen staatlichen Feiertagen versucht, z,B. am 1. Mai und 7. Oktober u.a. auf dem Alexanderplatz in Ostberlin, wenigstens einen Teil davon zu starken Unterpreisen doch noch loszuwerden - wahrscheinlich (?) kann dieser Anteil aber nicht den vorigen Widerspruch lösen.

Versucht man, über die Umsatzzahlen Aufschluß zu erreichen, so ergeben sich nur weitere Widersprüche: Für 1972 und 1973 wird trotz gleich gebliebener Buchproduktion - siehe Tabelle 3 - und gleichem Export - siehe Tabelle 5 - auch die Preise sollen in diesem Zeitraum stabil geblieben sein, folgendes angegeben: "Der Volksbuchhandel erzielte im vorigen Jahr einen Umsatz von 286.540.000Mark" [41],



Buchverkauf über das Jahr 1972 (nach bb 16/73)

"der Umsatz des Volksbuchhandels der DDR hat sich seit 1969 von 357 Millionen Mark auf fast 433 Millionen Mark erhöht" (Vgl. Anm. 4). Zugleich differiert aber der Umsatz des Großbuchhandels zwischen 1972 und 1973 nur um 5% [42]. Hier wird jedes Weiterrechnen sinnlos. Wahrscheinlich bleibt nichts anderes übrig, als das Handtuch zu werfen.

Trotz der unzuverlässigen Angaben ist aber soviel klar geworden, daß die DDR auch bei der mengenmäßigen Buchversorgung ihrer Bevölkerung keinesfalls eines Spitzenposition einnimmt, sondern daß diese sogar noch erheblich unter der Durchschnittsversorgung in den RGW-Ländern liegt.

Nur der mengenmäßige Export ist vermutlich in Vergleich zu den anderen RGW-Ländern einigermaßen hoch (je Million Einwohner). Dieser bezieht sich aber vorrangig nicht auf im Lande geschriebene, Belletristik-, Kunst- und wissenschaftliche Bücher, wie es die Verwendung des Terminus "Buchland" einreden soll, sondern in starkem Maße auf anderswo entstandene und nur im Lande maschinell vervielfältigte Bücher. (Allein die oben erwähnten 10 Millionen Schulbücher in russischer Sprache aus einer Druckerei machen schon mehr als ein Viertel der gesamten Exportstückzahl aus.)

IV. Lesen, Buchanschaffungen und Buchbesitz

Offiziell heißt es beim 1. Sekretär des ZK der SED: "Für Millionen in unserem Land ist das Lesen seit langem zu einer Lebensgewohnheit geworden. Im Laufe der letzten vier Jahre stieg die Buchproduktion von 113,7 auf 121,8 Millionen Exemplare" [43]. Der Nachsatz dieser gernzitierten Stelle [44] soll natürlich suggerieren, daß die Zahl der Leser und die zum Lesen verwandte Zeit der Größe der Buchproduktion und ihrer Steigerung entsprechen. Hier wird nicht darauf aufmerksam gemacht, daß 30% der Buchproduktion außer Landes gehen, daß die Steigerungen vorwiegend den Exportzuwachs ausmachen.

Etwas variiert spricht der Kultusminister der DDR davon, daß "für Millionen Menschen unseres Landes das Erlebnis Lesen ... zu einer alltäglichen Lebensgewohnheit geworden" ist (Vgl. Anm. 4). An anderer Stelle wird betont, daß "unsere Bevölkerung aller Altersklassen immer stärker zu einer lesenden und lernenden Gesellschaft wird .... daß das Lesen von

Büchern für nahezu die Hälfte aller erwachsenen Personen in der DDR eine ständige Form der Freizeitnutzung darstellt" [45], wird ausdrücklich vom Kulturminister darauf

hingewiesen: "In unserer Welt gibt es keinen Widerspruch zwischen Kunst und Massenmedien. Wir haben es vielmehr zu tun mit der ... ständig wachsenden Zahl von Buchkäufern und Lesern." (Vgl. Anm. 4).

Wie könnte es im "real existierenden Sozialismus" auch anders sein? Deshalb kann auch unter der Überschrift "Zu Fragen der Kulturpolitik der SED" gleich zu Anfang des Abschnitts "Sinnvolle Gestaltung der Freizeit" stehen: "Im Durchschnitt verbringt jeder Bürger pro Woche etwa 15 Stunden seiner Freizeit vor dem Bildschirm. Das Fernsehen wie das Rundfunkhören ist heute eine der täglichen Lebensgewohnheiten und ist zu einem elementaren Lebensbedürfnis für Millionen Menschen unseres Staates geworden. Unsere Partei hat der Entwicklung des Fernsehens stets die größte Aufmerksamkeit geschenkt" [46]. Auffallend ist, daß die Formulierungen zum Fernsehen und Lesen sehr ähnlich lauten . Darf daraus geschlossen werden, daß der DDR-Bürger im Mittel auch 15 Stunden je Woche liest?

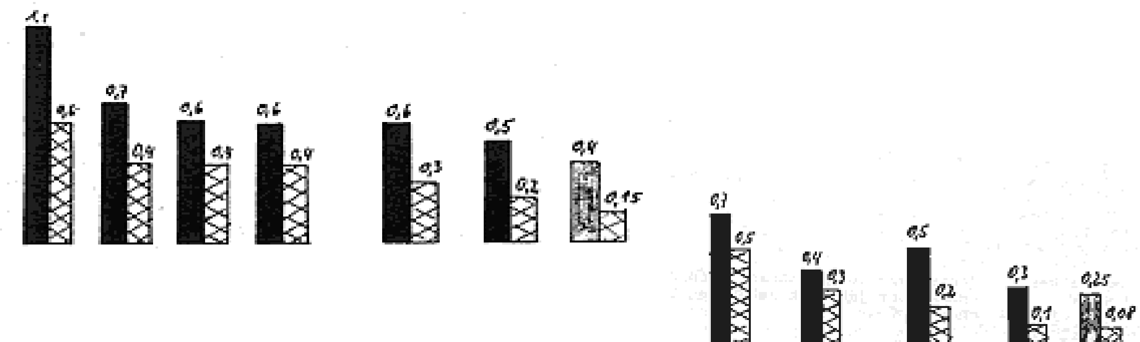
Verhältnis Lesen - Fernsehen

In den Statistischen Jahrbüchern der DDR sind leider keine Informationen zur Freizeit und ihrer Struktur enthalten. Warum bloß nicht, soll doch nach Marx die "disposable time das Maß des Reichtums", "des wahren Reichtums" sein?! [47] Anderswo waren nur Ergebnisse aus dem Jahre 1966 zu finden ([48], [49]). Da aber seitdem die Arbeitszeit in der DDR – außer für Beschäftigte im Dreischicht- und im kontinuierlichen Schichtsystem (42 Stunden) - gleich lang geblieben ist, können diese Angaben herangezogen werden. (A12)[50]

Diagramm 2

Zeitaufwand für Lesen von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen in der Freizeit (Stunden pro Ta und Person, Männer: Z , Frauen: E2 , nach [51]

Pskow (SU) 1965	Torun (Pol.) 1965	Györ (Ung.) (1965)[52]	Kap. Länd. Insges. (1965)	RGW-Länder (1965)	Hoyerswerda (DDR) (1965) (1971)[53]



Bestätigt werden die Werte des Diagramm's 2 auch durch den Zeitaufwand für persönliche Bildung und Qualifizierung, siehe Diagramm 3.

Diagramm 3

Zeitaufwand für persönliche Bildung und Qualifizierung in der Freizeit (Stunden pro Tag und Person, Männer: , Frauen: , nach [54]

Pskow	Torun	Györ (Anm. 52)	Hoyerswerda
1965	1965	1965	1966 1971(Anm. 53)

Vor dem Bildschirm werden dagegen die Zeiten der Tabelle 6 zugebracht.

Tabelle 6

Zeitaufwand für den Empfang von Fernsehsendungen; zum Vergleich wird die totale Freizeit angeführt (Stunden pro Tag und Person, nach (Anm. 48, Anm. 49)

		Pskow (1965)	Torun (1965)	Györ (1965) (Anm. 52)	Hoyerswerda (1966)	Hoyerswerda [55] (1971)[56]
TV	Männer	0,8	1,3	0,8	1,4	2,2
	Frauen	0,5	0,9	0,7	1,3	2
Totale Freizeit	Männer	3,9	4,4	4,1	3,9	3,9
	Frauen	2,6	2,9	2,5	3,1	3,1

Ungünstig ist, daß diese Erhebung aus dem Jahre 1966 ausgerechnet in einer Gegend - Hoyerswerda - durchgeführt wurde, die untypisch für die Arbeitzeitverhältnisse in der DDR ist: "Die effektive Arbeitszeit der männlichen Arbeiter ... lag ... um 0,4 Stunden (umgerechnet auf den wirklichen Arbeitstag sind es 0,56 h) unter der allgemeinen gesetzlichen Arbeitszeit. ... Für die Gesamtheit der Arbeiterklasse der DDR ist die Spanne zwischen der allgemeinen gesetzlichen und der durchschnittlichen gesetzlichen Arbeitszeit wesentlich geringer" (Anm. 49). Auch die mittlere Arbeitszeit für Frauen war dort wohl niedriger als im DDR-Durchschnitt. Sie lag um 1,6 h (das heißt um 2,2 h am wirklichen Arbeitstag) je Tag unter der der Männer. Für die Sowjetunion werden für diese Differenz nur 0,3 h. für Polen und Ungarn 0,7 h täglich genannt. Trotzdem liegen bei der DDR-Untersuchung die für Lesen ermittelten Zeiten je Tag am niedrigsten (!). wie aus dem Diagramm 2 zu ersehen ist.

Alle Angaben zum Lesen bezogen sich auf Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Von der Auflage her hat in der DDR die Zeitschriften- und Zeitungsproduktion den doppelten bis vierfachen Umfang der Buchproduktion [57]. Wieviel für das Lesen von Zeitschriften und Zeitungen abgezogen werden muß, ist schwer abzuschätzen - vermutlich etwa 50%. Aber selbst wenn nur ein Drittel der Zeit subtrahiert wird, ergibt sich noch, daß die Männer der DDR im Durchschnitt am Tage nur 16 Minuten für das Lesen von Büchern verwenden, aber über acht mal so lange vor dem Bildschirm sitzen, während die Frauen sogar im Mittel täglich nur 6 Minuten aufwenden. Trotz der sehr ähnlichen Aussagen zum Lesen und Fernsehen könnten also die Unterschiede kaum viel größer ausfallen. Nach "Die meisten Frauen haben heute 2 Stunden Freizeit je Tag, die Frauen mit 2 Kindern schon nur noch 0,6 Stunden" (48) - im vorigen wurde im Mittel (s. Tabelle 6) mit 3,1 h gerechnet! - sind sogar die 6 Minuten Buchlesen je Tag für den größten Teil der Frauen irreal! (A 14)[58]

Buchbeschaffung und Buchbesitz

Aus den Buchanschaffungen kann nicht direkt auf das Leseverhalten geschlossen werden, zumal es auch in der DDR vorkommt, daß "ein halber Meter Goethe in Leder gekauft wird - weil er gerade so schön paßt" [59]. Da aber in der DDR beim Bücherlesen "die Nutzung der eigenen, persönlichen Bücherbestände dominiert" [60], sind die Buchanschaffungen und auch der Buchbesitz doch recht aussagekräftig.

Immerhin wird beteuert: "Es gehört zum guten Ton, außer einem Fernsehgerät auch eine kleine individuelle Bibliothek mit Fach- und Unterhaltungsbüchern zu besitzen und sie trotz des Zeitmangels und 'Reizüberflutung' auch regelmäßig zu benutzen" (A15)[61], wird versichert, daß "Untersuchungen ergaben, daß in rund 90 Prozent unserer Haushalte eigene, zum Teil recht ansehnliche Buchbestände vorhanden sind" [62], daß "gute Bücher ... aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken sind" [63].

Auch hier ist die Unkonkretheit dieser Wendungen auffallend und ein Indiz für eine doch weniger rosig aussehende Wirklichkeit. Konkretere Angaben sehen so aus (A16)[64]:

Tabelle 7, 8

Privater Buchbesitz und jährliche Buchanschaffungen

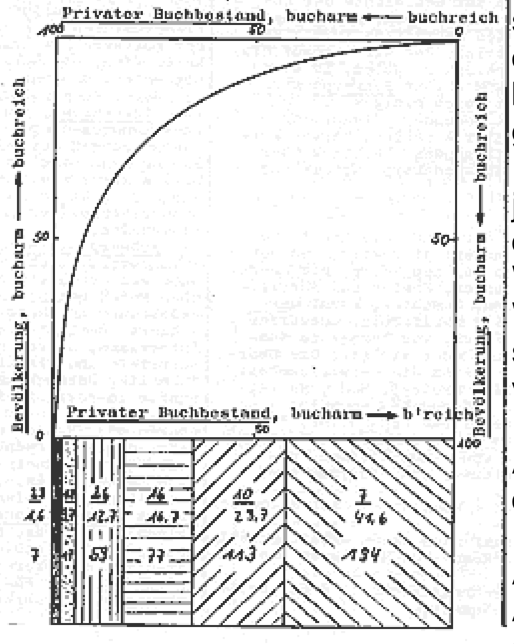
Anzahl der Verteilung der Haushalte nach der

Bücher	Anzahl der Bücher in %
0 bis 10	23
11 bis 20	18
21 bis 50	26
51 bis100	16
101 bis 250	10
251 und mehr (im Mittel 430)	7

Anzahl der Bücher	Verteilung der Haushalte nach der Anzahl der jährlich gekauften Bücher in %
0 bis 5	76
6 bis10	14
11 bis 20	8
21 und mehr	2

Zu diesen Tabellen heißt es im Begleittext "Jährlich werden von jedem Haushalt im Durchschnitt 4 bis 5 Bücher neu gekauft ... Soweit die Zahlen. Sie drücken Tatbestände aus, auf die wir stolz sein können." Solche euphorischen Sätze scheinen in der DDR unabhängig von den Ergebnissen einfach zum guten Ton zu gehören. Worauf man stolz sein kann, wenn von jedem Haushalt im Jahr im Mittel vier bis fünf Bücher gekauft werden, bei denen auch die für Qualifizierung, Studium, Parteilehrjahr, Geschenke, Kinder und wahrscheinlich auch die Schulbücher - in den Statistiken usw. werden sie immer mitgerechnet - sind, ist unverständlich. In den Mehrpersonenhaushalten leben in der DDR im Durchschnitt 3,2 Personen, bei Berücksichtigung der Einzelhaushalte sind es im Mittel 2,7 Personen [65]. 4 bis 5 Bücher im Jahr für zwei bis drei Personen sind wirklich nicht gerade viel, zumal bei dem Umfang der Pflichtliteratur in der DDR.

Aus der Tabelle 7 würde man voriges für 90% der Bevölkerung folgern - was kein merklich besseres Ergebnis wäre - doch weiß man nicht, wo die tatsächlichen Mittelwerte der einzelnen Gruppen liegen: 0 bis 5 Bücher könnte im Mittel 2,5, ohne weiteres auch im Mittel etwa 1,3 bedeuten, falls in vielen Haushalten dieser Gruppe keine oder nur extrem wenig Bücher gekauft werden usw. [66]



Auch beim privaten Buchbesitz ist nicht einzusehen, worauf sich der Stolz gründen soll. Bezeichnend ist dabei auch, daß der Buchbesitz nur auf Einzelpersonen oder Haushalte bezogen wird. Die Möglichkeit nichtstaatlicher, gemeinschaftlicher, über die Einzelfamilie hinausgehender Buchbestände wird gar nicht erst erwogen. In der DDR wird ja auch staatlicherseits alles unternommen, u.a. auch durch die innere Struktur der Wohnhäuser, durch die Praktiken der Wohnungsvergabe usw., um das Aufkommen von neuen Wohn- und Lebensformen (in der DDR wurde zeitweilig schon von der neuen Menschengemeinschaft geredet! [67] zu verhindern.

Analoges gilt auch für die Buchherstellung: Diese ist nur auf das konventionelle Buch für Einzelbenutzung orientiert!

Aus der Tabelle zur Verteilung der Haushalte nach der Anzahl der Bücher - Tab. 7 - und der Angabe zum durchschnittlichen Buchbesitz je Haushalt läßt sich die folgende graphische Darstellung - siehe Diagramm 4 - ableiten.

Diagramm 4

Diese verdeutlicht, daß die eingangs erwähnten Beteuerungen zum privaten Buchbesitz in der DDR völlig aus der Luft gegriffen sind: (Ein Viertel der Bevölkerung besitzt knapp 2% des gesamten privaten Buchbesitzes) 50% der Bevölkerung besitzen nur rund 8%, selbst 75% besitzen noch weniger als 25% und selbst 90% noch nicht einmal die Hälfte des gesamten privaten Buchbestandes. Demgegenüber besitzen nur 10% der Bevölkerung über

5O% des gesamten privaten Buchbesitzes, 20% besitzen bereits 70% usw. Dabei beziehen sich diese Unterschiede nur auf die zahlenmäßigen Anteile des Buchbesitzes, wertmäßig würden sie noch größer sein!

Bei allem was unter den Begriff Buch subsumiert wird, kann auch bei mindestens 80% der Haushalte - im Mittel knapp 50 Bücher je Haushalt - nicht von einer "kleinen individuellen Bibliothek", die auch regelmäßig benutzt wird, gesprochen werden, auch nicht davon, daß gute Bücher aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken sind. (Die Anzahl der Bücher in diesen Haushalten läppert sich in der Zeit auch ohne Interesse an Büchern zusammen.)

Bildungsgrad und Lesen

"Zu den vielen Selbstverständlichkeiten unseres sozialistischen Heute gehört das gestern noch Außergewöhnliche: der lesende Arbeiter. Er ist Sinnbild für ein Verhältnis zum Buch, das dem Wesen der sozialistischen Gesellschaft entspricht" [68].

Die hierzu vorliegenden Untersuchungen sind so oberflächlich, nehmen so sehr das gewünschte Ergebnis durch die Art der Fragestellungen usw. vorweg - siehe z.B. [69] -, daß es sich nicht lohnt, Daten für diese Ausführungen zu entnehmen. Einen wichtigen Hinweis enthält aber die folgende Angabe: "Im Berliner Glühlampenwerk NARVA gab es zu Beginn des Jahres 1971 50,1% angelernte und ungelernte Arbeiter ... von diesen Kollegen lesen 10,5% in den Bereichen der Kombinatsdirektion, Sicherheit, technischen Kontrolle wird zu 57% gelesen" [70]. Ein weiterer folgt aus "eine anonyme Umfrage unter 1000 Lesern der 'aspekte'" [71](A 19); sie brachte eine Reihe aufschlußreicher Ergebnisse. Unter anderem stellte sich heraus, daß die sozialistische Struktur des Interessentenkreises in keiner Weise befriedigen kann. Arbeiter sind nur wenig vertreten, Genossenschaftsbauern fehlen fast gänzlich." [72]. Darüber hinaus haben "die Umfragen einen sehr engen Zusammenhang zwischen der Höhe der Bestände und der Buchkäufe einerseits und der Höhe der Einkommen [73](A 20) andererseits ergeben." [74] Da außerdem beim Lesen "die Nutzung der eigenen persönlichen Buchbestände dominiert" ist nach vorigem "der lesende Arbeiter" in der DDR keinesfalls eine der "vielen Selbstverständlichkeiten".

Nach einer großen ungarischen Untersuchung bei 16 000 Kindern werden gerade dadurch die Kinder aus Arbeiterhaushalten sehr benachteiligt. Aus dieser Erhebung geht hervor, "daß ... das Niveau der Lesebereitschaft die Leistung in allen anderen Fächern äußerst stark beeinflußt. Die Ergebnisse beweisen prägnant und fast unwiderlegbar, daß die zum selbständigen Lesen aufgebrachte Zeit der wichtigste Faktor hinsichtlich der Fähigkeit ist, sich naturwissenschaftliche Kenntnisse anzueignen." Daher wird die "ausschlaggebende Rolle der Familie" betont und hervorgehoben, daß "die Leistungsunterschiede der unter verschiedenen Bildungsverhältnissen lebenden Kinder im Verlauf der Jahre nicht ab, sondern zunehmen" [75] !

In der DDR führt diese starke Benachteiligung der Arbeiterkinder in der Schule, bei der Zulassung zum Studium usw. trotzdem nicht zu statistischen Schwierigkeiten etwa beim Nachweis, daß überwiegend Arbeiterkinder studieren. Schließlich hat man ja den "tätigen lebendigen, real existierenden Sozialismus" [76], und da im Sozialismus "Geist und Macht übereinstimmen" [77], [78], wird es dem "Geist" nicht schwerfallen, eine solche Definition der Arbeiterklasse zu finden, die die Wünsche der Macht erfüllt. In diesem Falle gehört dazu auch die Bestätigung, daß überwiegend Arbeiterkinder studieren. Da die ursprünglich angesetzten "74% (!) der gesamten Bevölkerung gehören der Arbeiterklasse an" [79] noch nicht genügend das Gewünschte leisten (auch nicht für das Wachstum der Arbeiterklasse usw.), trotz der nur 6,8% für die Intelligenz, wird die Arbeiterklasse entsprechend erweitert um "z.B. die Führungskader aus der Arbeiterklasse im politischen wirtschaftlichen und kulturellen Bereich" [80], das heißt "Sie schließt große Teile der in der volkseigenen Wirtschaft, im Staatsapparat tätigen Intelligenz ebenso ein wie den größten Teil der Funktionäre auf politischem, staatlichen, ökonomischen und kulturellem Gebiet" [81], [82]. Damit gehört die Mehrheit der Intelligenz der Arbeiterklasse an [83]. Na also, so einfach ist das im DDR-Sozialismus lösbar, was wieder um "seine realen Vorzüge, seine Problemlösungen im Interesse der Werktätigen" [84] (A 21) beweist. In diesem Sinne

gehört vielleicht doch etwas "der lesende Arbeiter ... zu den vielen Selbstverständlichkeiten unseres sozialistischen Heute."

V. Ergänzungen

1. Innere Proportionen der Buchproduktion

Aus Kapitel I ist schon bekannt, daß in der DDR offiziell von einer "vielfarbigen, reichen Palette" [85] gesprochen wird. Speziell zum Kunstbereich heißt es "vielfältiges Verlagsprogramm ..., um die verschiedenartigsten Kunstfreunde zu befriedigen" [86].

Vielfarbig und reich kann bei der geringen Anzahl von Titeln das Buchangebot in der DDR nun wirklich nicht genannt werden. Immerhin könnten aber die inneren Proportionen der Buchproduktion so gewählt sein, daß im Rahmen dieses schmalen Angebots ein "Optimum" erzielt wird.

Die in den DDR-Publikationen auffindbaren Angaben sind natürlich wieder so beschaffen, oder so wenige, daß fast nichts verglichen werden kann. Für die recht interessanten Gruppen Belletristik und Kunst und Kunstgewerbe - mit anderen läßt sich noch weniger anfangen, z.B. werden in der DDR Philosophie und Psychologie als eine Sachgruppe geführt – sind die Verhältnisse in Tabelle 9 dargestellt.

Tabelle 9

Titel und Auflage verschiedener Sachgruppen in % der Gesamttitelzahl und der Gesamtauflage in der DDR [87]. Die Absolutzahlen sind in Tabelle 2 und 3 enthalten.

Land	**Jahr**	**Belletristik**		**Kunst u. Kunstgewerbe**	
		Titel	Auflage	Titel	Auflage
DDR	1960	21,6	19	2,3	1,1
	1965	19,2	17,1	3,5	1,9
	1970	18,4	16	3,3	1,3
	1971	18,7	15,7	3,4	1,4
	1972	17,8	16,1	3,5	1,7
	1973	18,7	16,9	3,5	1,8
Japan [88]	1971	22,8	?	7,3 *)	?
Ungarn	1972	13,7	36,8	?	?

Land	Jahr	Belletristik		Kunst u. Kunstgewerbe	
89					

*) Nur Kunst! 1949 Titel!

Bildende Kunst

Aber selbst ohne Vergleichszahlen ist sofort ersichtlich, daß das Angebot an Kunstliteratur titel- und mengenmäßig sehr gering ist: Bei den Titeln an Bildender Kunst ist es sogar nur einer auf 100 000 Einwohner im Jahr.

Ein wesentlicher Mangel dieser Ausführungen ist, daß sie vor allem bei den Zahlen verweilen, ohne auf den Inhalt der Werke, die sich dahinter verbergen, eingehen zu können, Deshalb soll hier eine kleine Ausnahme gemacht werden, um anzudeuten, daß die Situation in vielen Fällen noch schlechter ist, als die Zahlen darzustellen scheinen.

Besonders haarsträubend ist es bei den Veröffentlichungen auf den Gebieten Gesellschaft, Politik, Soziologie, Philosophie, Geschichte, Psychologie, Recht, Wirtschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft. Aber selbst im Kunstbereich sieht es nicht besser aus. Dabei war gerade der Teil von Deutschland, der heute DDR genannt wird, in diesem Jahrhundert künstlerisch außerordentlich fruchtbar, brachte viele Kunstwerke von Weltrang hervor - erinnert sei nur an die Künstlervereinigung "Die Brücke" in Dresden, an Berlin-Dada, an das Bauhaus in Weimar, Dessau und Berlin, an Käthe Kollwitz, Otto Dix, Georg Grosz, Ernst Barlach - und leistete auch noch viel auf dem Gebiet der Kunstliteratur. Bedenkt man dieses, dann erscheinen die niedrigen Zahlen und das in den meisten Fällen überaus niedrige Niveau der Texte, besonders zur Gegenwartskunst, als makaber. [90](A 22) . Wenige Auszüge aus dem Werk des Schriftstellers Wolfgang Hutt sollen das veranschaulichen: So schreibt er zum Beispiel zu Womacka, dem Maler unter anderem des vordergründigen, bonbonfarbenen, süßlich - sentimentalen Bildes "Am Strand", das der allgemeine Publikumsliebling auf der V. Deutschen Kunstausstellung 1962 in Dresden war: "... einer der volkstümlichsten Maler in unserer Republik ... wage ich zu behaupten, daß sich die Anerkennung Walter Womackas durch das Publikum, weitgehend mit der Qualität und Bedeutung seiner Kunst deckt. Dieser Maler arbeitet mit künstlerischen Mitteln, die das ästhetische Empfinden eines weiten Teils seiner Zeitgenossen berührt. ... Die Figuren, die er darstellt, tragen Merkmale der modernen Menschen unserer sozialistischen Gesellschaft. .. Die Freude, die das Betrachten seiner Bilder weckt, ist ein ... wesentliches Element der Kunst" [91]. Anstatt, daß ihm die starke Publikumsgunst nach der Nazizeit und der langen und intensiven Periode des stalinistischen sozialistischen Realismus, deren Einfluß auch heute noch sehr zu merken ist, zu denken gibt, verweist ihn die Anerkennung des Publikums auf die "Qualität und Bedeutung seiner Kunst".

Unter anderem im Zusammenhang mit der nichtigen, form- und einfallslosen Bauchbinde um das Haus des Lehrers am Ostberliner Alexanderplatz spricht er davon, daß "in der DDR .. eine echte Synthese zwischen Architektur und bildender

Kunst eingeleitet worden ist. Die Träume der Künstler vergangener Jahrhunderte .. waren nicht mehr Utopie" [92].

Selbst noch 1973 ist bei ihm zu finden: "Die Werke Walter Womackas sind geprägt von dem Bemühen, das Leben der Gegenwart mit Schönheit zu gestalten. .. koloristiche Leistungen ... Überaus populär wurde sein Gemälde 'Am Strand'" [93]. Den dicken Band "Wir und die Kunst" beschließt er sogar mit Womackas großem, seichten, billig-dekorativen Wandbild "Der Mensch gestaltet seine Zukunft" [94].

All die berühmten Kunstwerke, die er in seinen Büchern erwähnt, scheinen ihm nie das Gefühl, Verständnis für Kunst vermittelt zu haben. Sobald er aus dem Bereich der allgemein anerkannten Kunstwerke vergangener Zeiten herauskommt, wird es fast immer hahnebüchen: Großer Mist und bedeutende Kunstwerke werden zum trauten Stelldichein versammelt [95]. Dabei ist er keine Ausnahme, sondern typisch für fast alle Leute, die im Kunstbereich publizieren.

Von einem "vielfältigen Verlagsprogramm ... , um die verschiedenartigsten Kunstfreunde zu befriedigen", kann bei diesen Zahlen und dem Niveau der Texte also wirklich nicht die Rede sein.

Belletristik

Die Prozentzahlen zur Belletristik in Tabelle 9 lassen erkennen, daß auch hier die Verhältnisse nicht gerade rosig sind. Der gegenüber Ungarn nicht einmal halb so große Belletristikanteil - dort mehr als ein Drittel der gesamten Buchproduktion, in der DDR nur rund ein Sechstel - und der geringe Kunstanteil lassen vermuten, daß in der Buchproduktion der DDR nicht die Wünsche und Bedürfnisse der Einwohner mitbestimmend sind, sondern daß in erster Linie Nützlichkeitserwägungen, die im Interesse der Parteispitze und Regierung liegen. Gestützt wird diese Vermutung und manches andere des Vorhergehenden auch etwas durch die Ergebnisse einer Fragebogenaktion unter anderem zu der Frage "zu welchen Künsten haben sie eine besonders enge Beziehung?" Bezeichnend ist natürlich wieder die Art der Frage. Da kann es nicht ausbleiben, daß viele zu "Künsten" eine besonders enge Beziehung" haben! Trotzdem ergibt sich bei der Anordnung der Antworten nach Häufigkeiten eine doch noch recht aufschlußreiche Reihenfolge - quantitative Daten fehlen – [96]:

1. Film
2. Tanzmusik
3. Schlagermusik
4. Operette
5. Fotographie
6. Oper
7. Literatur
8. Musical
9. Schauspiel
10. Artistik
11. Malerei

12. Lied (Volks-, Kunst- und Kampflied, Chanson)
13. Sinfonische Musik
14. Kabarett
15, Jazz
16. Architektur
17. Graphik
18. Plastik

Dies sagt wohl einiges zu dem aus, was bisher in der DDR geleistet wurde, insbesondere die 7. Position der Literatur und die 11., 17. und 18. zur Bildenden Kunst!

Fachbuchbereich, Buchpolitik

Im Fachbuchbereich sieht äußerlich die Situation etwas besser aus: die Auflagenhöhe der Fachbuchproduktion soll in der DDR von 1955 bis 1971 um fast 54% angestiegen sein und macht damit seit 1970 rund zwei Drittel der gesamten Buchproduktion aus [97], siehe Tabelle 10. Dabei sind aber mindestens die Hälfte Partei- und sehr ähnliche Schriften [98](A 23).

Allein zum Dietz-Verlag, dem "führenden Verlag der Entwicklung und Herausgabe gesellschaftswissenschaftlicher Literatur" [99], das heißt dem Parteiverlag [100] wird berichtet: "30 Jahre Arbeit .... das waren rund 6000 Veröffentlichungen (Neuerscheinungen und Nachauflagen) mit einer Gesamtauflage von nahezu 300 Millionen Büchern und Broschüren ..." [101]. Die mittlere Auflagenhöhe einer Veröffentlichung dieses Verlages liegt also bei 50 000 Stück, obwohl auch Nachauflagen dabei enthalten sind. In der DDR sollen seit 1945 insgesamt rund 1,9 Milliarden Bücher und Broschüren gedruckt worden sein [102], [103]. Unter der stark vereinfachenden Annahme relativ ähnlich gebliebener innerer Proportionen der Buchproduktion folgt aus der vorgenannten Zahlen und den Angaben zur Buchproduktion in Tabelle 3, daß dieser Parteiverlag gegenwärtig jährlich rund 18 Millionen Bücher und Broschüren herausgibt!

Tabelle 10

Anteil der Fachbuchproduktion an der Gesamt-Buchproduktion der DDR in % [104]

Jahr	Titel	Auflage
1955	56,2	55
1960	56,3	53,4
1965	70,3	60,2
1970	68,1	64,8
1971	67,5	66,1

Jahr	Titel	Auflage
1972	69,6	64,6
1973	68	65,2

Die Belletristikzahlen für 1955 ließen sich in Tab.9 nicht angeben, da damals Belletristik, Kinder- und Jugendbücher in einer Gruppe zusammengefaßt wurden.

Die Ergebnisse der Tabelle 10 zeigen mit an, daß in der DDR vorrangig das gedruckt wird, was der Stärkung der Partei und des Staates nützt, (was in dieser Richtung für nützlich gehalten wird). Diese Aussage ließe sich durch viele andere Beispiele bekräftigen. Eines soll noch genannt werden: Untersucht man die "führende Zeitung der DDR", das "Neue Deutschland", auf den Platz, der darin den verschiedenen Themengruppen zugebilligt wird, so ergibt sich bei einem wahllos herausgegriffenen Monat folgendes Bild:

Tabelle 11

Anteil verschiedener Themengruppen an einem Monat des "Neuen Deutschland"; Januar 1975:

Thema	Seitenzahl	Anteil in %
Politik, Außenpol., Polit. Nachrichten	110,8	44,6
Produktion, Technik	28,5	11,5
Lokalseite	23	9,3
Sport	20	8,1
Gesellschaftswissenschaft, Geschichte	15,9	6,4
Annoncen	14,5	5,9
TV.Film.Theater,Musik	11,2	4,5
Naturwissenschaften, Raumflug	6,8	2,7
Berichte aus aller Welt	5,7	2,3
Literatur-u. Buchber.	4,6	1,9
Pädagogik	4,2	1,7
Bildende Kunst	2,8	1,1

Würde man auf den Inhalt der einzelnen Gruppen eingehen - z.B. auf den wenigen Seiten zur Bildenden Kunst ist recht "viel" Ideologisches und Unkünstlerisches zu finden - so würde die Auffächerung noch extremer ausfallen. Trotzdem ist auch so schon eindeutig erkennbar, wie die Prioritäten der DDR von der SED-Spitze und Regierung - dabei lautet es in einer in der Verfassung "verankerten" Formulierung "Der Mensch steht im Mittelpunkt aller Bemühungen der sozialistischen Gesellschaft und ihres Staates" [105] - gesetzt werden. Dementsprechend muß es also auch in den anderen Bereichen, insbesondere bei der Buchproduktion und ihren inneren Proportionen aussehen, wie es sich auch im Vorigen mit großer Deutlichkeit gezeigt hat. Ein "Optimum" ist also selbst im Rahmen des schmalen Angebots nicht möglich. Die inneren Proportionen sind so gewählt, daß die Situation nur weiter verschlimmert wird.

Die Konsequenzen einer solchen Politik, die Art und Weise, wie derartige Zeitungen und auch Bücher gelesen werden, illustriert recht plastisch eine kleine Abhandlung zum Thema "Fremdwortgebrauch und Fremdwortkenntnis" [106]. Als Ausgangsbasis wurde ein ND gewählt: 8 Seiten, 23 729 Wörter, davon.4297 Fremdwörter, von denen 473 verschieden waren. Von diesen wurden "Hundert Fremdwörter, die häufig in Presse, Rundfunk und Fernsehen vorkommen, 118 Personen verschiedener Altersstufen und Bildungsgrade vorgelegt (von den Befragten lesen 102 Personen eine Tageszeitung, waren nur 8% über 40 Jahre alt.) Es wurde gefragt, was sie darunter verstehen. "Bei einen richtigen Bedeutungshinweis wurde die Antwort als richtig eingeschätzt, (auch wenn mehrere falsche gleichzeitig angegeben wurden ??). Trotzdem konnten nur 40,7% als richtig gewertet werden, 20,9 % der Antworten waren falsch, in 38,4% der Fälle wurde kein einziger Bedeutungshinweis gewußt. Noch aufschlußreicher als diese Werte sind die Ergebnisse zu den einzelnen Worten. Einige Beispiele:

	Richtig	FALSCH	Keine Antwort
Aggression	94	13	11
Humanität	69	17	32
Koexistenz	57	11	50
Manifest	46	43	29
Annexion	44	7	67
Neofaschism.	39	12	67
illegal	35	54	29
reaktionär	29	47	42
Revanchism.	22	21	75
Expansion	18	18	82

	Richtig	FALSCH	Keine Antwort
progressiv	17	16	85
Status quo	17	18	83
souverän	16	51	51
konstruktiv	15	40	63
Alternative	13	19	91
Eskalation	4	65	95
Charta	2	10	51
Ressourcen	1	40	107

Hier würde es sich bei nahezu jedem Wort verlohnen auf den DDR-Hintergrund einzugehen, sind es doch fast ausschließlich Begriffe, die in der DDR pausenlos gebraucht wurden und zum großen Teil auch noch werden. Das Wort "Manifest" ist z.B. schon durch das "Manifest der Kommunistischen Partei" so verbreitet, daß es bereits in dieser Form in jedem Haushalt vorhanden sein müßte: Allein die Auflage im Dietz-Verlag betrug bis 1973 über 4,8 Millionen Exemplare [107], außerdem erschien es noch beim Reclam-Verlag.

Berücksichtigt man das, so wird man diese Ergebnisse - besonders in einer "Deutschen Demokratischen Republik" noch dazu nach der Nazizeit - als sehr seltsam bezeichnen müssen. Wahrscheinlich gab diese Eindeutigkeit dem Verfasser und der obigen Untersuchung auch den Mut ein zu den folgenden kurzen, zurückhaltenden Schlußfolgerung (in der abgelegenen blauen Zeitschrift "Sprachpflege"): "Viele Menschen scheinen ein zu geringes Interesse für das tägliche Geschehen und für die Probleme unserer Zeit aufzubringen. Sie konzentrieren sich auf ihre Arbeits- und Lerngebiete, beschäftigen sich auch hier und da mit anderen Dingen, lassen aber vieles an Augen und Ohren vorübergehen, ohne darüber nachzudenken. ob ihnen alles, was sie gelesen und gehört haben, verständlich ist."

"Bernd Zander und seine Freunde benötigen z.B. für das Fach Regelungstechnik etwa 25 Fachbücher, die selbst zu erwerben für einen Studenten unmöglich ist und auch unvernünftig wäre. Lediglich zwei, drei Titel sind in den ohne großen Aufwand erreichbaren Bibliotheken der Ingenieurschule und des Stahl- und Walzwerkes "Wilhelm Florin" greifbar, allerdings auch nur für wenige Studenten, für die nämlich, die den Sprint zur Bibliothek gewinnen. Manchmal sind dann 70, 80 Studenten nur zweite Sieger. - Ergebnis: Es wird fast ausschließlich auf die Lehrbriefe für das Fernstudium zurückgegriffen. Und das läßt die sicherlich etwas polemische Frage zu, warum dann überhaupt "direkt" studiert wird."

FDJ-Zeitung FORUM Nr.4, S.5

2. Neuerscheinungen und Nachauflagen

Das Folgende war nur als kleine Fußnote zur Buchtitelproduktion gedacht und wurde auch erst nach Abschluß der Manuskripts untersucht. Der offensichtlich falschen Behauptung in den Statistischen Jahrbüchern der DDR, daß es sich bei den angebebenen Buchtitelzahlen je Jahr - s. Tabelle 2 - nur um Neuerscheinungen handelt, sollte nur noch die ungefähre Zahl der tatsächlich neuerschienen Bücher und Broschüren gegenübergestellt werden. Durchgesehen wurde deshalb ein Jahrgang des Vorankündigungsdienstes des DDR-Buchhandels. In diesem wird alles aufgeführt, was in die Buchhandlungen zum Verkauf gelangt. Festgestellt wurde ein sehr hoher Anteil der Nachauflagen. Daher wurde nach Vergleichsangaben gesuchtt Das Resultat ist in Tabelle 12 zu sehen. (zu den RGW-Ländern wurde nichts in DDR-Veröffentlichungen gefunden.)

Tabelle 12 zeigt, daß in der DDR - trotz der niedrigen Buchtitelzahlen - der Anteil der Neuerscheinungen nur wenig größer ist als der der Nachauflagen.

Solche Verhältnisse waren wahrscheinlich in der Nachkriegszeit unter anderem aufgrund des Papiermangels und des großen Nachholbedarfs vor allem in den ehemals faschistischen Ländern relativ weit verbreitet, dürften aber heute äußerst selten sein. Sie erhärten nochmals das zur Buchpolitik, zu der geringen literarischen Aktivität und Breite und dem bescheidenen Buchangebot gesagte. Der fast gleich große Anteil der Nachauflagen weist besonders stark auf die schlechte Buchversorgung in der DDR hin. Bei dieser Überprüfung stellte,sich aber noch etwas anderes heraus. Nicht nur die Behauptung, daß es sich . bei den angegebenen Titelzählen nur um 4euerscheinungen handelt ist falsch, sondern auch diese Zahl selbst. Es ergaben sich nämlich nur insgesamt 4622 Buch- und Broschürentitel, während, - siehe Tabelle 2 - für 1973 5330 Buchtitel genannt werden. In der letzteren Zahl stecken noch Kartenspiele, Bestellbögen, Malhefte, Land- und Wanderkarten, Kalender, leere Sammelkassetten und einige Zeitschriften Erst mit diesen wird annähernd die für 1973 angegebene Titelzahl erreicht. Das heißt alle diesbezüglichen Aussagen vor allem in Kapitel II müßte noch entsprechend korrigiert werden: Zum Beispiel bewirkt das auch, daß die DDR bei der Titelzahl je Million Einwohner in Tabelle 1 und Diagramm 1 nicht einmal mehr vor Griechenland rangiert (!) und noch dichter an dem niedrigen Weltdurchschnitt liegt.

Tabelle 12

Anteil der neuerschienene -und nachaufgelegten Titel in Prozent von der jährlichen Gesamttitelzahl.

Land	Jahr	Neuerscheinungen	Nachauflagen
DDR [108]	1973	55,5	44,5
Belgien [109]	1972	76,5	23,5
Großbrit. [110]	1950	68,7	31,3

Land	Jahr	Neuerscheinungen	Nachauflagen
	55	71,1	28,9
	60	79,4	20,6
	65	79	21
	1970	70,7	29,3
	71	72,4	27,6
	72	74,4	25,6
	73	74,2	25,8
Japan [111]	1961	56,1	43,9
	63	56,6	43,4
	65	58,8	41,2
	67	65,6	34,4
	69	67,5	32,5
	1970	69,8	30,2
	71	75,7	24,3
Niederlande [112]	1973	64,3	35,7
USA [113]	1972	70,6	29,4

3. Übersetzungen

Inder DDR wird ausdrücklich auf die "Weltoffenheit unserer Verlagsproduktion" [114] hingewiesen: "Die Weltoffenheit unseres Verlagsschaffens kommt auch darin zum Ausdruck, daß etwa 15 Prozent der alljährlich erscheinenden Bücher Übersetzungen aus etwa 40 Sprachen sind ..." [115], [116](A24).

Die Anteile der Übersetzungen sollen sich in der Weise entwickelt haben, wie es in Tabelle 13 dargestellt ist [117]. Die genannten 15% stimmen also annähernd für den Anteil aller übersetzten Titel an der Gesamt-Titelzahl, während die Auflagenhöhe bis zu 25% niedriger ist. Vergleichsangaben waren leider äußerst rar. Bei der niedrigen Gesamt-Titelzahl ist vermutlich der Anteil aller Übersetzungen an dieser, als reine Verhältniszahl ausgedrückt, einigermaßen hoch. Wahrscheinlich wird sie auch deshalb in dem oben zitierten Text so verwendet. Grob bestätigt sich aber auch hier das in V.1 zur Buchpolitik in der DDR Gesagte. Der Anteil übersetzter Belletristik und Kunstbücher ist aller Wahrscheinlichkeit nach geringer als in sehr vielen anderen Ländern. In Ungarn ist der Anteil an übersetzter Belletristikbüchern sogar rund dreimal so hoch, in Polen immerhin doppelt so groß wie in der DDR.

Besonders niedrig liegen die Zahlen bei Kunstbüchern: Von 10 bis 20 Kunsttiteln ist nur eines eine Übersetzung, siehe Tabelle 9 und 12. Außerdem kommt nur ein übersetzter Kunstbuchtitel auf rund eine Million im Jahr. Hierbei ist auch zu beachten,

daß außer dem geringen Anteil aus der Sowjetunion verschwindend wenig an Büchern in die DDR importiert wird, und daß gerade bei Übersetzungen zur Weltliteratur und Kunst ein enormer Nachholbedarf in der DDR besteht.

Tabelle 13

Anteil der Übersetzungen gesamt und der verschiedenen Sachgruppen an der Gesamttitelzahl - siehe Tabelle 2 - und der Gesamt-Buchproduktion - siehe Tabelle 3 - in Prozent.

Land	Jahr	Übersetzungen(gesamt)		Belletristik		Kunst und Kunstgewerbe	
Titel		Titel	Auflage	Titel	Auflage	Titel	Auflage
DDR	1960	14,8	14,7	6,8	6,5	0,1	0,1
	61	13,9	13,4	6,6	6	0,2	0,1
	62	13,8	13,3	7,3	6,8	0,3	0,2
	63	15	13,7	6,5	6,7	0,2	0,1
	64	14,7	12,8	6,7	6,7	0,3	0,2
	65	14,9	12,8	6,6	6,4	0,4	0,1
	66	13,8	12,1	6,6	5,9	0,4	0,1
	67	14	11,1	6,8	6	0,3	0,1
	68	13,7	11,3	6,8	6,1	0,5	0,2
	69	12,8	11,4	6,5	5,6	0,3	0,1
	1970	15,3	12,8	6,7	5,3	0,5	0,1
	71	14,6	11,4	6,7	5,2	0,2	0,1
	72	15,7	11,8	6,7	5,9	0,3	0,2
	73	17,1	13,2	7,3	6,5	0,4	0,1
Ungarn [118]	1972	?	?	5,6 *)	20,6	?	?
Polen [119]	1973	11,1 **)	?	4,0 **)	12,8	?	?

*) 5,6% von 7293 Titeln, siehe Tabelle 1 und Diagramm 1

**)11,1 bzw. 4,0% von 11526 Titeln, siehe auch Tabelle 1 und Diagramm 1

Zu den Anteilen verschiedener Sprachen an den Übersetzungen sind die Informationen noch viel dürftiger, siehe Tabelle 14. Zu dem unverhältnismäßig hohen Anteil an Übersetzungen aus der Sowjetunion heißt es: "Das spricht für das außerordentlich große Interesse, das die Leser der DDR der sowjetischen Literatur entgegenbringen" [120]. Das grenzt schon an Zynismus. Als ob die Leser der DDR Einfluß darauf hätten, was aus welchen Sprachen übersetzt wird! Übrigens könnte mit derselben Pseudologik aus der Tatsache, daß die DDR-Importe an Büchern zu 90% aus der Sowjetunion kommen - siehe II - geschlossen werden, daß die DRR-Leser eben die Sowjetunion neunmal so stark und mehr interessiert wie die gesamte "übrige" Welt zusammen!

Tabelle 14

Übersetzungen aus verschiedenen Sprachen in Prozent der Gesamtzahl übersetzter Titel:

Land	Jahr	deutsch	englisch	Franz.	russisch
DDR [121]	1972	-	?	?	47,6
DDR [122]	1973	-	?	?	47,5
Ungarn [123]	1972	7,8	10,3	10	17
Polen [124]	1973	8	19,4	7,3	16,3

Der einseitig hohe Anteil von Übersetzungen aus der Sowjetunion ist ein weiterer Beleg für das zur Buchpolitik Ausgeführte. Zudem spricht er zusammen mit dem Verhältnis: 1 Sprache rund 50% der Übersetzungen, 40 Sprachen [125] die restlichen 50% - nicht gerade für die "Weltoffenheit unseres Verlagsschaffens, unserer Verlagsproduktion".

4. Antiquariate

Auch die Situation in diesem Bereich ist be- und kennzeichnend für das "Buchland DDR". Gute Antiquariate können viel zum lebendigen Austausch von Vergangenem und Gegenwärtigem, zur geistigen und kulturellen Atmosphäre eines Landes beitragen. In gewissen Sinne sind ihr Niveau und ihre Anzahl auch etwas Gradmesser dieser Atmosphäre.

Auf dem Gebiet der DDR haben Antiquariate schon eine lange Tradition. Nach dem zweiten Weltkrieg existierten zum Beispiel in Ostberlin noch mehrere - oder waren wiedereröffnet worden -, die schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts oder nicht viel später gegründet worden waren. Heute gibt es von diesen keines mehr. Die

Anzahl ist enorm gesunken, wie aus den Inseraten verschiedener Nachkriegszeitschriften sofort ersichtlich ist. Beispielsweise sind allein in der Kulturpolitischen Monatsschrift "Aufbau" schon im ersten Jahr Anzeigen von acht Ostberliner Antiquariaten. Insgesamt soll es damals rund dreißig gegeben haben. Zum Niveau wird von Augenzeugen analoges eingeschätzt. In den anderen Orten der DDR sieht es entsprechend aus. Heute gibt es in den Städten mit 100 000 und mehr Einwohnern nur die in der Tabelle 15 angegebene Zahl von Antiquariaten.

Tabelle 15

Anzahl der Antiquariate in DDR-Städten mit 100.000 und mehr Einwohnern und Anzahl dieser Antiquariate, die Kataloge herausgeben.

Stadt	Einwohner (St.Jb.74)	Anzahl der Antiquariate *)	Anzahl der Antiquariate mit Katalogen **)
Berlin	1089	4 + (2)	1
Leipzig	579	4 + (2)	1
Dresden	506	3	1
Karl-Marx-Stadt	302	2	2
Magdeburg	274	1	1
Halle	246	1	1
Rostock	207	1	1
Erfurt	202	1	-
Zwickau	124	-	-
Potsdam	115	1	1
Gera	112	1	-
Schwerin	103	-	-
Dessau	100	-	-

*) Die Zahl in Klammern weist auf Antiquariate, die entweder nur eine sehr kleine Nebenabteilung in einer normalen Buchhandlung ausmachen oder so schlecht sind, daß die Bezeichnung Antiquariat nur formal zutreffend ist.

**) Die Kataloge erscheinen meist sehr selten. (In Karlx-Marx-Stadt erscheinen zwei, weil es dort neben dem staatlichen Antiquariat wohl eine evangelische Buchhandlung mit Antiquariat gibt.)

In einem in dieser Beziehung vor 1933 recht vitalen Gebiet wurde bald nach dem zweiten Weltkrieg wieder eine solche Antiquariatspolitik verfolgt, daß ihre Ergebnissee vor 1933 wohl kaum für möglich gehalten worden wären. (Siehe zum Beispiel auch die in II. angegebene enorme Absenkung der Titelzahlen je Million Einwohner gegenüber 1927!)

Heute sind in der DDR gute Antiquariate zu einem extrem seltenen Relikt vergangener Zeiten geworden. Bei den vielen Verboten und Tabus im Antiquariatshandel war es in der DDR ja auch immer sehr einfach Antiquare zum Aufhören zu zwingen. In diesem Bereich, in dem ein bestimmtes Maß an Unabhängigkeit, Selbständigkeit - ähnlich wie bei kleinen Verlagen, Kunstgalerien usw. - Voraussetzung für Eigenständigkeit, Niveau sind, mußte sich eine Verstaatlichung verheerend auswirken. Von jederzeit kündbaren Staatsangestellten kann wahrscheinlich kaum In einem Bereich mit vielen und oft sich ändernden Vorschriften und Verboten erwartet werden, daß sie Interesse, Beteiligung, Eigeninitiative, nonkonformes Verhalt ten entwickeln. Demgemäß sieht es in der DDR- Antiquariaten auch aus.

Wirklich interessierter Nachwuchs ist in diesem Bereich wahrscheinlich nirgends zu finden. Die Kenntnisse der in der DDR aufgewachsenen Antiquariatskräfte sind fast immer entsprechend gering. Ihr mangelndes Wissen und Einschätzungsvermögen führen vermutlich sogar oft dazu, daß lieber der sichere, bequeme Weg beschritten wird, daß sie oft noch vorsichtiger beim Verkauf sind als es staatlicherseits von ihnen verlangt wird. Wozu ein "unnötiges" Risiko eingehen, honoriert wird ja nur der Umsatz und die Einhaltung der staatlichen Auflagen!

Auch diese Bilanz fällt recht traurig aus. Dabei kommt für den durchschnittlichen DDR-Einwohner noch hinzu, daß viele Titel nicht für ihn erhältlich sind, weil sie nur an staatliche Institutionen oder gegen Revers der vorgesetzten Dienststelle an Wissenschaftler - nur für ihre spezielle, staatlich erwünschte und genehmigte Arbeit und mit der schriftlichen Verpflichtung, sie in keiner Form (und nicht gesprächsweise) Dritten zugänglich zu machen [126](A 25) - geliefert werden. Deshalb enthalten auch alle Antiquariatskataloge in der DDR gleich zu Anfang einen Satz der Art: "Ein Teil der angesagten Titel kann nur an wissenschaftliche Bibliotheken und Institute ab gegeben werden."

Ein anderer Teil wird außerdem lieber für Devisen ins Ausland geliefert, Bestellungen von dort - sofern sie konvertierbare Währungen versprechen haben sowieso Vorrang vor privaten Inlandsbestellungen. In einem Teil der Kataloge werden sogar gleich entsprechende Bestelladressen in z.B. Westberlin, Heidelberg, Wien angegeben. Hier ist also tatsächlich eine gewisse "Weltoffenheit" vorhanden! Das Umgekehrte gilt natürlich nicht: Die Einfuhr von Katalogen aus z.B. diesen Orten ist verboten. Entsprechende Bestelladressen usw. sind undenkbar. Es zeigt sich also auch hier die widersinnige Situation, daß die "realen Vorzüge", das "reale existierenden Sozialismus" vor allem vorteilhaft für die nicht in diesem lebenden Menschen sind! (Beim Import und Export von Büchern verhält es sich ja ganz genauso, siehe z.B. den Export in die BRD, nach Westberlin, Großbritannien und in die Schweiz und demgegenüber die äußerst geringen Importe! Auch andere Gebiete betrifft das.)

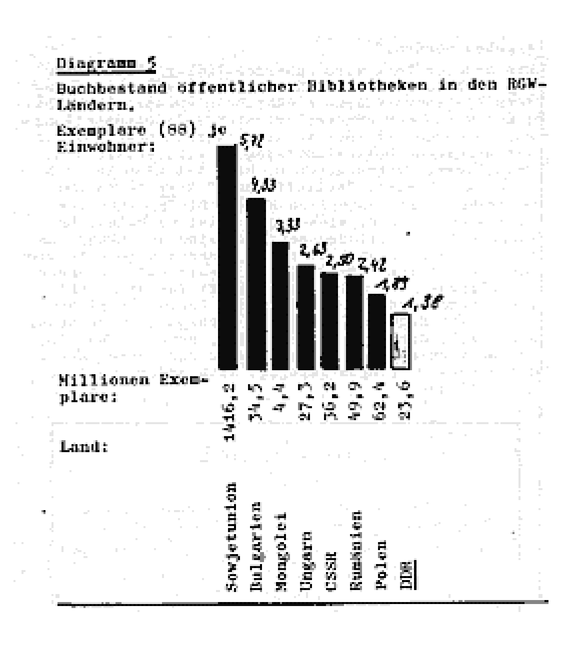
ZENTRALES ANTIQUARIAT BERLIN DDR - 102 Berlin Rungestrasse 20 Versandabteilung Tel.: 27 21 95 Sonderangebote 1 (1974) Geschichte Alle in diesem Sonderangebot angezeigten Titel werden ausschließlich nur an wissenschaftliche Bibliotheken und Institute abgegeben. Wissenschaftler können diese Titel nur gegen Revers der vorgesetzten Dienststelle erhalten. Lieferbedingungen s. am Schluß der Liste.

5. Öffentliche Bibliotheken

Trotz alles Vorgenannten könnte vermutet werden, daß in der DDR wenigstens der Buchbestand in den öffentlichen Bibliotheken über den vieler anderer Länder liegt. Zwar wurde schon darauf aufmerksam gemacht, daß beim Bücherlesen in der DDR "die Nutzung der eigenen, persönlichen Bücherbestände dominiert", aber da nicht angegeben wird, in welchem Maße, sind hier noch Ergänzungsangaben von Interesse.

Entsprechende Daten werden in den DDR-Publikationen nur für die RGW-Länder genannt. Aus den dortigen Absolutzahlen folgen die Werte des Diagramms 5.

Diagramm 5[127]



Hier ist offensichtlich jeder Kommentar überflüssig. Trotzdem noch ein Hinweis: Neben dem geringen Angebot und der viel geringeren Vielfalt und Breite ist für die öffentlichen Bibliotheken in der DDR in wahrscheinlich viel stärkeren Maße als in den anderen RGW-Ländern bezeichnend, daß der Buchbestand obwohl es sich nahezu ausschließlich um nur

in der DDR veröffentlichte Bücher handelt, immer wieder von "überholtem" "gesäubert" wird. (Dieses immer wieder auf den "Neuesten-Stand-bringen", das den jeweiligen politischen Konstellationen usw. entspricht, ist schon eine gewisse Vorwegnahme der Orwellschen Vision in "1984". Siehe auch die in (A 3)[128] erwähnten "Überarbeitungen", Kürzungen und Weglassungen bei Walter Ulbrichts Reden usw.)

Eventuell spielen diese Aussortierungen sogar eine Rolle bei den vergleichsweise sehr geringen Angebot in den öffentlichen Bibliotheken der DDR, betreffen diese doch oftmals gerade die Bücher, die in der Vergangenheit aus "aktuellen" politischen Gründen in großen Massenauflagen und mit relativ vielen Titeln aufgelegt wurden. So wurden z.B. viele Bände der 12-bändigen Stalin-Ausgabe schon in der 1. Auflage mit 300 000 Exemplaren herausgebracht. Vermutlich ist dabei ein Rest "deutscher Gründlichkeit" beteiligt, sowohl bei den überdurchschnittlich hohen Auflagen als auch bei den ebenfalls überdurchschnittlichen Aussortierungen.

VI. Fazit

Trotzdem nur auf die sehr lückenhaften, oft widersprüchlichen und zum Teil direkt gefälschten Angaben aus DDR-Veröffentlichungen zurückgegriffen wurde, zeigte sich unzweideutig, daß in der DDR ein primitiver Pragmatismus im Interesse der Parteispitze und der Staatsmacht bestimmend ist, ergab sich doch ein erstaunlich eindeutiges Bild des "Buchlandes DDR":

1. Die Zahl der in der DDR produzierten Buchtitel je Million Einwohner liegt sehr weit unter dem Durchschnittswert für Nord- und Westeuropa, weit unter dem europäischen Mittelwert, deutlich unter dem Durchschnitt der RGW-Länder und erstaunlich dicht - noch dazu für ein Land in Mitteleuropa - an dem niedrigen Weltdurchschnitt. (In Europa liegt wohl nur noch die Türkei unter dem DDR-Wert je Million Einwohner.)

2. Jährlich werden nur rund halb so viele Titel je Million Einwohner herausgegeben wie im selben Gebiet schon vor 45 Jahren. Dieser Rückgang ist höchstwahrscheinlich in der gesamten Welt einmalig.

3. Die DDR gehört zu den ganz wenigen Ländern mit niedriger und gleichzeitig auch noch seit langem stagnierender Buchtitelzahl.

4. Der prozentuale Anteil der Neuerscheinungen an der Gesamttitelzahl ist viel geringer als in anderen Ländern.

5. Die inneren Proportionen der Buchproduktion sind äußerst ungünstig. Der Belletristik-Anteil ist niedrig, der Kunstteil sogar äußerst gering. Das Gros machen Partei- und ähnliche Schriften und zum Teil auch noch populärwissenschaftliche "Fachbücher", die zur Steigerung dar Produktion beitragen sollen, aus.

6. Der Anteil der Übersetzungen aus der Sowjetunion st verhältnismäßig hoch - rund 50% - und ist höchst wahrscheinlich der höchste in der Welt. Für alle "übrigen" Sprachen der Welt bleiben nur die restlichen 50 Prozent. Der Anteil übersetzter Belletrist ist gering, der übersetzter Kunstliteratur sehr gering.

7. Sehr viele Texte - besonders zu den Gebieten Politik, Gesellschaft, Soziologie, Philosophie, Geschichte, Psychologie, Recht, Wirtschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft, Kunst und Literatur sind von überaus geringem Niveau.

8. Die mengenmäßige Buchproduktion liegt vermutlich etwa beim Durchschnitt der RGW-Länder. Diese Aussage ist aufgrund der unzuverlässigen, kaum prüfbaren Angaben - die Auflagenhöhe wird nur selten angegeben - am wenigsten gesichert.

9. Der Export beträgt rund 30% der Buchproduktion, bezieht sich aber auch in starkem Maße auf nur im Lande gedruckte Bücher (Schulbücher in russischer Sprache usw.).

10. Der Import ist außergewöhnlich klein. Er macht höchstens 3% der Ausfuhr und nur ein halbes Prozent der Inlandproduktion aus. Rund 90 Prozent des Imports kommen aus der Sowjetunion. Eine solche Isolation ist in Europa beispiellos, erst recht in Mitteleuropa.

11. Das Buchangebot ist von der Auswahl her sehr dürftig. An Titeln je Million Einwohner liegt es extrem weit unter dem Durchschnitt der RGW-Länder und dicht an dem niedrigen Weltdurchschnitt. Mengenmäßig ist es fast ebenso schlecht, außer bei Parteischriften, anderen Publikationen mit hohem Propagandaanteil und

populärwissenschaftlichen "Fachbüchern", die zur Steigerung der Produktion für wichtig gehalten werden.

12. Wirkliche internationale Buchhandlungen gibt es nicht.

13. Die Zahl der Antiquariate hat sich gegenüber der Ausgangssituation der DDR sehr verringert. Das Niveau ebenfalls.

14. Gelesen wird weniger als wahrscheinlich in sämtlichen RGW-Ländern und fast allen kapitalistischen Staaten. In Büchern lesen die Männer durchschnittlich rund 15 Minuten je Tag, die Frauen rund 5 Minuten, sehr viele Frauen überhaupt nicht.

15. entfällt

16. In mindestens 80% der DDR-Haushalte ist kein oder nur ein geringer Buchbesitz vorhanden, besteht nur wenig Interesse an Büchern.

17. Der Buchbesitz ist sehr ungleichmäßig verteilt: Ein Viertel der Bevölkerung besitzt nur,

knapp 2% des gesamten privaten Buchbesitzes, die Hälfte der Bevölkerung erst 8%. Demgegenüber gehören nur 10% der Bevölkerung über 50% des gesamten Buchbesitzes. Wertmäßig sind die Unterschied noch gravierender.

18. Die Buchkäufe und Buchbestände sind in der DDR sehr stark von der Höhe des Einkommens abhängig.

19. Arbeiter lesen nur in geringem Maße. Die Kinder der aus Arbeiterhaushalten sind entsprechend stark benachteiligt.

20. Beim Buchbestand der öffentlichen Bibliothek je Million Einwohner nimmt die DDR ebenfalls mit Abstand die letzte Position unter den RGW-Länder ein. Die Buchbestände selbst sind genauso schlecht wie das Buchangebot in der DDR.

Versucht man das Vorgenannte zusammenzufassen, so wird man die DDR als eines der sterilsten und einseitigsten Länder bezeichnen müssen. Von Vielfalt, Aufgeschlossenheit, Weltoffenheit, einer guten politischen und kulturellen Atmosphären, von politischer Kultur, kann in überhaupt keiner Weise die Rede sein. (Die Urteils- und Kritikfähigkeit wurden weiter abgebaut, der Kunstgeschmack weiter abgesenkt. Gestärkt wurden vor allem Oberflächlichkeit, politisches und gesellschaftliches Desinteresse, egoistisches und konformes Verhalten [129](A26). Abgeschwächt wurde die Verbreiterung nationalistischer, rassistischer und chauvinistischer Ansichten.)

Die Eigenbenennung "Buchland DDR" ist tatsächlich nur ein offizieller Slogan made in DDR: eine Phrase. Beachtlich ist beim "Buchland DDR" eigentlich nur die große Diskrepanz zwischen den Worten und der Wirklichkeit, die Dreistigkeit, mit der selbst gegenüber den "Bruderländern" die eigene Situation beschönigt und verschleiert wird. Hierbei nimmt die DDR eine kaum gefährdete Spitzenposition ein: "Nur eine

von der Ausbeutung befreite, nur eine wahrhaft menschliche Ordnung konnte die objektiven wie subjektiven Bedingungen für in der Vergangenheit unvorstellbare Wirkungsmöglichkeiten von Literatur und Buch geben. Unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse und der sozialistischen Staatsmacht wurden diese Möglichkeiten genutzt" [130].

Anmerkung der Redaktion:

In dem obigen Beitrag "Buchland DDR" sind nicht alle statistischen Vergleiche, "bereinigten" Zahlenwerte und Indizes ganz eindeutig bzw. aus dem vorliegenden Material nachvollziehbar, (vgl. S.22 [Buchangebot] und die Ausführungen der Autoren zu Tab.5, S.21 - die Umrechnung des Exportanteils von Valutamark auf Stückzahlen, u.a.).Gegen andere Schlußfolgerungen mag es gewisse statistische Einwände geben (vgl. die Übertragung der

Hoyerswerda-Ergebnisse auf die gesamte DDR).

Zum Teil wird es sich bei den Schwächen des Textes um das Produkt aus unzuverlässigen Angaben seitens der DDR-Statistik und Darstellungsproblemen seitens der Autoren handeln. Die Redaktion hatte leider nicht die Möglichkeit, das Manuskript mit den Autoren durchzusprechen. Sie konnte sich auch nicht dazu entschließen, den Text durch eigene, von den Autoren nicht legitimierte Zusätze, Interpretationen usw. zu ergänzen. Wir haben das Manuskript trotz einiger Fragen so, wie wir es in die Hand bekommen haben, gedruckt.

Anm. 1): ND-Literaturbeilage Okt./69, "Das Buch in unserer Gesellschaft", Bruno Haid, Stell. d. Min. f. Kultur d. DDR

Anm. 2): ND 31.8.70

Anm. 3): bb 49/73 (4.12.)

Anm. 4): Bb 21/74 (21.5.), Hans Joachim Hoffmann, Kulturmin. d. DDR

Anm. 5): ND 10.12.68, Überschrift einer Rede des DDR-Außenmin. (bis 1974) Otto Winzer, siehe auch ND 10.12.73

Anm. 6): ND 11.3.72

Anm. 7): ND 19.1.74

Anm. 8): ND 1./2.3.75

Anm. 9): (A 1) Abkürzung ND, Zentralorgan der SED, "die führende Zeitung der DDR"

Anm. 10): (A2) Abkürzung bb, Fachzeitschrift für Verlagswesen und Buchhandel der DDR

Anm. 11): (A3) Bezeichnend ist folgendes Beispiel:

Stat. Jahrb. 1961: Selbstmorde in der DDR im Jahre 1959 - 4660

Stat. Jahrb. 1962: für das Jahr 1960 - 5185.

Danach absolutes Stillschweigen: Nicht die geringste Angabe mehr zu Selbstmorden!

Anm. 12): MEW 23, S.15; Hervorhebung d. d. Verfasser

Anm. 13): (A4) Selbst viele der statistischen Angaben und Untersuchungen, wie sie in Preußen um die Jahrhundertwende und später in der Weimarer Republik möglich wurden, sind unter den bisherigen und gegenwärtigen DDR-Verhältnissen undenkbar! Beispiele könnten viele angeführt werden. Eines muß genügen: 1927 erschien: "Der Selbstmord in der Kriegs- und Nachkriegszeit" (D.G. Füllkrug, Verlag F.Bahn, Schwerin). Diese Untersuchung enthält eine Unzahl konkreter, detaillierter Daten und Analysen zu den Jahren 1910 bis 1923. In fast 100 zum Teil recht umfangreichen Tabellen und graphischen Darstellungen werden unter anderem Angaben zu Alter, Beruf, Bildung, sozialer Stellung, Dienstgrad beim Heer, Ehescheidungen, zu Gefängnissen, zu Selbstmordgründen - einschließlich Arbeitslosigkeit, Nahrungssorgen – usw. in keinesfalls beschönigender Weise gemacht. Ein Nebenergebnis: Trotz Kriegs- und Inflationszeit, trotz der damals viel schlechteren medizinischen und verkehrstechnischen Rettungsmöglichkeiten liegen die auf eine Million Einwohner bezogenen Selbstmordzahlen für alle 18 genannten Länder erheblich unter denen der DDR in sämtlichen Nachkriegsjahren! (siehe auch A3).

Anm. 14): (A5) Herausgegeben vom Inst. f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Dietz-Verlag, 1.Auflage 1953. Siehe etwa: Band III, 1.Auflage, S.663 -674 "Im Kampf um den Frieden von Lenin lernen. Aus der Rede zum 80. Geburtstag von W.I. Lenin. 22.April 1950" und Band III, 6.Auflage, S.558-568. In diesem Artikel sind z.B. fast alle Stalin-Bezüge gestrichen, einige umgewandelt, beispielsweise anstelle von "Generalissimus Stalin" heißt es in der späteren Auflage "J.W. Stalin" oder "Genosse Stalin" und mehr als ein halbes Dutzend Sätze sang- und klanglos verschwunden. Trotzdem wird dieser Artikel weiter als Originalrede zum 80.Geburtstag Lenins mit Datumshinweis bezeichnet. Motto: "Die Geschichtswissenschaft ist schon lange sozusagen mein dritter Beruf"! (W. Ulbricht, "Arbeiter Revolutionär Staatsmann", Staatsverlag der DDR, Bln 1968, S.294)

Die Verschiebung dieses Beitrags um 105 Seiten nach vorn rührt aus solchen Kürzungen und Weglassungen von ganzen Artikeln her.

Anm. 15): bb 48/74 (26.11.)

Anm. 16): bb 43/74 (22.10.)

Anm. 17): bb 1/73 (2.1.), 6/73 (6.2.), 1/74 (8.1.), 1/75 (7.1.)

Anm. 18): Stat. Jahrb. der DDR 1969, 1972, 1974

Anm. 19): bb 28/73 (10.7.)

Anm. 20): (A6) "Titel" ist nicht gerade genau, ermöglicht zum Teil aber erst die Kürze der Mitteilung, denn sonst müßte es etwa heißen "Bücher, Broschüren, Mappenwerke usw.", vermutlich auch noch Landkarten und Schallplatten.

Anm. 21): ND 8.2.74

Anm. 22): (A7) Ein Beispiel, zu dem zufällig noch die meisten Angaben in der DDR vorhanden waren, möge dies verdeutlichen: Für die Schweiz wird für das Jahr 1973

ein Buchimport von 223,2 Millionen Franken ausgewiesen (vgl. Anm. 23). Die Hauptlieferländer sind - Angaben in Millionen Franken – (vgl. Anm. 24):

BRD 110,7

Frankreich 66,2

Italien 17,7

Osterreich 5,6

USA 4,6

Großbritannien 3,2

DDR 2,9

Niederlande 1,7

Dazu ist in einer DDR-Veröffentlichung zu lesen: "Die Verbindungen mit dem deutschsprachigen Raum, Frankreich und Italien führen .. in der Schweiz dazu, daß der verbreitende Buchhandel sich sehr stark auf die ausländische Verlagsproduktion abstützen muß, will er ein wirklich breit gefächertes Bild des geistigen Schaffens vermitteln" (vgl. Anm. 25)

In der DDR wird das rigoros verhindert: Die gesamte Bucheinfuhr der DDR beträgt etwa 2% der schweizer, trotz der fast dreimal größeren Bevölkerung der DDR!

Anm. 23): bb 19/74 (7.5.)

Anm. 24): Katalog der Ausstellung "Bücher aus der Schweiz" Ostberlin 16.-27.Januar 1975

Anm. 25): bb 8/75 (25.2.)

Anm. 26): bb 10/75 (11.3.)

Anm. 27): (A8) Nicht so direkt geht die folgende Tatsache in das Buchtitelangebot ein - trotzdem ist sie von Bedeutung bei der Beurteilung des Angebots -: Ein Teil der Titel, meist handelt es sich dabei um stark gesuchte Titel, wird in der DDR absichtlich sehr niedrig aufgelegt, d.h. erscheint garnicht auf dem Ladentischen. Gründe für diese Verfahrensweise gibt es viele: Zum Beispiel ist bei manchen Titeln im wesentlichen nur die Bedarfsdeckung

verschiedener staatlicher Institutionen vorgesehen. Dadurch wird der Import gespart, kann ein "einwandfreies" DDR-Vor- oder Nachwort mitgeliefert werden, entsprechende Anmerkungen, können nicht erwünschte Verweise auf andere Literatur, Anzeigen usw. vermieden werden. Bei wiederum anderen ist vor allem oder auch zusätzlich der Nachweis erwünscht, daß diese Titel in der DDR verlegt wurden. Schließlich ist man ja progressiv, weltoffen und anderes mehr - das alles macht sich sehr schön auf Buchausstellungen im Ausland! Wer weiß dort schon, daß diese Titel in der DDR einmal und nie wieder und auch nur sehr niedrig aufgelegt wurden?!

Anm. 28): 2. Auflage, Postkartenformat, rund 100 Seiten. Dabei sind in diesem Bändchen 17 Gedichte nicht enthalten, die in der Parallelveröffentlichung "Zimmerlautstärke" beim S.Fischer Verlag Ffm erschienen sind. Warum nicht, möge eines davon verdeutlichen:

Gegenwart (1970)

Was ich verwahre hinter schloß und siegel?

Keine konspiration nicht einmal

Pornographie

Vergangenheit, tochter

Sie zu kennen kann die zukunft kosten

Anm. 29): (A10) ND 6.1.75: Unter einem Foto, das aber nicht die sehr lange Schlange der anstehenden Menschen zeigt, sondern nur eine Aufnahme im Laden, in den nur in kleinen Schüben eine begrenzte Anzahl von Personen hereingelassen wurde, war zu lesen "Großer Andrang herrschte am Sonnabend bei der Wiedereröffnung 'Das gute Buch'". Wird derartiges sogar im ND berichtet, dann kann man sicher sein, daß es in Wirklichkeit viel viel schlimmer war.

Anm. 30): ND Literaturbeilage 11/74 (13.11.)

Anm. 31): bb 22/73 (29.5.) Beilagenbefragung, Rücksendequote 14,9%, 11296 auswertbare Fragebögen. (Methodisch aber mit starken Mängeln behaftet, da u.a. die Antwort mit dem erworbenen Titel gekoppelt ist, also relativ titelreiche Gebiete die Antworten zu günstigeren Werten verschieben.)

Anm. 32): ND 30.6.72

Anm. 33): bb 37/73 (11.9.)

Anm. 34): St. Jb. d. DDR 1956

Anm. 35): siehe z.B. St. Jb. d. DDR 1974

Anm. 36): ND 31.8.70

Anm. 37): ND 15./16.3.75

Anm. 38): ND 1.9.70

Anm. 39): (A11) bb 43/74 (22.10.): "Von 1950 bis 1970 hat sich die Weltbuchproduktion verdreifacht".

Anm. 40): Kultur im Heim 1/72

Anm. 41): ND 14.11.73

Anm. 42): ND 12.3.74

Anm. 43): Protokolle des VIII. Parteitages der SED, Band 1, Dietz-Verlag 1971, S,97

Anm. 44): u.a. ND 13.7.71, ND 25.12.71

Anm. 45): Kultur im Heim 1/72, "ständige" dort hervorgehoben!

Anm. 46): ND 8.2.72, Referat von Hager, Mitgl.d.Politbüros und Sekr.d. ZK, auf der 6.Tagung den ZK

Anm. 47): Marx, Grundrisse, S.596; MEW 26.3, S.252

Anm. 48): Fragen der marxistischen Soziologie III, Berlin 1968, S.153

Anm. 49): Das Zeitbudget der Bevölkerung, Bln 1971, S.78-80

Anm. 50): (A12) Der Übergang zur Fünf-Tagewoche ab 1967, d.h. von der 45h-Woche zur 43¾h-Woche wurde zeitmäßig durch den entsprechenden Wegfall von vorher arbeitsfreien Feiertagen kompensiert!

Anm. 51): Angaben nach (Anm. 48), S.153; (Anm. 49), S.138

Anm. 52): Korrektur nach (Anm. 49), S.79 (44h-Woche)

Anm. 53): Korrektur nach (Anm. 46) unter der vereinfachenden Voraussetzung sonst ähnlich gebliebener Freizeitstruktur

Anm. 54): nach Das Zeitbudget der Bevölkerung, Bln 1971, S.134

Anm. 55): (A13) Obwohl die Arbeitszeiten in Hoyerswerda für Männer und Frauen wesentlich unter den im Durchschnitt in der DDR üblichen liegen, unterscheiden sich trotzdem die Freizeitwerte kaum von den für Deutschland für die Jahre 1922 und 1924 angegebenen (andere lagen zum Vergleich nicht vor)! Die Freizeitstruktur soll sich dagegen stark verändert haben: Erheblich zurückgegangen sind die Anteile für Muße und kulturelle Selbstbetätigung, stark angestiegen ist der Anteil für Erholung, Genuß, Zeitvertreib. (s. Anm. 56)

Anm. 56): Deutsche Architektur 8/1969, S.482-484

Anm. 57): Stat. Jahrb. der DDR

Anm. 58): (A14) Und das trotz des dauernden Geredes, daß in der DDR die Gleichberechtigung von Mann und Frau in Gesetz und Praxis verwirklicht ist. Sie ist "... eine der größten Errungenschaften unserer sozialistischen Gesellschaft" (ND 8.2.75, Ilse Thiele, Vorsitzende des DFD - Demokratischer Frauenbund Deutschlands - im Rechenschaftsbericht des Bundesvorstandes an den X.Bundeskongreß des DFD). Pädagogen der Universität Jena stellten dagegen durch psychologische Tests mit je 75 Mädchen und Jungen fest, daß die Kinder die folgende Tätigkeit der Mutter oder dem Vater so zuordneten (Dannhauer, Geschlecht u. Persönlichkeit, Bln 1973, S.113/114; ND 23.5.70; Das Zeitbudget der Bevölkerung, S.85):

	Mutter	Vater	beide
Buch lesen	12	76	12
Zeitung lesen	7	82	11
Fernsehen	7	80	13
Bier trinken	3	78	19
Zig. Rauchen	4	80	16
Essen kochen	86	6	8
Wäsche wasch.	95	1	4
Stubewischen	89	3	8
Einkaufen	80	1	19
Knopf annähen	95	2	3

Wie weit diese Nichtgleichberechtigung gehen kann, illustriert auch folgendes: Bei einer Untersuchung auf dem Lande stellte sich heraus, daß die älteren Traktortypen, die wegen der weniger guten Federung des Fahrersitzes und der relativ hohen Bedienkräfte nicht den arbeitshygienischen Fordrungen für Frauen entsprechen" "in überwiegendem Maße mit Frauen besetzt" sind, während die Männer im wesentlichen auf den moderneren fahren. (ND 11.11.72)

Anm. 59): Kultur im Heim 1/72

Anm. 60): Kultur im Heim 1/72

Anm. 61): (A15) ND 11.4.69. Verfasser dieses so schön tönenden und doch so verräterischen Satzes ist das Mitglied des Redaktionskollegiums des ND, Dr. Harald Wessel, der unter vielen anderem auch durch seine peinlichen Attacken gegen R. Havemann zu traurigem Ruhm gelangte, siehe z.B. ND 15.3.64: "Herostratos oder Prometheus - Aktuelle philosophische Bemerkungen".

Anm. 62): ND 12.4.72, s. auch "Die Gesundheit" 11/72

Anm. 63): ND 25.12.71

Anm. 64): (A16) Die beiden Tabellen sind aus Kultur im Heim 1/72 vollständig übernommen worden, nur mit den kleinen Veränderungen: anstatt "10 und weniger" 0 bis 10, und anstatt "5 und weniger" 0 bis 5 (dort so zur optischen Aufbesserung der Ergebnisse). Außerdem wurde der Mittelwert 430 in der letzten Position der ersten Spalte aus anderen Angaben dieses Artikels errechnet.

Anm. 65): ND 27.9.72: 4,74 Millionen Mehrpersonenhaushalte und 1,663 Millionen Einzelhaushalte, (Volkszählung vom 1.Januar 1971).

Anm. 66): (A17) Andererseits ergaben sich aus der Multiplikation der angegebenen 4 bis 5 Bücher je Haushalt mit der Gesamtzahl der Haushalte - siehe Anm. 65 - etwas anderen Daten widersprechende Werte - siehe II. Doch die Widersprüche sind bei Querrechnungen so häufig, es stehen ja auch nur die offiziellen DDR-Informationen zur Verfügung, daß es erstaunlich wäre, würden sich sämtliche Unstimmigkeiten beseitigen lassen.

Anm. 67): (A18) Unter anderem auch in der am 26.3.1968 bestätigten Form der Verfassung der DDR (Artikel 189 s. ND 27.3.68). Später wurde dieser Anspruch zurückgenommen: "Der VIII. Parteitag hat aus gutem Grunde auf den früher recht oft verwendeten Begriff der Menschengemeinschaft verzichtet" (Hager, Berliner Zeitung 15.10.71). In der wiederum

geänderten Verfassung vom 7.10.74 wurde das Wort "Menschengemeinschaft" durch "Gesellschaft" ersetzt (ND 28.9.74).

Anm. 68): Bruno Haid, "Über die Rolle des Buches in der Deutschen Demokratischen Republik", Beiträge zur Geschichte des Buchwesens, Band V, Leipzig 1972, S.7/8.

Anm. 69): Kultur und Freizeit, Berlin 1971

Anm. 70): bb 30/73 (24.7.)

Anm. 71): (A 19) Leserzeitschrift - der wichtigste Informations- und Werbeträger des Verlages, "des Verlages für sozialistische deutsche Gegenwartsliteratur". - Zur "sozialistischen Gegenwartsliteratur" heißt es im ND vom 6.3.75, "daß von Jahr zu Jahr die Nachfrage nach sozialistischer Gegenwartsliteratur explosionsartig steigt", (siehe oben!).

Anm. 72): bb 51/5,2 - 1973 (18.12.)

Anm. 73): (A20) Genaueres konnte hierzu nicht "entdeckt" werden, auch nichts zu einem mittleren Buchpreis oder zur Staffelung der Buchpreise.

Nach den genannten widersprüchlichen Werten zum jährlichen Umsatz des Volksbuchhandels plus des Teils für die über die Volksbuchhandlungen an staatliche Institutionen verkauften Bücher und der Anzahl der von allen Haushalten im Jahr gekauften Bücher ergeben sich als mittlere Buchpreise 7,70, 9,60 oder 11,60 bzw. gemittelt 9,60 Mark. (Der Volksbuchhandel soll primär nur für die Versorgung der Bevölkerung vorgesehen sein. Hier wurde trotzdem ein Drittel der eventuell jährlich von den staatlichen Institutionen bezogenen Bücher abgezogen).

Die Staffelung der Buchpreise selbst Ist recht groß: Von etwas über einer Mark bis in mehreren Fällen über hundert Mark und in Ausnahmenfällen über tausend Mark kommt alles vor.

Insgesamt sieht es so aus, als ob der mittlere Buchpreis in der DDR etwa im gleichen Verhältnis zum Verdienst steht, wie etwa der BRD. Absolut gesehen bedeutet das niedrige Preise, bei denen aber nicht außer-acht, gelassen werden darf, daß in der DDR der Taschenbuchhandel gering ist. Zum Beispiel werden allein an Taschenbüchern in der BRD jährlich sehr viel mehr Titel herausgegeben als in der DDR an Titeln insgesamt. Daher wirkt sich auch das Einkommen bei Buchkäufen in der DDR recht stark aus. Bis auf einen kleinen Fingerzeig "Auch darf trotz der bei uns relativ niedrigen Preise nicht die

Einkommenselastizität der Ausgaben für Bücher übersehen werden" (bb 48/74) ließ sich aber nichts ermitteln.

Anm. 74): ND 1.9.70

Anm. 75): Budapester Rundschau Nr.45, 6.11.72

Anm. 76): ND 16.11.73

Anm. 77): ND 10.1.69

Anm. 78): ND 25.3.75: ".. wir alle zusammen in einem Lande leben, in dem sich das humanistische Ideal der Einheit von Geist und Macht erfüllt hat"!

Anm. 79): siehe Anm 53, S.404: Volks- und Berufszählung 1964

Anm. 80): s. Anm 79, S.180

Anm. 81): s. Anm. 79, S. 184

Anm. 82): siehe auch: Zur Sozialstruktur der sozialistischen Gesellschaft, Dietz-Verlag Berlin 1974, S.166

Anm. 83): s. Anm 79, S.422

Anm. 84): (A21) ND 19.1.74 . Im vorhergehenden Satz wird dazu aufgefordert "die bedeutenden Errungenschaften des realen Sozialismus, die gewaltigen Potenzen, über die er verfügt.. seine Dynamik, sein revolutionäres Wesen, seine Frische in unserer ideologischen Arbeit darzulegen"!

Anm. 85): Bb 21/74

Anm. 86): Bb 30/73 (24.7.)

Anm. 87): Stat. Jahrbuch d. DDR

Anm. 88): Bb 49/72 (5.12.)

Anm. 89): Bb 33/74 (13.8.)

Anm. 90): (A22) Zur Gegenwartskunst gibt es außerdem fast nichts: "1972 ... 10 Titel über Gegenwartskunst in der DDR und des progressiven internationalen Auslandes" (bb 30/73). Dabei sind auch noch mehrere Titel der 32-seitigen Heftchen im Postkartenformat der Reihe "Maler und Werke", die übrigens vollständig im Lande bleiben und zusammen mit den wenigen anderen sogenannten populären Editionsformen den überwiegenden Teil des Inlandangebotes an Büchern zur Kunst ausmachen (bb 10/75).

Bezeichnend ist auch, daß es in der DDR nur eine Kunst-Zeitschrift - die "Bildende Kunst" - gibt. Sie ist so schlecht, daß es richtiger wäre, zu sagen, es gibt keine Kunstzeitschrift.

Anm. 91): Junge Bildende Künstler der DDR, Leipzig 1965, S.168/169. (Womacka war 1965 40 Jahre alt.)

Anm. 92): Wir und die Kunst, 4.Auflage, Berlin 1973, S.406/407, 414

Anm. 93): Wir und die Kunst, 4.Auflage, Berlin 1973, S.406/407, 414

Anm. 94): Wir und die Kunst, 4.Auflage, Berlin 1973, S.406/407, 414

Anm. 95): siehe z.B. Wir und die Kunst (Anm 92); Plastik, Graphik, Malerei, Berlin 1974; Was Bilder erzählen, Berlin 69

Anm. 96): Bildende Kunst als gesellschaftlicher Auftrag, Berlin 1973, S.9

Anm. 97): Bb 28/73 (10.7.)

Anm. 98): (A23) Viele seitens der SED-Spitze oder der entsprechenden staatlichen Stellen als besonders wichtig eingeschätzte Titel, werden sogar in so extremen Massenauflagen aufgelegt, wie sie wahrscheinlich in anderen Ländern nur äußerst selten vorkommen: Zum Beispiel heißt es im Börsenblatt zum 25. Jahrestag der DDR (74) "August 1971: 4,150 Millionen Broschüren mit den Materialien des VIII.Parteitages der SED wurden innerhalb weniger Wochen verbreitet". Das sind je 4,1 Einwohner auf ein Exemplar.

"Die Materialien des XXIV. Parteitages der KPdSU" wurden dagegen "mit einer Auflage von 27 Millionen Exemplaren" herausgegeben; das sind je 9,2 Einwohner auf ein Exemplar (s. Anm .

Anm. 99): Sondernummer, Teil 1, S.1, des Börsenblattes zur Leipziger Frühjahrsmesse v. 9.3. - 16.3.75

Anm. 100): Bb 4/75 (28.1.)

Anm. 101): Bb 4/75 (28.1.)

Anm. 102): The German Democratic Republic a Country of Books, herausgeg. vom Börsenverein der deutschen Buchhändler in Leipizig, 1972

Anm. 103): bb 25 Jahre DDR/Sept. 1974

Anm. 104): nach bb 28/73 und Stat. Jahrbüchern d. DDR

Anm. 105): Artikel 2 der Verfassung vom 7.Okt.74, ND 28.9.74

Anm. 106): Walter Kaden, Sprachpflege 10/1970, S. 193 - 197; siehe auch ND 2.5.71

Anm. 107): ND 13.3.73

Anm. 108): Vorankündigungsdienst für den Buchhandel, Nr.1 bis 51/52 – 1973

Anm. 109): Bb 10/73 (6.3.)

Anm. 110): Bb 12/74 (19.3.)

Anm. 111): Bb 49/72 (5.12.)

Anm. 112): Bb 27/74 (2.7.)

Anm. 113): Bb 51-52/73 (18.12.)

Anm. 114): Bb 37/73 (11.9.)

Anm. 115): Bruno Haid, "Über die Rolle des Buches in der Deutschen Demokratischen Republik", Beiträge zur Geschichte des Buchwesens, Band V, Leipzig 1972, S. 10

Anm. 116): (A24) In der DDR scheint fast alles "unser" zu sein! In den bisher zitierten Textstellen hieß es zum Beispiel "unsere Bücherwelt, unsere Haushalte, unser Alltag, unsere Zeit, unsere Verlagsproduktion, unser sozialistisches Heute, unser Verlagsschaffen, unser Land, unsere Bevölkerung, in unserer Welt, unsere Partei, unsere Republik, unsere sozialistische Gesellschaft, unser Staat". Vielleicht macht auch das "Das geistige Gesicht unseres Landes" (Überschrift Im ND von 12.9.70)

aus, das heißt "Wir scheuen die Wahrheit nicht. Sie steht auf unserer Seite. Wir nehmen die Wahrheit ernst .. Wir haben das gesellschaftliche System des Sozialismus, also etwas ganz Neues, das es vorher nicht gab. ... Die Werktätigen ... üben jetzt die Macht im Staate aus und sind Eigentümer der gesellschaftlichen Produktionsmittel geworden. .. Das schöne Werk, der humanistische Gedanke, die revolutionäre Wahrheit, bei uns passen sie herein. Auf dem Lebensgrund einer sozialistischen Ordnung zeigt unser Land ein geistiges Gesicht, das menschlich ist."

Anm. 117): Stat. Jahrbuch d. DDR

Anm. 118): Bb 33/74 (13.8.)

Anm. 119): Bb 29/74 (16.7.)

Anm. 120): ND 12.3.74

Anm. 121): ND 13.3.73

Anm. 122): ND 12.3.74

Anm. 123): Bb 33/74 (13.8.)

Anm. 124): Bb 29/74 (16.7.)

Anm. 125): Bruno Haid, "Über die Rolle des Buches in der Deutschen Demokratischen Republik", Beiträge zur Geschichte des Buchwesens, Band V, Leipzig 1972, S. 10

Anm. 126): (A25) Ähnlich ist es auch bei der Ausleihe in den wissenschaftlichen Bibliotheken. Zum Teil werden sogar noch nicht einmal alle Titel von Personen, deren Vermächtnis nach der offiziellen Verlautbarung in der DDR erfüllt wurde, an Interessierte ausgeliehen.

Anm. 127): Stat. Jb. d. DDR 1974

Anm. 128): (A3) Bezeichnend ist folgendes Beispiel:

Stat. Jahrb. 1961: Selbstmorde in der DDR im Jahre 1959 - 4660

Stat. Jahrb. 1962: für das Jahr 1960 - 5185.

Danach absolutes Stillschweigen: Nicht die geringste Angabe mehr zu Selbstmorden!

Anm. 129): (A26) Selbst der Mann, von dem es heißt, er habe der DDR-Literatur das erste Beispiel sozialistischen Verhaltens bei der Arbeit geliefert - "Bereits im Jahre 1951 erschien Eduard Claudius' Roman 'Menschen an unserer Seite'. Dieses Buch war der erste größere Versuch, die neue Physiognomie der nunmehr herrschenden Arbeiterklasse darzustellen" (Deutsche Literturgeschichte in einem Band, Berlin 1965, S.678), "ein Pionierbeispiel sozialistischer Gegenwartsliteratur" (E. Claudius, "Menschen an unserer Seite", Leipzig 1971), das unter anderen auch lange Zeit als Lesebuchgeschichte verwandt wurde - sieht sich genötigt, rückblickend in seinen Erinnerungen über die Zeit nach dem 2.Weltkrieg zu schreiben "Wieviel spontan sich bildende Kreise und Gruppen gab es! .. Denke ich jetzt an jene Zeit, habe ich oft die Empfindung, als sei mehr Kameradschaft in unseren Beziehungen gewesen, mehr Offenheit, eine andere Beziehung von Mensch zu Mensch. Niemand sprach nur um zu sprechen, und jeder, so scheint mir, war auch mehr als jetzt bereit zuzuhören. Es gab nur wenige von der Rasse der Wiederkäuer .." (E.Claudius, "Ruhelose Jahre - Erinnerungen", Mitteldeutscher Verlag, Halle(Saale) 1968).

Anm. 130): Bruno Haid, "Über die Rolle des Buches in der Deutschen Demokratischen Republik", Beiträge zur Geschichte des Buchwesens, Band V, Leipzig 1972.

Lieber mehr, aber besser

ANALYSE DES JAHRGANGS 1974 DER FDJ-ZEITUNG "FORUM"

von Peter Brückner und Barbara (Red.)

EINLEITUNG

Das FORUM ist "Organ des Zentralrats der FDJ [1], Zeitung für geistige Probleme der Jugend". Es erscheint vierzehntägig, Format din-a-3, Zeitungspapier, pro Nummer 16 Seiten, vierteljährlicher Abonnementspreis 2.40M (Einzelpreis -.40). Verlag und Redaktion haben ihren Sitz in Berlin.

Über die Auflagenhöhe des FORUM gibt das Impressum keine Auskunft, auch in den Texten finden sich keine Hinweise; wahrscheinlich ist sie erheblich, einige Zehntausend. FORUM ist in erster Linie eine Studentenzeitschrift, Fragen des Studiums, genauer: der Studienorganisation, der universitären Arbeit, der Wissensvermittlung, der Probleme und Perspektiven einzelner Disziplinen, der ideologischen-politischen Erziehung der (studentischen) Jugend, des Lebens und Wirkens der Studenten auch zuhause, in den Wohnheimen und in den Ferien nehmen den größten Teil des Raumes ein. Der Rest verteilt sich auf Politik, Auslandsberichte, Beiträge zur Geschichte der DDR, Kultur, u.a. (genauere Aufstellung siehe unten).

Eine Analyse des gesamten Jahrganges 1974 - 24 Hefte - bot soviel Material, daß wir uns auf die wichtigsten Themen beschränken mußten. Es sind dies Themen, die im FORUM selbst Schwerpunktthemen darstellen, ergänzt durch einiges, was uns darüber hinaus noch als besonders diskussionswürdig oder/und informativ erschien. Vorweg wollen wir einen zusammenfassenden Überblick über Form und Inhalt der FORUM-Redaktionsarbeit entwerfen.

1. Aufmachung

Das FORUM liegt gut in der Hand. Die grafische Gestaltung ist bemerkenswert attraktiv. Das Durchblättern macht vom Auge her neugierig, die Anordnung der Titel, Zeichnungen, Photos und Schriftspalten zeigt Überlegung, Geschick, Kunst der Lay-outer. Jedes Heft ist zweifarbig, schwarzer Textdruck und farbige Titel, von Nummer zu Nummer wechselnd orange, rot oder violett. Die Überschriften "reißen an", halten die Aufmerksamkeit fest, z.B.: "Der gekaufte Protest Mode, Musik, Manipulation" (12 und folgende) [2], so heißt eine kritische Serie über westliche Pop-Kultur; "Hintergrundinformation zum Thema Schuhsohlen" (23/5) [3] meint eine Ausstellung von studentischen Forschungsergebnissen (darunter ein Programm über die Verwendung von Polyurethan-Abfällen, die bei der Schuhsohlen-Produktion anfallen); "Arithmetik mit der Stearinkerze oder: Die Qualität des Sozialismus" ist der Titel einer Polemik von Jürgen Kuczynski gegen die Konvergenztheorie (wenn

Sozialisten Fehler machen, dann solche: 2+2=5, das ist ein korrigierbarer Irrtum, Ideologen des Kapitals machen solche Fehler: 2+2=1 Stearinkerze, das ist völliger Unsinn) (23); es gibt auch Titel, die mit der Aufmerksamkeit Widerwillen wecken, etwa: "Schönheit ist hart, Härte macht schön", eine jener beliebten Reportagen über "unsere Athleten" (Sportler) (1/11).

2. Redaktioneller Inhalt

Es gibt in FORUM *Berichte* und *Reportagen*: von Studententreffen, Studentenlagern, studentischen Ernteeinsätzen, studentischer Arbeit in Betrieben, mannigfachen Wettbewerben, internationalen Kongressen, FDJ-Tagungen, von Reisen (meist in die SU), von kulturellen Veranstaltungen wie Filmpremieren oder einem Sängerwettstreit auf der Wartburg (im Ernst), Jazzkonzerten und Lyrikertreffen. Die Berichte stammen oft von Korospondenten, manchmal von ständigen Redaktionsmitgliedern. Zu den Themen der Berichte gibt es, auch *Interviews*, vornehmlich mit höheren FDJ-Funktionären oder Professoren. Ferner findet man Übersetzungen aus dem Russischen und Polnischen zu den genannten Themenkreisen, sodann glossenartige kurze Einstimmungen zu Schwerpunktthemen - hierzu gibt es auch das kommentierte Diskussionsprotokoll von FDJ- oder Universitätsveranstaltungen.

Die *Schwerpunktthemen* (wie beispielsweise der "Wissenschaftliche Studentenwettstreit"), die über mehrere Hefte hinweg behandelt werden, machen FORUM besonders lesenswert: hier sind die Redakteure in ihrem Element, komponieren geschickt Berichte (mit theoretischen Einschüben), Interviews, Umfragen, Diskussionsprotokolle, Leserbriefe und flankierende Artikel zu verwandter Thematik. Dabei kommen die verschiedensten Standpunkte zu Wort, findet *Diskussion* statt (wenn auch vielfach unter Rechthabe-Klauseln von FDJ-Oberen oder Rektoren).

Neben den Schwerpunktthemen gibt es über mehrere Hefte des FORUM hinweg *kritische Folgen* über die Lage im Westen (z.B. über Pop und Beat) und im Osten (endlose Polemiken gegen China); es gibt *Essays in Fortsetzungen* z.B. über Atheismus (9 Folgen!); Beiträge mehr *erzählerischen* Charakters über jüngere Geschichte ("Das Blauhemd an der Uni" versetzt in mehreren Folgen zurück in die schwere Anfangszeit der FDJ).

Ständig wiederkehrende Inhalte in allen Formen von Bilderwitz bis zur Dokumentation sind diese: Die Arbeit von Studenten über Büchern, im Hörsaal, zuhause, in der FDJ-Gruppe, im Betrieb, auf dem Land; die *Arbeitsmoral* und die *Leistungsfähigkeit* von Studenten, ihre ideologische Erziehung zur richtigen politischen Parteilichkeit (Standpunkt der *Arbeiterklasse*). Das Kulturprogramm des FORUM siedelt in Nachbarschaft dieser Art politischer Pädagogik: Film- und Literaturdiskussionen, Singebewegung und Dekadenzkritik empfehlen dem Engagement des Lesers in erster Linie die Politik der SED. Kotaus gen Moskau sind hierbei häufig und peinlich.

Wichtig sind die *Fachartikel*. Sie alle tragen stärker einen allgemeinbildenden, populären als fachwissenschaftlichen Charakter. Da gibt es Buchbesprechungen, Plaudereien, aber auch differenzierter vermittelte *Information* aus der Welt der

Philosophie, Literatur, Technik, der Soziologie, der Kunst, der Physik und Architektur, des Sports, des Militärwesens und der Pädagogik.

Schließlich gibt es Verschiedenes: Auszüge aus schöner Literatur, der Lebensweg eines verdienten Mannes aus dem Volke, Geschichten aus dem Alltag, wie der eben so ist (als "Feuilleton"), Kommentare zum DDR-Jugendgesetz, Dokumente wie etwa ein politisches Programm der FDJ ("Beschluß des Büros des Zentralrats der FDJ vom 15.10.74"), Reden von FDJ-Funktionären, Gedichte und Liedertexte, Aufrufe zur Solidarität (z.B. mit Chile), Politposters, Scherz- und Rätselecken.

3. Autoren/Redakteure

Artikel der FORUM-Redakteure lasen wir lieber als Ausführungen ihrer oft prominenten Interviewpartner, als Renommier-Beiträge wie z.B. der von Kuczynski über Konvergenz, als Ansprachen von Partei- bzw. FDJ-Größen, als Buchauszüge und Übersetzungen von Prawda- oder Iswestija-Artikeln. Authentische FORUM-Beiträge sind immer noch näher am studentischen Leben in der DDR, wenn auch unter den zahlreichen FORUM-Korrespondenten und -Redakteuren die Mehrheit jene schulmeisterliche, zugleich agressive und betuliche Sprache der offiziösen Propaganda spricht.

Es schreiben nicht alle Autoren gleich häufig im FORUM, manche Namen tauchen im Jahrgang nur ein bis dreimal auf. Die ständigen sind glücklicherweise die differenzierteren Autoren. Wolfgang Rau (stellvertretender Chefredakteur), Dieter Fink, Wolfgang Sabath und Hans Eggert unterzeichnen den größten Teil der redaktionellen Beiträge, betreuen die wichtigen, über mehrere Hefte sich erstreckenden Zyklen zu bestimmten Themen: so bringt Dieter Fink zu Literatur und Philosophie Lesenswertes; Hans Eggert kommentiert Studentenpolitik im engeren Sinne, gibt Berichte von Kampagnen und Wettbewerben, er ist imstande, Diskussionen in der Zeitung einzuleiten und darzustellen, er ist meistens der FORUM-Interviewer bei Gesprächen mit Profs und Prominenten, er ist als Autor in der Mehrzahl aller FORUM-Nummern anwesend, sehr zum Vorteil der Zeitschrift. Die FORUM-Redaktion bemüht sich um einen brechtischen Redaktionsstil - das tröstet ein wenig über den großen Haufen dogmatischen leeren Strohs hinweg, der gleichwohl in FORUM die Seiten füllt. Eggert präsentiert keine Lösungen, er ist nicht doktrinär, schreibt mit lebendiger Trockenheit. Viele Artikel der Redaktion enden mit Fragen, nicht mit rhetorischen - sondern mit Aufforderungen an die Leser (und an die Redaktion selbst), die Dinge zu bedenken. W.Sabath schreibt am Schluß einer kurzen Umfrage unter Studenten über Studienorganisation:

"Freunde, Leser! Erlaßt doch dem Redakteur das wertende Schwänzchen am Artikelende! Er ist doch nicht klüger als Ihr, und wie man 62 Stunden in der Woche studieren kann, weiß er auch nicht ..." (21/11)

4. Kritik der Illustrationen

Wir setzen uns im folgenden Artikel mit FORUM-Texten auseinander. Zu den Bildern soll deshalb hier in der Einleitung etwas gesagt werden.

Bei aller Blickfangqualität und bei aller Ästhetik der Anordnung sind die Photos in FORUM

auf befremdliche Weise bloßer Schmuck. Selten macht mal eins eine zusätzliche Aussage zum Text (wie z.B. das Portrait des Befragten zum Interview (13/9) oder eine Filmszene zur Filmkritik (20/4) 1), meist bietet es nur visuelle Assoziationen. Zu einem Artikel über Demogaphie sehen wir zwei nackte Kleinkinder am Strand, einen erwachsenen Bürger an die Glatze fassend (23/10); den "Beschluß der FDJ ..." kommentieren optisch niedliche Mädchen, eines im Brustbild - stürmisch lachend, andere in Gruppen zusammenstehend (21/9). Fast immer sind die Abgebildeten anonym, Schnappschüsse von Bürgern und Bürgerinnen, meist ausdrucksstarke Gesichter, konzentrierte Gebärden. Besonders beliebt sind Photos von Sportlern, die politische Artikel begleiten: der Weitspringer in action visualisiert den Vorsprung des Sozialismus vor dem Kapitalismus, Sprinter am Start ergänzen optisch den Guten Rat für Neuimmatrikulierte (18/3).

Es gibt auch Satirisches: zwei Fußballer von anno dunnemals mit Kaiser-Wilhelm-Bärten und knielangen Hosen in ulkigem Bocksprung illustrieren eine Polemik zur Sozialistischen (sozialdemokratischen) Internationale. (13/11).

Die verträumte Landschaft fehlt so wenig wie das nachdenkliche Knabenportrait, der zupackende Werktätige oder das drollige Kinderidyll (letzteres besonders deplaciert). Am häufigsten sind Gruppenphotos von diskutierenden, eine Klausur schreibenden, singenden oder im Labor arbeitenden Studenten. Aber auch diese Photos sind nie mehr als hübsche Extras. Sie verbrauchen viel Platz und informieren selten. Authentisches situationsbezogenes Photomaterial, auch Photomontagen gibt es so gut wie nicht.

FORUM bemüht sich, Nachwuchsgrafiker vorzustellen, manchmal zusammen mit Produkten junger Lyriker. Die Ergebnisse sind nicht übel. (Vgl. in diesem SP-Heft S.51). Aus Profi-Federn stammen die kleinen grafischen Füllsel und Vignetten (vgl.S.40, S.41). Bilderwitze, wie sie manchmal auf FORUM-Rückseiten zu finden sind, erschienen uns bemerkenwert unkomisch. (Vgl. S.37). [4]

5. Was steht nicht in FORUM?

Dem Leser westdeutscher linker Zeitschriften fällt als erstes dies auf: es gibt keine Theorie in FORUM. Es gibt keine "Realanalyse", keinerlei Versuche, die eigene gesellschaftliche Wirklichkeit und Geschichte theoretisch zu begreifen; es gibt keine erkenntnistheoretischen und methodischen Reflexionen, nichts von dem, was bei uns die Philosophen und "Kapitallogiker" zu beschäftigen pflegt. Ein ganz schwacher Aufguß einer marxistischen Theorie-Erinnerung klingt manchmal in Polemiken gegen's westliche Ausland an, etwa so: "Es handelt sich hierbei (EWG) um eine staatsmonopolistische Struktur, deren Ziele und Politik auf die Profitinteressen des Monopolkapitals ausgerichtet sind." (15/12)

Marx kommt auch nicht vor. Von der Kritik der Politischen Ökonomie ist nirgends die Rede, allerdings - sehr selten - von der "Politischen Ökonomie der Arbeiterklasse". Im Gegensatz zu Lenin (und - seltener - Engels) wird Marx fast nie zitiert. Stattdessen wird seiner heroenkultisch gedacht: Unter dem Titel "'Phraseur' war sein härtester Tadel" erfahren wir, wie Marx zu arbeiten pflegte; jedenfalls schaffte er enorm was weg, da behaupte mal einer, die Studenten stünden heute unter Leistungsdruck.

Es gibt keine innenpolitischen Nachrichten, auch nichts "Inneres" aus anderen Ostblockländern (geschweige denn Kommentare und Analysen). Über's westliche Ausland fällt eher noch mehr Information an. Es ist unmöglich, immer wieder gegen den Westen zu Felde zu ziehen, ohne etwas über ihn mitzuteilen. So erfährt der FORUM-Leser vom Streik bei Fiat - aber nichts von Unruhen in Polen. Er erfährt von Kindestötungen in USA - in der DDR wird nicht mal eine Kriminalstatistik veröffentlicht - geschweige dergleichen in Zeitungen wie FORUM diskutiert.

Unter Fach-Artikeln fehlt wie gesagt die Kritik der Politischen Ökonomie völlig; Recht und die naturwissenschaftlichen Fächer bis auf Physik sind schwach vertreten. Bildende Kunst (außer Grafik) kommt im Verhältnis zu Literatur, Film und Unterhaltungsmusik nur beiläufig vor.

Über Verkehrsformen wird viel geschrieben - aber nur insofern sie bei Rationalisierung und Effektivierung der (wissenschaftlichen) Arbeit ihre Rolle spielen. Kollektivität meint Integration in die Gruppe zum Zwecke höherer Leistung und effektiverer Kontrolle; Solidarität meint Geldsammlungen für die Dritte Welt; Politisierung meint begreifen lernen, daß die Partei immer recht hat. D.h. eine Verkehrsformendebatte in unserem Sinne gibt es nicht.

"Fortschritt", "Gerechtigkeit", "Sicherheit", "Humanität", "Schönheit", "Leistung", sogar "Revolution" - davon steht viel in FORUM. Aber nichts über Glück (jenseits von Arbeit), nichts über Lust (jenseits von Leistung).

Dazu paßt, daß in dieser Jugend-Zeitung Sexualität als Thema fehlt. Dieses Fehlen wird noch fühlbarer dadurch, daß Sexualität alle 5 Hefte mal in der Scherzecke und dazu noch auf der Ebene des milden Internatswitzes vorkommt (vgl. S.54, 56). Dazu paßt auch, daß das Wort "Freiheit" im politischen Sinn nicht gebraucht wird.

6. Wer liest FORUM?

FORUM ist, wie gesagt, eine FDJ-Zeitung. Es ist auch eine Studentenzeitung. Für junge Arbeiter, die in der FDJ organisiert sind gibt es wahrscheinlich ein anderes Organ. Fragen der akademischen Ausbildung überwiegen in FORUM derart, daß wohl nicht-studentische Blauhemden diese Zeitung selten lesen. Dafür dürften Nicht-FDJ'ler unter den Studenten sehr wohl an FORUM interessiert sein. FDJ-Politik wird zwar in FORUM diskutiert, aber keineswegs so breit, daß nicht auch der "unpolitische" Student zur Lektüre von FORUM Lust haben könnte. So ist FORUM ein Eliteblatt, das aber auch den Massen manches bringt. Was lesen die FORUM-Leser in FORUM? Die Polemiken über den Westen, der Kulturteil, die populärwissenschaftlichen Artikel - das ist zu großen Anteilen so wenig spezifisch, oft

sogar für den Westleser so wohl (oder übel-)bekannt, daß man annehmen darf, der FORUM-Leser überblättere oder überfliege höchstens diese Beiträge. Anders die Schwerpunktthemen. Man kann wohl davon ausgehen, daß die meist von Eggert aufbereiteten und kommentierten Artikel-, Brief-, Berichte- und Interviewserien wie beispielsweise die von uns im folgender analysierten Zyklen über das "Selbststudium" und den "wissenschaftlichen Studentenwettstreit" ein Stück gesellschaftlicher Realität im (hier studentischen) Leben der DDR zugleich abbilden und schaffen. Diese Serien werden vermutlich unter den Studenten rezipiert und diskutiert (dafür sprechen auch die Leserzuschriften), stellen also ein Stück universitärer Öffentlichkeit dar.

PERMANENTE ARBEIT - SOZIALISTISCHE STUDIENMOTIVATION

Vorbemerkung. - "Was ist die eigentliche G r e t c h e n f r a g e der FDJ-Arbeit im kommenden Studienjahr?" fragt G. Schneider, Sekretär des Zentralrats der FDJ, im 1. Septemberheft von FORUM. "Zunächst: den bewährten Kurs weiter verfolgen, der sozialistischen K l a s s e n e r z i e h u n g das u n b e d i n g t e P r i m a t bei allen Aktionen und Aktivitäten zu geben (...), immer wieder und immer aufs neue die Studenten und die junge Intelligenz an die Klassenpositionen der Arbeiterklasse d.h. an die Positionen des VIII. Parteitags der SED - heranzuführen und sie zu befähigen, in diesem Sinne zu denken und zu handeln". "Zum Ideologischen in jeder Aufgabe vorzudringen. Oder, wie Johannes R. Becher es einmal formuliert hat: 'Die Forderung der Epoche muß in der Forderung des Tages enthalten sein' (J.R. Becher, Poetische Konfessionen)." Im neuen Studienjahr gelte es darüberhinaus, "w e s e n t l i c h e F o r t s c h r i t t e i n d e r s y s t e m a t i s c h e n p o l i t i s c h - i d e o l o g i s c h e n M a s s e n a r b e i t z u e r r e i c h e n" - und Bewährtes fortsetzen: z.B. den Wettbewerb zum Thema "Jugend und Sozialismus", den Wettstreit um das beste Kulturprogramm, die massenhafte Beteiligung an den FDJ-Studententagen, den FDJ-Studienbrigaden "u.a.m.". G. Schneider nennt weiter: "Aufmerksamlieit für die Verbesserung des Selbststudiums". [5] Und: "Nach wie vor ist es (...) elne noch zu lösende Aufgabe die Mehrzahl der Studenten am wissenschaftlichen Wettstreit zu beteiligen."

Was ist das: "Verbesserung des Selbststudiums"?

FORUM 1, S. 1: "Das Wort vom 'mehr studieren' ist jetzt häufiger zu hören an den Hochschuleinrichtungen unseres Landes". "Mehr studieren, das bezieht sich auf die vorlesungsfreien Zeiträume, auf eigene Tätigkeit der Studenten, eben ihr Selbststudium." Unter "Selbststudium" wird verstanden "das ständige eigene Bemühen um Erreichen des Studienzieles, die Vor- und Nachbereitung von Vorlesungen, Praktika, Prüfungen und Belegen als obligatorisch" (6/4). G. Schneider hatte schon im Nov./Dez. 1973 zu einer "FDJ-Kontrollpostenaktion in Sachen Selbststudium aufgerufen (21, 1973). In 1/1 f. zieht das FORUM eine erste vorläufige Bilanz der jungen Initiative. Nr. 2 berichtet über Diskussionen der Redaktion mit Gesprächspartnern verschiedener Hochschulen in Dresden ("Selbststudium

Privatesache?", 2/5), es schließt sich ein Interview mit Studenten und Studentinnen an: "Gibt es eigentlich Streber?" (2/5). In Heft 3 äußert sich ein Lehrer am Institut für Marxismus/Leninismus der Bauhochschule Leipzig zum Thema Selbststudium (3/3). Die Redaktion gibt außerdem die Zuschriften von 12 Studenten verschiedener Fachrichtungen zu den bislang erörterten Teilthemen wieder (3/4 f.) [6]. Das folgende Heft wird von einem Arzt und wissenschaftlichen Mitarbeiter der Charité eröffnet, Mitglied des Zentralsrats der FDJ: "Welche Rolle spielt die Studienmotivation?" (3/3 f.). Mitglieder der Redaktion besuchten Ingenieurschulen in Henningsdorf und Meißen und berichten davon ("Über einige Voraussetzungen für das Selbststudium", 4/5). In Heft 5/3 bringt FORUM die Zuschrift eines Studenten: "Studentische Begeisterung ist keine Phrase". Es schließt sich der Bericht über ein Gespräch mit Mitglied der FDJ-Leitung an der TU Dresden an (5/4). Das Heft enthält außerdem Leserbriefe von Studenten zum Schwerpunktthema. Nr. 6 ist anderen Themen gewidmet. In Nr. 7 schließt die Redaktion die Diskussion ab - durch ein neues Interview mit G. Schneider ("Das eigene Schöpfertum ist die Meßlatte", 7/3 f.). Doch folgt in Nr. 8 noch ein wichtiger Nachtrag ("Unbedachte Fernwirkungen", 8/4), und in Nr. 11/8 f. greift ein "Professorengespräch" ("Eine trübe Funzel gibt kein Licht ...") das Thema Selbststudium noch einmal auf - jedenfalls haben wir das Gespräch so verstanden.

Was ist das: "wissenschaftlicher Studentenwettstreit"?
Es bedarf einer Klärung auch für Leser des FORUMs in der DDR: "Kurz gesagt: Sprachenbabel. Ist vom sozialistischen Wettbewerb, von wissenschaftlichen und anderen Wettstreiten die Rede, so verwirren sich oft schon die Begriffe..." (17/4). FORUM geht es in Nr.17 und in den einschlägigen Beiträgen der folgenden Ausgaben 18 - 22 um Klärung - keine "Begriffsdiskussion", sondern um den Versuch, "sich über die politische Größe 'wissenschaftlicher Studentenwettstreit' zu verständigen". (Zur Übersicht über die Behandlung dieses zweiten Schwerpunktthemas im Jahrgang 1974 siehe weiter unten.)

1. Das Selbststudium

FORUM: "Es ist allgemein bekannt: an unseren Hoch- und Fachschulen wird zu wenig studiert. Woran liegt das, und wie kann man es verändern?" Dozent Dr. Drews (Sektion Rechtswissenschaft der Humboldt-Universität): "Auf dem VIII. Parteitag (der SED) war von Intensivierung die Rede. Gibt es etwa ah der Universität einen anderen Weg?" (1/4).

Das Wort vom 'Mehr studieren!', von der Intensivierung der Arbeit, versteht FORUM als "Aufforderung zum Nachdenken über Studieneinstellung, Studiermotivationen und Studienorganisation" (1/1) - ein geistiges Problem, das die Lage im Ausbildungssektor der Jugend stellt. [7] FORUM leitet die Diskussion über die Intensivierung des Selbststudiums in der ersten Ausgabe 1974 unter der Überschrift "Weniger tolerieren - mehr tun" ein. Das ist nicht, wie nach unseren Erfahrungen in der BRD zu erwarten wäre, ein Ruf nach dem Staatseingriff (oder ein Appell an die Administration), sondern ein Ruf nach kritischem Mitdenken und Mitarbeit der FDJ, im ganzen wie im einzelnen abzielend auf Demokratie als Mitmache-Bewegung, auf

die "Mitverantwortung des Jugendverbandes auf die Bereitschaft und Fähigkeit seiner Mitglieder (...), Demokratie zu üben" (1/3). Kritisches Mitdenken sei ebenso vonnöten wie Mitarbeit, aber was bedeutet es? "Kritisches Mitdenken zum Beispiel: Viele Wohngemeinschaften und Zimmer sind nicht immer (...) sauber und ordentlich" (9/3). Leistung setzt Disziplin voraus.

Mitarbeit: Zur Demokratie gehöre zwar die selbstbewußte Vertretung studentischer Interessen, aber: "Ist Interessenvertretung (der Studenten) nicht vor allem: Forderungen an sich selbst stellen?" (2/4). Beispielsweise die Forderung nach "Weniger tolerieren - mehr tun": Mehr studieren, die Arbeit intensivieren, das erst wäre ja: sozialistisch studieren, d.h. "einen Auftrag der Arbeiterklasse (...) erfüllen" (1/3). [8] Hier muß freilich der Auffassung entgegengetreten werden, "das Studium dürfe nicht mehr Aufwand erfordern als jede andere Arbeit" (d.h. in der Fabrik, in der Verwaltung usw.. 5/4). Es sei ein Zeichen von Arroganz, so Prof Dr. h.c. Liebscher (11/4), wenn Studierende im "Werktätigen" einen Menschen sähen, der seine 45-Stunden-Woche hat, für den der Arbeitstag also mit dem Pfeifen der Fabriksirene zu Ende geht: der Werktätige verbessert nach Feierabend seine berufliche Bildung, beschäftigt sich nach Arbeitsschluß mit Neuerer-Vorschlägen (oder nimmt in der Freizeit an "volkswirtschaftlichen Masseninitiativen" teil).

Auch der Werktätige hat sozusagen sein "Selbststudium". Die bewußtesten Teile der Jugend, in der FDJ organisiert, haben zwar erkannt, was "sozialistisch Studieren" heißt. Aber: G.Schneider in 7/3: "(...) uns (ist) daran gelegen, richtig Erkanntes zur Tagesaufgabe, zur Norm für alle zu machen. Intensives Selbststudium muß immer mehr das Normale, das Übliche werden".

Gegenwärtig zeigt die Nötigung zur breiten Diskussion von Mehrarbeit allerdings, daß noch nicht wirklich alle Studenten den "Anforderungen an einen Studenten einer sozialistischen Universität" gerecht werden (1/1). Daher geht es FORUM zunächst einmal um ideologische (Nach-)Erziehung. Denn nach Dozent Dr. Drews wirkt sich die richtige (politisch-ideologische) Einstellung meßbar auf die Studien- und Arbeitsdisziplin aus (1/4).

Fehlt sie im Studentenwohnheim der Universität Greifswald? 1400 Studierende wurden über ihren Studienalltag und ihr Zeitbudget befragt. Die FDJ-Studenten verbringen täglich 11 bis 17 Stunden im Wohnheim, gegen wöchentlich 24,9 Stunden (das wären etwa 4 Stunden täglich) in den Räumen der Universität. Im Wohnheim wurde daher nach "Reserven für das Selbststudium" gesucht (1/3). Das Ergebnis: Noch gibt es nutzbare Reserven, die Studien-Einstellung ist nicht perfekt. Es zeigte sich beispielsweise, daß der "wenig oder gar nicht durch Lehrveranstaltungen genutzte (...) Sonnabend zum Wochenendurlaub (verleitet), Wochenendurlaub zum Studienurlaub" (1/3). "Das größte Problem (für die Zeiteinteilung, Ref.) lag und liegt (...) in der Nutzung der Wochenenden", so ein Student in 3/5, "Fährt jedermann an allen Wochenenden nach Hause, und das praktiziert leider ein Großteil der Studenten, geht sehr viel Zeit verloren, die nicht für Studienzwecke genutzt wird"; Verlängerte Wochenenden gar "sind oft ganz 'private' Freistellungen, die wir nicht dulden können" (G. Schneider in 7/4). [9] Der "Kampf gegen unentschuldigtes Fernbleiben von den Lehrveranstaltungen" (= verlängertes Wochenende in der offensichtlich existierenden studentischen Heimfahrbewegung) muß von FDJ und staatlicher Leitung "konsequent geführt" werden (9/3). Der Nachhausefahr-Tendenz (1/3) müsse, so die Greifswalder FDJ, nicht nur durch einen anzustrebenden

Einstellungswandel der Studenten, sondern auch durch die Studienorganisation entgegengewirkt werden. (Samstags Vorlesungen? Mehr Vorschriften für die "Nacharbeit"?) Der Aufwand der Studenten für das Selbststudium ist jedenfalls von zwei Faktoren abhängig - von der Einstellung, d.h. Dem "Bewußtseinszustand der FDJ-Gruppe oder des Zimmerkollektivs", und von der Studienorganisation, d.h. "von den Forderungen, die die Lehrkräfte stellen" (1/3).

Doch liegt der Akzent in der Diskussion deutlich auf der Einstellung, der politisch-ideologischen Erziehung. Denn es war statistisch nachzuweisen, daß jene Studierenden die meiste Zeit ins Selbststudium investieren, die im Rahmen des fachlich-politischen Wettbewerbs im Titelkampf standen - um den Titel "Sozialistisches Studentenkollektiv" (oder ihn schon erkämpft hatten). Dies sind aber die politisch bewußtesten Studenten (bewürben sie sich sonst um den Titel?). Folgerung im FORUM: Es gehe bei der Lösung der Frage, wie ein Mehr an Studienarbeit demokratisch zu erzielen sei, bei der "Intensivierung" also, nicht schlicht um das Selbststudium, sondern, tiefergreifend, "um die ideologische Erziehung des Studenten insgesamt"; um das "politisch-weltanschauliche Verantwortungsgefühl und die daraus entstehenden Handlungen der Studenten" (7/3). (In der 2. Hälfte des Jahres 1974 entfaltet FORUM daraus die zweite, naheliegende Folgerung: breite Diskussionskampagnen über den Wettstreit, den Titelkampf, den Wettbewerb der Studenten.)

Demokratie, das ist nicht Selbstbestimmung, sondern Selbstkontrolle. Zwar versteht die Mehrzahl der Studenten Studium durchaus als Auftrag der Arbetarklasse, jedoch werden von dieser "theoretischen Grundhaltung" aus nicht immer "alle notwendigen Konsequenzen der Tat gezogen" (1/3). Praktische Konsequenz der FDJ aus der fehlenden: Im wachsenden Maße sollen Studenten "mit mangelhafter Studienhaltung" von den FDJ-Gruppen selbst "zur Rechenschaft gezogen" werden. Es werden Studiengruppen - für das Selbststudium! - gebildet und persönliche Patenschaften (über Schwächere) in fast allen FDJ-Gruppen übernommen. Das FDJ-Kollektiv muß sich auch dafür interessieren, "was Müller, Meier, Schulze nach der Vorlesung tun" (7/3). [10] "Im Kampf um hohe Leistungen lassen wir keinen allein", erklärt ein Jugendfreund an der Dresdner TU. "So ein Satz ist nur ehrlich, wenn konkrete Arbeit dahinter steckt" (2/4) - bei dem einzelnen, aber auch in der Gruppe. Parasitäres Verhalten von Studenten, die im Kollektiv von den Anstrengungen anderer profitieren wollen, braucht man nicht zu fürchten: Jeder arbeitende Student wehre sich, wenn der Leistungsschwächere oder Faule auf seine Kosten leben will. Fürchten muß man eher einmal das Fehlen "öffentlicher Kritik an mangelnder Studienmoral": In einer FDJ-Gruppe der Hochschule für Verkehrswirtschaft (Dresden) unterblieb sie, weil jeder insgeheim damit rechnen mußte, "das nächste Mal sei er vielleicht selber dran". FORUM: Mangel an Kritik und Selbstkritik sei ein Tiefstand kollektiver Beziehungen (2/4). "Politische Klarheit in der Gruppe herrscht, wenn eine schlechte Ausnutzung der Selbststudienzeit von der Gruppe als politischer Fehler gewertet wird und sie sich mit den Freunden parteilich auseinandersetzt" (5/4). Greifswald in der zusammenfassenden Würdigung der Überlegungen über Selbststudium und Intensivierung der Arbeit: "Die Notwendigkeit der Intensivierung unserer politisch-ideologischen Arbeit auf allen Ebenen im Hinblick auf eine sozialistische Studienmotivation sowie des bewußten, vom sozialistisch Standpunkt ausgehenden Normensehens (!) in jeder Gruppe durch das Aktiv - das ist die wesentliche Schlußfolgerung (...)." (1/3). [11]

Ist Selbststudium denn nicht eigentlich Privatsache? "Ist es natürlich nicht, wird jeder auf Anhieb sagen" (2/3). Greifswald hatte ja in einer Umfrage festgestellt, daß "hohe ideologische Bewußtheit zur notwendigen Studienhaltung führt", was sich umkehren läßt: "Fehlende Studienbereitschaft bedeutet (...) mangelnde Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins". Mangelnde politisch-ideologische Bewußtheit äußert sich nicht nur durch geringere Leistungen im Selbststudium, sondern in spezifischen übergreifenden Haltungen: "in Selbstüberschätzungy Arroganz und.Überbewertung der Rolle der Intelligenz", "in der Unfähigkeit, die Leistungen der Arbeiterklasse richtig zu bewerten und seine Leistungen dazu ins Verhältnis zu setzen" (2/3 f.) [12]

Selbststudium ist auch deshalb keine Privatsache weil es ja primär einer hohen, kollektiven und stabilen Leistung dienen soll. Es hat einen Massen- und einen Kontinuitäts-Gesichtspunkt (1/4 u.a.) "Selbst..." wird im FORUM also nicht mit "selbsttätig" oder mit "ich selbst" assoziiert - in Gegenteil: das Selbststudium ist gerade keine Sache "des Selbstlaufs" (2/4), und wer "ichbezogen studiert, läßt gesellschaftliche Belange außer Acht" (¼, Dr. Drews). [13] Selbststudium ist die nicht vom Lehrkörper im einzelnen kontrolliert vorgegebene Arbeit am Studiengegenstand, die sich mit dieser zur "permanenten Arbeit" erst verzahnen muß, weil ja nicht jeder Lern- und Leistungsschritt verordnet werden kann. Das "geistige Problem" (vgl. oben) entsteht im Grunde genommen allein dadurch, daß "bestimmte Zwänge, die anderswo durch Arbeits- und Betriebsorganisation vorgegeben sind (Länge der Arbeitszeit, Arbeitsrhythmus u.ä.)" hier entfallen (3/6). Beim Arbeitsgang Studium (bzw. bei der Produktion von Wissenschaft) müssen andere Zwänge und Notwendigkeiten" Ordnung und Diszplin der Arbeit sichern - unter den "Hebeln" nennt FORUM (3/6) zwar auch Neugier, Einsicht, selbst Spaß, aber sonst "Strebsamkeit, Testat, Prüfung Klausur, Wille" (und Einsicht ist in der DDR bekanntlich "Einsicht in die Notwendigkeit").

"Wir tun gut daran", so Dr. Jackstel, Direktor für Erziehung usw. an der Universität Halle, "schneller und nachdrücklicher die sowjetischen Erfahrungen, auch bei der Meisterung der mit dem Selbststudium zusammenhängenden Probleme, anzuwenden". "An den sowjetischen Hochschulen (...) wird davon ausgegangen, daß eine Normierung des Arbeitsvolumens der Studenten unumgänglich ist, wobei Lehrveranstaltungen und Selbststudium von vorneherein als Einheit gesehen werden" (8/4). [14]

Das hat übrigens Konsequenzen für die Zeitstruktur der Intensivierung. Die Normierung des studentischen Arbeitsvolumens, als Voraussetzung einer auch strukturellen, nicht nur aktuellen Ausschöpfung von "Reserven", setzt langfristige Planung voraus. Folgerichtig bildet die FDJ z.B. der FU Dresden kontinuierlich arbeitende, d.h, das Studienjahr begleitend Selbststudiums-Gruppen.

Diese Kontinuität ist freilich auf zweifache Weise bedroht: durch Bindung des Selbststudiums an "Notlagen" ("Selbststudium wird immer dann zum Thema", sagt ein Student, "wenn Prüfungen oder Belege in Sicht kommen", 2/4) und durch die Neigung der Studierenden, sich an Situationen "besonderer Attraktivität" zu engagieren ("Aktionen, publike Unternehmen machen viel her"). Der - sichtbare, meßbare, akklamierbare - Erfolg der Gruppenarbeit steht dagegen beim Selbststudium erst am Ende eines langen und stillen Weges (2/3). Vielleicht hilft es, bei "Kampfprogrammen" des studentischen Leistungswettbewerbs - attraktive, laute

Ereignisse! - "großen Wert auf Fragen (zu legen), die auch das Selbststudium tangieren" - also auf ein stilles langfristiges Ereignis?

Ein wenig im Schatten anderer Themen bleibt die Frage der Qualität des Selbststudiums: meßbar, kontrollierbar sind während des Studienjahrs ja vor allem die Zeiten (als Chiffre für Quantität). Aber sind denn hier Zeiten vergleichbar (2/4)? Kann nicht einer in der gleichen Zeit mehr schaffen und verstehen als ein anderer, dank der besonderen "intellektuellen Anlage" oder dank einer - dann lehr- und lernbaren - besseren Organisation der eigenen Arbeit? Und: gäbe es dann nicht auch gleiche Qualitäten bei sehr unterschiedlichem Zeitaufwand? Nun - nicht die FDJ-Gruppe kann Qualität, d.h. den wissenschaftlichen oder Lernerfolg des Selbststudiums kontrollieren, das muß Sache des Lehrkörpers bleiben. (Initiative: ja, aber nur kein Kompetenzkonflikt !) Was die FDJ übrigens den so besonders Begabten fragen kann, liegt auf der Hand: Wenn Du weniger Zeit im Vergleich mit anderen benötigst, hättest Du dann nicht noch mehr tun können? Sache der FDJ ist dieses "Klassenbewußtsein" der freiwilligen Mehrarbeit. Für sie ist die Aktion Selbststudium in erster Linie ein Hebel für die ideologische Erziehung der Studenten, ein politisches Instrument; es geht zwar um ein (meßbares) Mehr an Arbeit, aber das heißt für den Jugendverband: "(...) um Haltungen, um die Erziehung und Bildung von sozialistischen Persönlichkeiten, die sich eben durch ein hohes Wissen, durch eine entwickelte Studiermoral auszeichnen" (7/3). Gewiß werden ständige (oder auch einmal zeitlich begrenzte) Studiengruppen gebildet, werden "intensiv und öffentlich Prüfungs- und Studienergebnisse analysiert, Lernkonferenzen organisiert", FDJ-Gruppen beraten sich mit Lehrkräften; beim Leser entsteht sogar der Eindruck von Hektik, die studentische Demokratie rotiert [15]. Doch "die Hauptursache für mangelhafte Einstellung zum Selbststudium" ist, so ergab sich aus den Greifswalder Untersuchungen, kein organisatorisch zu lösendes Problem, sondern ist "in der Studienmotivation des einzelnen zu suchentt (1/3). Dozent Dr. Drews: "Der politische Student ist der bessere Student".

Auch er hält "die richtige Motivation für den entscheidenden Faktor zur Erreichung hoher Ergebnisse" (1/4). Die FDJ darf bei ihrem Leisten bleiben: Sie "leistet dann eine erfolgreiche Arbeit, wenn sie den persönlichkeitsbildenden Aspekt der Problematik Selbststudium zu Tage fördert und damit die Voraussetzungen schaffen hilft, daß jeder Student die Sachaufgaben dadurch besser löst, indem ihm ihr ideologischer Kern bewußt wird" (7/4). (Später, in FORUM 21, stellt sich heraus, daß bei der Befragung von Studenten nach der Funktion der FDJ die zutreffende Antwort "Interessenvertretung der Jugend" nur selten gegeben wird. "Dafür kam bei der Frage nach den Aufgaben unseres Jugendverbandes sofort die Antwort: Leiter des Selbsterziehungsprozesses !" (21/10).)

Wenn so auch einzelne und Gruppen die Last der "Intensivierung" zu tragen, sich entsprechend ideologisch zu bilden haben, so bleiben Universitäts-Leitungen und ihre Organe keinesfalls ganz vom "demokratischen Recht (der Studenten), ihr Studium mitzugestalten", verschont. FORUM berichtet von organisatorischen Mängeln, die den Studierenden daran hindern, seine Lebenstätigkeit optimal effektiv für das Studium zu verausgaben, beispielsweise die Springstunden: "8.00 Uhr bis 9.45 Uhr Vorlesung, zwei Stunden Pause, dann wieder Vorlesung, dann Pause (...)" (1/3). Studenten haben Pflicht wie Chance, bei der Gestaltung des Stundenplans mitzureden, d.h. Vorschläge zu machen, auf Abhilfe zu dringen - im Sinne der Effektivität und der Arbeitssteigerung. [16] Oder, der studentischen Mitsprache

wahrscheinlich entrückt: Wenn die für das Selbststudium aufgewandte Zeit durchschnittlich nur 10 Stunden pro Woche beträgt (bzw. nicht allzuviel mehr), und der Durchschnittsstudent trotzdem "nach vier Jahren mit dem Diplom in der Hand die Hochschule verläßt, dann muß auch über das Niveau der Forderungen an ihn gedacht werden" (1/3). Mitgestaltung, und sei es in homöopathischen Dosen, impliziert immer ein wenig Kritik, ein wenig Kontrolle. "Da müssten sicherlicb auch einige Lehrer anders denken", sagt ein Gesprächspartner des FORUMs (4/5) "zum Beispiel über das Verhältnis von Lehrveranstaltungen zum Selbststudium", d.h. sie nehmen keine Rücksicht auf das studentische Zeitbudget. Kritik richtet sich auch gegen Schwächen in der Didaktik: Viele Dozenten "schütten den Stoff nach wie vor aus und erwarten von den Studenten, daß sie von allein schwimmen (...), und das macht manchen FDJ-Studenten sauer" (4/4). "Wir stellen fest daß seitens der Hochschullehrer die Methodik des Selbststudiums den Studenten nicht genügend vermittelt wird" (FDJ-Sekretär, 6/5). Vorbildlich laut FORUM ein Versuch der Ingenieurschule Henningsdorf:

"Bernd Zander schiebt uns ein Stück Papier über den Tisch: 'SBW-Selbststudium-Anleitung' (SBW = 'Sozialistische Betriebswirtschaft'). Die Anleitung besteht aus neun Punkten: 'Lehrbrief 7 (058.01-07). 1. Abschnitt 1.1. wird in der Vorlesung behandelt ! Danach beantworten Sie die Fragen 1. - 5. auf S.12 schriftlich! 2. Die Abschnitte 1.2 - 1.4 sowie die Zusammenfassung (S. 37f.) sind im Selbststudium zu erarbeiten. 3. Erläutern Sie die Bestandteile des einheitlichen Arbeitseinkommens sowie seine Unterschiede ...'."

Dazu FORUM: "Diese Art der Anleitung ist ein Versuch (...), die FDJ-Gruppe und Dozent unternommen haben, um das Selbststudium effektiv zu gestalten." Vorschläge zu einer Rationalisierung der Vorlesung, zur Bereitstellung besserer Arbeitsmittel, machte Dr. Drews (1/4). [17] Der Leser gewinnt den Eindruck, als habe es die FDJ nicht immer geschafft, linke Abweichungen zu vermeiden; als sei auch sie - wie viele europäische und außereuropäische Studentenorganisationen in den Jahren zwischen 1960 und 1970 - durch eine Phase des "Aneignungs"-Bedürfnisses gegangen, des Wunsches nach "unserer" Universität. "Zuerst möchte ich befriedigt feststellen", so der Direktor für Erziehung, Aus- und Weiterbildung an der Martin-Luther-Universität Halle, Dr. Jackstel, "daß wir von der Euphorie der 'FDJ-Vorlesung' oder 'FDJ-Studienplan' weggekommen sind. Vor nunmehr drei Jahren verhandelte ich in Moskau mit dem Komsomolkomitee und dem Prorektor für Studienarbeit über ein gemeinsames Jugendobjekt zur Rationalisierung einer Vorlesung. Der sowjetische Professor meinte nach längerer Diskussion, daß die Erarbeitung der Vorlesung und aller damit zusammenhängenden Fragen allein Sache des Professors ist, der sich natürlich (!) zu entsprechenden Fragen mit Studenten berät" (6/5).

G. Schneider, der Sekretär des Zentralrats der FDJ, setzt in FORUM 7/3 wieder die richtigen Proportionen: "Die Lage ist so, daß die obligatorischen Lehrveranstaltungen sehr gut geplant sind, daß ein sozialistisches Verhältnis von Lehrenden und Lernenden besteht, daß viele die Ausbildung betreffende strukturelle Probleme gelöst sind."

"Eine wichtige Funktion der FDJ-Gruppe besteht in der konsequenten Kontrolle, Kontrolle der Verpflichtungen in den Selbststudienplänen, Kontroile der Arbeit der Lernzirkel, Kontrolle und Analyse der Studienleistungen, und, worauf ich näher

eingeben möchte, Kontrolle des Besuches der Lehrveranstaltungen. Vor 2-3 Jahren noch stieß die 'Anwesenheitskontrolle' auf Ablehnung. In unserer Kontrollpostenaktion konnten wir feststellen, daß gute Beispiele Schule gemacht haben und der Lehrveranstaltungsbesuch sich im letzten Jahr verbessert hat. Jetzt kommt es meiner Meinung nach darauf an, die Orientierung auf aufmerksamere und schöpferische Mitarbeit während der Vorlesung zu lenken."

(Fr. Walter, 1. Sekretär der FDJ-Kreisleitung der TH Karl-Marx-Stadt, FORUM H. 6, S. 4)

Die Erziehung zum "kritischen Mitdenken" stößt auf sozialistische Verhältnisse, die kanonisiert sind - bis auf die eine oder andere Schwäche der so Erzogenen selbst. Wird in der Kritik eine "Solidarität im Bösen" gefürchtet? [18] In der Frage des Selbststudiums ist dazu auch, was die Didaktik angeht, kein Grund mehr vorhanden; G. Schneider: "Der Lehrkörper (...) leistet den Studenten immer bessere Hilfe bei der zweckmäßigen Auswahl des im Selbststudium zu bewältigenden Stoffes".

2. Der wissenschaftliche Studentenwettstreit (wW)

Bei seinen Schwerpunkts-Themen ist das FORUM um eine sorgfältige und ausgewogene Erörterung bemüht: ist wirklich ein Forum. Der Leser kann an der folgenden Übersicht nachvollziehen:

Das Thema "Wissenschaftlicher Studentenwettstreit - Feststellungen, Fragen, Probleme" leitet die Redaktion in Nr.17, S. 4 mit einem Artikel ein, der bereits vorliegende Informationen (wie: Reden, halboffizielle Erklärungen) entfaltet und (vorsichtig) problematisiert. In Nr. 18 äußern sich drei FDJ-Sekretäre verschiedener Hochschulen und Städte ("Keine Überorganisation", S. 4; "Schein trügt". S. 4; "Prüffeld Praxis", S. 5). In Nr. 19 berichtet die Redaktion von Gesprächen über den wW an der PH Potsdam und an der Universität Rostock (S. 4); es folgen drei Zuschriften zum Schwerpunktsthema (S. 5) - zwei von Studierenden verschiedener Fachrichtungen und Studienorte, eine von einem Univ.Professor aus Halle. Nr.20 bringt Kurzgespräche mit sechs Professoren verschiedener Hochschultypen (S. 4). Der Leser findet auf der gleichen Seite außerdem zwei Zuschriften an die Redaktion: von einem Studenten (Hochschule für Ökonomie, Berlin) und einem Dipl. Ingenieur (IHS Cottbus). In Nr. 21 druckt das FORUM zwei Leserbriefe ab (S 21) (doch ist das zentrale Thema der Nr. 21 ein angeres, wenn auch verwandtes: "Zentraler Kulturwettstreit der Studenten und jungen Wissenschaftler"). Nr. 22 bringt schließlich den Abgesang; die Redaktion "fasst zusammen": "Pflichtfach:Schöpfertum - ohne Fragezeichen" (S. 4 f.).

"Ich halte den Studentenwettstreit für die beste Form, in der unsere Studenten um die Erfüllung ihrer Studienaufgaben auf einem dem Sozialismus eigenen Weg kämpfen".
Prof.Dr.Bolck (20/4)

Im FORUM erscheint die von der kapitalistischen Konkurrenz innen befreite DDR als eine gigantische Wettbewerbs-Gesellschaft, erscheint der Wetteifer (und nicht mehr bürgerlicher Egoismus = "Strebertum") als bedeutende Leistungsmotivation. Wettbewerb ist Kampf. Kaum sind Anstrengungen oder Erfolge denkbar, denen nicht irgendwo ein Preis winkt. (Der Preis muß nicht immer ein Titel oder eine Prämie sein, manchmal besteht er in der

Anwartschaft auf Teilnahme am nächsthöheren, etwa "internationalen" Wettbewerb.) Die "Gesellschaft der Arbeit" kann ja im Ausbildungssektor Arbeitsnormen (und Arbeitsdisziplin) nicht in der gleichen Weise definieren wie in der Fabrik oder beim Militär, erschwert ist die Verknüpfung von Kon-trolle, materiellem Anreiz, Belobigung und negativer Sanktion. (Sie ist sogar auf Selbststudium angewiesen.) Sie muß sich als Arbeits- und Wettbewerbsgesellschaft im Ausbildungssektor begrifflich-ideologisch auf eine Verschränkung von streng fachlich bestimmtem "Regelstudium" und (politisch motivierter) "außerordentlicher Leistung" stützen, d.h. auf eine Integration der von der Studien- und Prüfungsordnung regulierten und mannigfach kontrollierten Leistung einerseits, bestimmter außerordentlicher studentischer Anstrengungen andererseits (Kämpfe um Titel, der Kulturwettstreit, Projekte vom Typ "Jugend forscht", schließlich der wissenschaftliche Studentenwettstreit).

Die "außerordentliche Leistung" soll manchmal die Hefe sein, die die Norm in produktive Gärung versetzt, sie schöpferisch durchsäuert: Der wW "ist die Methode, das wissenschaftlich-technische Schöpfertum der Studenten zu fördern" (17/4);sehr oft erscheint er aber als ein zusätzliches Mittel, die Norm erst wirklich durchzusetzen, d.h. die Erfüllung dessen zu sichern, was als Regel vorgeschrieben wird - der wW ist da der "Kampf um sehr gute Studienleistungen" im fachlichen Studium (18/4). Im Gegensatz zu Jugendprojekten, zu bereits bestehenden wissenschaftlichen Zirkeln und Wettbewerben, die - tendenziell oder offen - einen Elite-Charakter haben (also entweder außeruniversitär verwertbare technische Leistungen oder Spitzenbegabungen produzieren), im Unterschied auch zu spezifischen Qualifikationen der FDJ, soll/der wW strikt allgemein und breit sein, d.h.: er soll an das Regel-, an das Fachstudium anknüpfen (17/4 f.).

Der Kampf um sehr gute durchschschnittliche Studienleistungen muß, so ein Gesprächspartner des FORUMs, als "Ausdruck gewachsenen politischen Beseins" geführt werden, damit als ein "uns verpflichtendes Anliegen" (18/4). Der wW ist eine politische - also nicht etwa schlicht eine innerwissenschaftliche, fachliche - Sache (17/4 f.). [19]

Die These von der "politischen Dimension" des wW antwortet offensichtlich auf zwei Probleme: auf ein taktisches oder pädagogisches - es gibt da Techniken an der Universität, sich dem Wettbewerb zu entziehen, indem man oder obwohl man an ihm teilnimmt; auf ein nicht ausgesprochenes, aber zwischen den Zeilen fühlbares "politisches": Wie ist denn die "Gesellschaft der Arbeit" zugleich eine Gesellschaft der Arbeiterklasse, wie die Teilnahme am kontinuierlichen Wettbewerb ein Klassenbewußtsein? [20]

Das taktische Problem ist leicht zugänglich. Universitäten, Sektoren, Studierende haben eine kollektive Antwort auf den ständigen Druck gefunden, den die Aufforderung zu Wetteifer, Wettbewerb, permanenter "außerordentlicher" Leistung auf sie ausübt: Sie legen im wW Arbeiten zur Prämiierung vor, die ohne Wetteifer, die außerhalb des wW entstanden sind - Diplomarbeiten, Dissertationen, wie sie das Regelstudium üblicherweise abschließen. Für die vom wW verordneten "Leistungsschauen" werden also aus den sowieso vorliegenden Examensarbeiten die interessantesten, besten, nützlichsten ausgewählt. Die Produzenten solcher Exponate [21] haben dann mit ihren Produkten am Wettbewerb teilgenommen, ohne während der Arbeit am wW teilgenommen zu haben (ja manchmal haben sie nicht einmal etwas vom wW gewußt (17/4).

Nun liegt aber der Sinn des wW nicht in der Produktion einzelner (Höchst-)Leistungen, am wenigsten in ihrer bloßen Prämiierung, sondern in der Stimulierung von Leistungsbereitschaft "in größter Breite" und - natürlich -"außerhalb der obligatorischen Studienforderungen" (18/4). Die puren Fach-Leistungen sind gewiß eine, aber eben nur eine Säule des wW. Hier hat die FDJ mittels des wW die Bemühungen der Universitäts-Rektoren zu unterstützen, "die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit (in den verschiedenen bereits bestehenden Wettbewerben, Gruppen, Klubs) noch enger mit dem normalen Studienprozeß zu verbinden" (18/5). "Es kommt uns darauf an, ein leistungsbetontes Studium zu stimulieren und das Bedürfnis nach täglich auf Höchstleistung gerichteter wissenschaftlicher Arbeit zu wecken" (18/4), also hinzuwirken auf permanente Arbeit, wie das FORUM hinzufügt. Die andere, zweite Säule des wW wird deklariert als die "allseitig politisch motivierte" (und über das ganze Studienjahr kontinuierlich geführte) "Wettbewerbsbewegung" (18/4). Gewiß soll das Fachstudium bereits dem Prinzip nach begriffen werden als "Einheit von fachlicher und gesellschaftlicher Leistung", aber diese Einheit realisiert sich bereits in der objektiven Nützlichkeit, die Wissenschaft für die Gesellschaft hat. Damit sie, diese "Einheit", politisch werde, bedarf die Nützlichkeit noch der Subjektivierung. Studium in seiner theoretischen und praktisch-polytechnischen Seite: d.h.: Lernen, arbeiten, etwas produzieren, was Bestand, was "Wert" hat (nämlich einen Nutzen für Produktion oder Organisation) ist eben nicht in sich selbst "politisch", es ist dies nicht einmal mit seiner Nutzensfunktion für die Arbeiterklasse und deren Staat. Insofern ist es höchstens "objektiv" politisch. Nun soll aber die Leistung, die erbracht wird (und in vielen Fällen sowieso erbracht werden muß), auch "subjektiv" politisch werden, nämlich durch den Geist, durch die Gesinnung oder Gesittung, aus der heraus gelernt, gearbeitet, produziert wird. Dafür zu sorgen, ist (auch) Aufgabe der FDJ [22]. Insofern besteht der Sinn des wW sogar darin, der FDJ ein "politisches Instrument" in die Hand zu geben. (So Prof. Thale in FORUM 19/4). Wofür ? nicht für eine Politisierung etwa der Wissenschaften, die entweder als klassenneutral zu gelten haben oder in der sozialistischen Gesellschaft ja schon längst "sozialistische" sind, und auch nicht für eine Politisierung der Studierenden überhaupt (die auch schon als sozialistisch gelten) - sondern ein "politisches Instrument" für den Zweck, gemeinsam mit dem Lehrkörper "schöpferische Leistungen im Regelstudium zu befördern" (19/4). Was anderes ist es nicht, mehr steckt nicht dahinter. Das "Schöpferische" (worüber noch zu reden sein wird, viel bedeutet es nicht) scheint undeutlich etwas mit der Gesinnung zu tun zu haben, aus der heraus gearbeitet wird.

Kurz: Es geht im wW nicht primär um den Wettbewerb zwischen Exponaten oder den Produzenten auf einer sachlichen, fachlichen Ebene des Leistungsvergleichs; es

geht um die politisch motivierte, d.h. in der erwünschten Gesinnung vollbrachte, kontinuierliche und intensivierbare Leistung derer, die am wW in irgendeiner Weise teilnehmen. [23] (Wenn dies nur gewährleistet ist, dürfen auch "normale" Diplomarbeiten usw. wohl "wetteifern" - sie entspringen ja dem wW, sind dann normal-übernormale Arbeiten, sinnlich-übersinnliche Dinger.)

Es besteht ein Bruch zwischen politischer Praxis und Wissenschaftsproduktion - jedenfalls auf der Ebene der Individuen, deren politisches Bewußtsei dem Fachstudium notwendig extern bleibt. Der Bruch soll gekittet, das Studium sekundär politisiert werden: indem die permanente wissenschaftliche Arbeit, indem ihre Intensivierung im Rahmen des wW zur "politischen Aufgabe" deklariert wird. "Politisch", das ist also die Kontinuität höherer Studienleistungen selbst, betrachtet von der Anstrengungsbereitschaft der Studierenden aus.

Im wW wird der Zwiespalt zwischen Kontinuität in den Studienleistungen und der Teilnahme an aktuellen Aktionen der Jugendorganisation (FDJ) versöhnt: im - bereits zitierten - "Bedürfnis nach täglich auf Höchstleistung gerichteter (...) Arbeit". Spezielle Aktion, die aber permanent. Zugleich löst der wW definitionsgemäß das problematische Verhältnis zwischen schöpferischer Leisturg und Regelstudium auf: dieses Verhältnis ist nicht eine Sache der objektiven Qualifikation (Ist eine erbrachte Leistung schon 'schöpferisch' oder noch die Regel?), sondern wiederum eine Sache der subjektiven Einstellung zur Arbeit, des Motivs: Die irgendwie oblitatorisch erbrachte wissenschaftliche Leistung (Regelstudium) ist eben per definitionem nicht so schöpferisch wie die "freiwillig", d.h. aus politischem Beweggrund erbrachte obligatorische Leistung. [24]

Da der wW eher "Breite" als "Spitze" sein soll (das FORUM fragt: "Breite? Spitze? Breite Spitze?" 2./3), muß auch die Aneignung von (Grund-)Kenntnissen "wettbewerbsfähig" und in irgendeiner Weise "schöpferisch" sein (18/4 f.). Überhaupt muß der wW als ein politisches Instrument betrachtet werden daß nicht nur "Exponate" (oder Lernleistungen) und Bewußtsein, sondern spezifische Haltungen produzieren soll - natürlich Zielstrebigkeit, Standhaftigkeit, Schöpfertum, Disziplin und Ordnung (18/9). [25] Was bedeutet in dieser Reihe "Schöpfertum"? Allem Anschein nach eine um einige Grade selbständigere Erledigung der obligatorischen Aufgaben - etwa im "Selbststudium" , d.h. in der Arbeitsgruppe der FDJ.

Das Zirkuläre und Administrative des Geredes über "Schöpfertum" und wW wird in FORUM 17 und 18 nur an einigen wenigen Stellen unterbrochen. Man findet die These, wonach die intensive Beschäftigung mit der gewählten Wissenschaft und das sich erweiternde Wissen zur Freude an der Wissenschaft führe, ja: zum "Vergnügen am Denken" (17/6), zu einem Denken, das nach solcher lustvoller Erfahrung zu einer schöpferischen Arbeit dränge, d.h. zu einer, die den Rahmen des Lehrplans überschreitet. Diese These ist gewiß zutreffend. Aber wie erwirbt der Student sich solche Erfahrung? Durch die Teilnahme am wW. Hier geht.der Zirkel wieder an. Und der Akzent liegt doch immer hier: Letztlich soll es das Wissen "um die Notwendigkeit und Nützlichkeit der zu untersuchenden Problematik" sein, die zur schöpferischen, wissenschaftlichen Tätigkeit "enorm anreize". (Freude an der Wissenschaft, Lust am Denken dürfen nicht losgelassen, nicht wirklich "en'tfessel" werden.) Sogar an dem Zeitbudget der Studierenden wird an einer Stelle sanft gerüttelt: Bei der Neukonzipierung von Studiengängen solle darauf geachtet werden. daß dem Studenten "ein ausgewogenes Maß für eigenes schöpferisches Studieren und

Erforschen zu Verfügung" stehe. Zeit wofür? für den wW? für das Selbststudium in der zuständigen Gruppe der FDJ?

Ein nur schwer eindeutig (und sehr schlecht administrativ) lösbares Problem für den wW muß das der Kontrolle sein: Die inneren Beweggründe guter, hoher, auch kontinuierlicher Leistung entziehen sich gegenwärtig der Messung und Benotung, auf ihrer Basis ist kein prämiierbarer Wettbewerb denkbar. (Das sog. Exponat, d.h. das Arbeitsergebnis, läßt sich im Vergleich mit anderen bewerten wie jede Schularbeit; der Arbeitsgang jedoch kann, so in verschiedenen FORUM-Beiträgen, nur in seiner quantitativen Seite gezählt und dann "abgerechnet" werden. (13/7)) Wenn für Leistungen im wW die Motivation, die Haltung, die "Einstellung" das Entscheidende sein sollen, helfen höchstens sog. Außenkriterien dem Dilemma des Wettbewerbs der immateriellen Qualitäten ab: so läßt sich aus dem Umstand, daß an einem wW auch jüngere Studierende teilnahmen, nachträglich ablesen, daß nicht ausschließlich objektive Gütekriterien entwickelter Wissenschaft und Technik den Wettbewerb regeln; man kann schließlich aus der regelmäßigen Teilnahme von Studierenden an wetteifernden Gruppen folgern, daß sie dabei "politisch" motiviert sind. Der wW bedarf jedenfalls, das sieht FORUM deutlich, einer neuen Ebene des Leistungsvergleichs außerhalb der normalen" Lern- und Examensforderungen - obwohl er, der wW, doch an das normale Studium anknüpfen muß, sich nicht von ihm ablösen darf. [26] [27]

Der Leser des FORUMs jedoch weiß seit der Diskussion des "Selbststudiums" in den ersten Heften des Jahrgangs 1974 und einigen benachbarten Texten, daß es in der DDR eine Art von ehernem Gesetz der Kontrolle gibt: wenn die Schaffenskapazität der Bürger wächst, muß auch die Kontrollkapazität der "Leitung" wachsen. Entschlüpft nicht gerade das Herz des wW, die "politische Motivierung" kontinuierlicher Leistung, der Kontrollkompetenz der Partei und Administration? Man muß offensichtlich das 'Immaterielle' auf anderem Wege zu steuern versuchen, wenn der "Wettbewerb" wirklich durch das geforderte Ziel rennen soll.

Mit der (sekundären) Politisierung des Studiums im wW werden noch andere Erwartungen verbunden als die auf eine Verbreiterung der Höchstleistungs-Basis in der Studentenschaft. Der wW soll am Ende doch wieder die objektive Nützlichkeit von Exponaten erhöhen können - und sei es durch eine Verringerung ihrer Kostenseite (vor allem so weit diese in Arbeitsaufwand, Zeit, Effektivitätsproblemen besteht). Ein Beispiel aus FORUM 18: Eine Studentengruppe übernahm Konstruktionsaufgaben für die Sitzmöbelproduktion. Die neuen Werkzeugträger waren zur raschen Übernahme in den Produktionsgang bestimmt. Die Gruppe, so wird im FORUM referiert, hatte eine anerkennenswerte, nämlich: produktionstechnische Motivierung. "Die Gewißheit, daß ihre Arbeit gebraucht werde förderte die Entscheidung (...) und stimulierte ihre Arbeit". Sie versäumte es jedoch, "die politische Triebfeder zu spannen" - dies hätte zusätzliche Kräfte und Potenzen mobilisiert, die so verschenkt worden sind. Der wW soll hier Energie-Reservoire erschließen können, auch zur Optimierung des je einzelnen Exponats bedarf es des wW als einem Instrument der politischen Motivation ("Spannung der politischen Triebfeder"). Der Leser erfährt sogleich, was die studentische Gruppe versäumt hat: Sie vergaß, sieh auf den VIII. Parteitag der SED zu beziehen, der als "Hauptaufgabe" für die Entwicklung der Produktion die Entwicklung der Leichtgüter- und Konsumgüter-Industrie gestellt hatte - dies wäre der politische, und nicht nur produktionstechnische Zusammenhang der Gruppenarbeit gewesen. [28]

Der wW sollte das wissenschaftlich-technische Schöpfertum der Studenten fördern und auf gesellschaftlich bedeutsame Gebiete lenken. In FORUM 17/4 stoßen wir jedoch auf eine weitere Präambel: "Große Reserven bei der Ausbildung unserer Studenten zu klassenbewußten Spezialisten liegen in der EntfaltUng ihres wissenschaftlichen Schöpfertums" (G. Schneider, Sekretär des Zentrairats der FDJ).

Die Ausführungs-Vorschriften binden den wW an das Fachstudium [29]; er, der wWp soll auch das erste Studienjahr - und damit die rezeptive Eingangsstufe des Lernens - umfassen und die Kontinuität der "verordneten" wie der (verordnet) selbst zu leistenden Arbeiten steigern und sichern. (Das "Klassenbewußtsein" ist noch nicht in Sicht.) Die Organisation des wW und seiner Prämiierung hat zugleich die Bedarfslenkung an der Universität mit zu unterstützen. Das, was sich im Rahmen des wW ereignet, hat sich im wesentlichen nur durch die Motivation von der obligatorischen wissenschaftlichen Leistung zu unterscheiden. Der Sinn des wW ist permanente Arbeit. (Der wW soll vermutlich der Gefahr der Passivierung der Studenten beim und durch das Regelstudium entgegenwirken - der angesichts des anhaltenden Drucks implizierten Gefahr des bloß Rezeptiven und Reproduktiven begegnen die Diskussionspartner des FORUM durch die selbst repetitive Verwendung der Vokabel "schöpferisch", die wieder nur die normale Studienleistung verbal überhöht). "Klassenbewußt": das hieße dann die den modernen Wissenschaften immanente Arbeitsteiligkeit und die tendenziell entfremdete, "verordnete", (über-)kontrollierte Arbeit des Studenten an der Universität innerlich zu wollen. Der "klassenbewußte Spezialist" ist eine Sprachformel, die zweierlei verbal versöhnt: die Steigerung des Grades an Spezialisierung und damit der Arbeitsteilung auf ein von der Wissenschaftlich-Technischen Revolution

(WTR) gefordertes Niveau mit jener Verantwortung für das Allgemeine, das der klassenbewußte Bürger der DDR mit zu tragen hat. Gerade als technischer Spezialist, wenn er Arbeitsteilung, klassenneutrale Technologie und Leistungsdruck verinnerlicht, erreicht der Universitäts-Absolvent auch die Höhe von Klassenbewußtsein.

Anmerkungen zur Lage der FDJ.

Der wW, so lesen wir im FORUM, gewinnt in seinem politischen Gewicht noch durch die Verantwortlichkeit der FDJ (-Gruppen) für jeden einzelnen Studenten (17/4). Dieser einzelne hat jedoch zugleich seinen "wissenschaftlichen Betreuer" unter den Lehrkräften seines Fachs bzw. seiner Sektion. Diese dem Regelstudium zuzuordnenden Betreuer (und natürlich die Hochschullehrer, Rektoren, Pädagogen) haben Funktionen, die sich mit denen der FDJ überschneiden. Die FDJ muß sich "organisierend auf ein Gebiet begeben, das auf den ersten Blick eigentlich von anderen besetzt zu sein hat: vom Lehrkörper" (22/5). Wenn nun auch beide Einrichtungen - die Universitätsleitung, ihre Organe, die Lehrkräfte, die FDJ - sich um das gleiche kümmern, darf die FDJ doch keinesfalls (in der Art einer "linken Abweichung") an der Disziplin der autoritär strukturierten und technokratischen Universität vorbei-mobilisieren noch (in der Art einer "rechten Abweichung") ihre wie immer eingeschränkte Aufsichtspflicht darüber vernachlässigen, ob denn alle Leitungsgremien und Verwaltungen ihren Klassenauftrag auch wirklich richtig verstehen. Sie, die FDJ, muß aus den Studierenden - in der FDJ wie über die Jugendorganisation - ein Mehr herausholen, aber dieses Mehr darf nur das intensivieren und/oder verbreitern, was das Fachstudium, die Autorität, die Behörde

fordern. Auch ein politisches, gesinnungshaftes "Mehr" - aber wiederum ist die Pflege der Gesinnung nicht das Monopol der FDJ. Da gibt es den Unterricht im Marxismus/Leninismus (und Rektoren oder Lehrer, die Mitglied der SED sind).

Wenn die FDJ einen Wettbewerb o.dgl. fördert und übernimmt, dann als flankierende Maßnahme für Zielsetzungen im Ausbildungssektor und seiner Organisation, insofern ist sie untergeordnet. Aber diese "flankierende Maßnahme" soll zugleich das Setzen von artikuliert politischen Motivationen leisten, insofern liegt in der untergerdneten Maßnahme etwas tendenziell Übergreifendes, Allgemeines. "Der Wettbewerb ist politisch zu führen und zu fundieren; er muß Leitungsinstrument sein" (21/10). Doch auch die Leiter und Lehrer der Ausbildungs-Institution haben natürlich einen übergeordneten politischen Auftrag. Als ein "technokratischer" hat dieser übergeordnete politische Auftrag je.doch vermutlich nicht die volle politische Würde.

Die FDJ hat "die Bemühungen des Rektors zu unterstützen, die wissenschaftlich-produktive Tätigkeit noch enger (!) mit dem normalen Studiengang zu verbinden" (18/5). Verbindung mit dem normalen Studiengang: Auch was die FDJ in diesem Zusammenhang - wW - etwa an "freiwillig" erbrachten Anstrengungen fördert, bedarf der Betreuung durch die Hochschullehrer. Der wW bedeutet daher mehr Arbeit auch für sie. Und immer wieder einmal konfligieren Kontinuität und (besondere) Aktion, Studienpflicht und "gesellschaftliche" Pflichten, Regelarbeit und Wettbewerb. Ein Kompetenz-Konflikt liegt nahe. "Wäre es nicht von Vorteil", so der Sekretär der FDJ-Kreisleitung an der TH Karl-Marx -Stadt bei einem dieser Probleme, "ein Gremium ähnlich dem 'Allunionsrat für die wissenschaftlich-schöpferische Tätigkeit von Studenten' zu bilden?" (18/5) Das hohe Gremium hätte zu koordinieren und zu führen. Die Mitmache-Demokratie neigt wohl dazu, Zentralisierungen ("Allunionsrat") und Hierarchien ("führen", "koordinieren") überall dort zu produzieren, wo sie Probleme schafft.

Der Abgesang des wW (22/5): FORUM berichtet, das nicht sehr viel geschehen ist - nüchtern, klaglos, ohne Suche nach Schuldigen, aber auch bloß deskriptiv, anlysisiert wird die Lage nicht.

Ein Mitglied der Redaktion (H. Eggert) ließ sich eigens einen Gesprächskreis empfehlen, der einen Erfahrungsaustausch zu Fragen wissenschaftlicher Arbeit der Studenten vorbereitete. "Die Vorbereitung des Erfahrungsaustauschs in der Bezirksleitung lief ausgezeichnet, die Studenten waren gut ausgewählt, über Studentische Rationalisierungs- und Konstruktionsbüros ('SRBK') wurde debattiert, Erfahrungen mit Jugendobjekten wurden referiert", aber das Wortpaar "Wissenschaftlicher Studentenwettstreit" wurde nicht ein einziges Mal benutzt. H. Eggert bringt - ein zusätzlicher Test - das Gespräch von sich aus auf den wW. "Das wurde (...) an unserer Sektion nicht so publik gemacht", sagt einer, der prämiiert worden ist. Ein anderer, Mitglied der FDJ-Kreisleitung, erkundigt sich beim zuständigen Funktionär ob eine bestimmte Ausstellung (von "Exponaten") die Hochschulleistungsschau gewesen sei? Antwort: "Ja": "Dann waren wir (am wW) beteiligt ...". FORUM: "Am Wettstreit teilgenommen, aber nichts davon gewußt".

FORUM wiederholt für seine Leser: Der wW sei "in allererster Linie eine politische Initiative, um das Schöpfertum der Studenten zu entwickeln". Die FDJ, die den Inhalt wissenschaftlicher Leistungen nicht definieren, nicht bestimmen könne - dazu braucht sie "ihre Verbünde ten im Lehrkörper", muß ein "moralisch-politisches

Pflichtbewußtsein stimulieren, jeden Tag des Studiums mit bestmöglichen Leistungen zu absolvieren". Die Redaktion fügt hinzu: "Im Gegegensatz zu unserer 'Selbststudiums'-Diskussion hatten wir allerdings im Falle Wettstreit kaum Mühe, der Flut der Zuschriften Herr zu werden", "eine für journalistische Arbeit ausgesprochen vernichtende Feststellung". (Es mag sein, daß es sich bei einem solchen Thema: Desinteresse der studentischen Leser an einer politisch-moralischen Initiative "ihrer" Organisation, der FDJ, für die Redaktion empfiehlt, Gewicht auf Selbstkritik zu legen.) Nun - der westdeutsche Leser braucht das FORUM nicht zu trösten. Seine journalistische Arbeit ist so gut wie unter den gegebenen Bedingungen möglich (und besser). FORUM weiß selbst, daß es an der Zeitung nicht liegt. Vielmehr: "Ohne Selbststudium (...) kommt keiner durch sein Studium" (bei diesem Thema war die Beteiligung der Leserschaft reger). "Es wird im Gegensatz dazu kaum Schwierigkeiten machen, Studenten und Absolventen zu finden, die ohne wW ihr Studium absolvieren und absolviert haben (und das nicht einmal immer mit schlechten Zensuren)". Übersetzt in Westdeutsch hieße das: Die Mehrzahl der Hochschul-Absolventen, auch die der FDJ, tut, was für einen Studienabschluß unabdingbar ist. Das aber, was die Leitun der FDJ mit dem wW fordert: daß die erbrachte (Regel-)Leistung politisch motiviert sein soll ("politische Leistung für die DDR") ist weder umfassend kontrollierbar noch an den Prüfungsnoten abzulesen. Doch auch in einem zweiten Sinn von "politisch" haben die Hochschul-Absolventen den wW offensichtlich nicht recht angenommen. Prof. Hildebrand, IHS Zittau (20/4): "Die Studenten nützen den Wettstreit ungenügend. Es ist nicht das bewußt gewählte Mittel, um eine Aufgabe mit der Kraft des Kollektivs durchzusetzen."

In der Tat: Die Studenten haben dieses Mittel nicht bewußt gewählt, es war ja ein Oktroy. Der penetrante Druck des Oktroy verstärkt nur die Konsequenzen des (Leistungs-) Drucks, der von den Hebeln und Instrumenten der Studiendisziplin schon durchschnittlich ausgeübt wird - er fördert Anpasssung. Der Angepaßte tut nur, was er muß, siehe oben. Und wenn die Forderungsstruktur der Gruppe überhand nimmt (Arbeitsstudien-, FDJ-Gruppe), sucht er, wenigstens ein Stück ("bürgerlicher") individueller Interessen-Orientiertheit für sich zu retten. Das durchzusetzen, dazu ist die "Kraft des Kollektivs" allemal groß genug.

IM UNERHÖRTEN PERSÖNLICHEN EINSATZ

FORUM 11/8 f.: "Eine trübe Funzel gibt kein Licht ...". Gespräch mit Prof.Dr.h.c.Fritz Liebscher, Rektor der TU Dresden.

Die beiden Grundsätze des Rektors, der sich mit der FDJ an seiner Universität "im Prinzip einig" ist - der Teufel, fügt er hinzu, steckt jedoch im Detail - sind, was Studium und Wissenschaft angeht, unverkennbar pädagogisch und administrativ: Es muß Ordnung sein, damit Leistung sein kann. Die wissenschaftlichen, technischen Fertigkeiten der Hochschul-Absolventen und ihre Lernkapazität nähern sich der von ihnen erwarteten Höchstleistung nur unter dem beherrschenden Einfluß der Kontrollorgane (Lehrer, Rektor, Partei, FDJ): Es muß Leitung sein, damit Leistung sein kann. Wo doch einmal "Tagesaufgabe" (Aktualität) und "langfristiges Ziel" (Kontinuität) konfligieren - also etwa der studentische Wettbewerb, die politische Aktion mit dem Regelstudium - liegt die Auflösung der Rätsel aller Zeitbudgets in der

weltanschaulichen Haltung der Individuen (Die richtige können sie wieder nur durch Kontrolle erwerben.)

Die Kontroll-Kapazität der Leitung hat verschiedene Funktionsebenen, für Liebscher alle gleich wichtig. Organisatorisch-disziplinär: Das von der FDJ zu fördernde und zu gestaltende "Selbststudium", gesellschaftliche Verpflichtungen, studentische Kulturproduktion (wie z.B. in Studenten-Theatern, in der "Singe-Bewegung") stehen unter der eisernen Klausel, daß das Regelstudium hicht tangiert werden darf. Die Rigidität, mit der von Liebscher der amtliche Stundenplan allen nur denkbaren Lebensäußerungen der Studenten vorgeordnet wird, schließt die Tätigkeit der Lehrenden mit ein: "Die Vorlesung ist unantastbar", für Professoren wie für die Studierenden. Zur Studiendisziplin gehört also die Lehrdisziplin. Weltanschaulich: Studierende, von denen ein Mehr an Anstrengung und Leistung erwatet wird, sollen sich ein,Beispiel an den Werktätigen nehmen, deren Arbeitstag ja mit dem Pfeifen der Fabriksirene nicht zu Ende geht - Viele, so Rektor Liebscher, bilden sich am Feierabend fort, arbeiten an "Neuerer"-Vorschlägen, beteiligen sich an "volkswirtschaftlichen Masseninitiativen". Permanente Arbeit überall. (Auch bei Liebscher enthält der Hinweis auf die Sphäre der Fabrik und die Arbeiter spürbar einen Drohgestus. Ihm kann hier nicht mehr widersprochen werden. Die Arbeiter sind die höchste Instanz, der Hinweis auf sie ist die Drohung mit dem "bösen Mann".) Und wo doch einmal Tagesaufgaben den Blick des einzelnen für Langfristiges trüben, wo also der "Wettbewerb" oder die Projektforschung der Jugend das Regelstudium beeinträchtigen, stehen - so der Rektor - meist "subjektive Mängel" dahinter. Was ist aber ein "subjektiver Mangel" ? In erster Linie - jedenfalls von ihm zuerst genannt - ein politischer.

"Ich gehe soweit zu sagen: Hier sind Ziele, die wir uns unter der Führung der Partei gestellt haben, aus dem Blickfeld geraten. Es tut dann gut, grundlegende Parteibeschlüsse, Klassikerschriften zu lesen, auch wenn dies schon x-mal geschehen ist".

"Ich gehe soweit zu sagen ..." - wie weit geht er denn? Erst bis zur Vorschrift, dann zur Klassikerschrift. Liebscher spricht von ihnen mit aufgeblühtem Brustkorb. "Es tut dann gut ..." - ist also mehr als nützlich, ist teils Wohltat, teils Ausführung eines Befehls. [30] In der hölzernen Sprache soll der Schein entstehen, als spanne sich ein weiter Bogen von dem sehr ernsten, öffentlichen Entschluß ("Ich gehe soweit zu sagen ...") bis zur fast harmonisierenden, befriedenden, privaten Auflösung einer dilemmatischen Situation ("Es tut dann gut ..."). Die gepresste Stimme, der sich aufblühende Sprachgestus wird auch dort spürbar, wo FORUM den Rektor fragt, wie er denn divergierende Anforderungen schlichte (d.h., wie er, Liebscher, zugleich Wissenschaftler, Akademie-Mitglied und Leiter sein könne.) Schwer ist das: "Man hat alle Mühe, das einmal erreichte wissenschaftliche Niveau zu halten, also am Ball zu bleiben." Aber er "bleibt am Ball": "Trotzdem gibt es nicht wenige leitende Hochschullehrer, die unter unerhörtem persönlichen Einsatz eine führende Stelle im wissenschaftlichen Leben Inne haben."

Führende Stellungen gibt es demnach nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Wissenschaft. Die entsprechende Kommandostruktur bezeichnet - neben der organisatorisch-disziplinären und der weltanschaulichen - eine dritte Funktionsebene des Kontrollorgans und seiner Kapazität: sie soll nun meritokratisch sein, wer mehr weiß oder mehr erforscht, darf mehr befehlen. Was tüchtiges Denken dem

Hochschullehrer erwirbt, ist also ein Anrecht auf Gehorsam, den Jüngere (oder Dümmere) ihm schulden. (Es versteht sich, daß Liebscher daher keiner Studien- und Lehrorganisation zustimmen kann, etwa einer kollektiv erarbeiteten Vorlesung, die Leistungen der Professoren nicht mehr zu individualisieren gestattet. "Was zur Diskussion zu stehen hat, ist Leistung des Lesenden".)

Daß auch der wissenschaftliche Konsens - und Dissens - nicht auf einem dem Prinzip nach herrschaftsfreien Dialog der über vernünftige Argumentation miteinander verkehrenden Forscher begründet werden soll, sondern auf Herrschaft und Hierarchie, zeigt das FORUM-Interview, wo es die Frage des "Meisterschülers" streift, d.h. Der speziellen Förderung hochbegabter Nachwuchskräfte durch ihren Chef. Auf die Frage, ob Liebscher am Ausbildungsprinzip des "Meisterschülers" festhalte, antwortet er mit "eindeutigem Ja" - im Sinne der Kader-Formation, die jede emanzipaterische Dimension aus der Theoriebildung und Kommunikation verbannt hat. Denn Erkenntnis und Einsicht bringen den einzelnen nur auf die Kommandobrücke, wenn er zunächst gehorchen gelernt hat; das wird ihm als Meisterschüler von seinen Schulmeistern eingebläut. Vergessen, verdrängt werden soll der subversive Anteil, den Prozesse von (Bewußtseins-)Bildung haben.

"Wenn wir von der Einheit von Bildung und Erziehung sprechen - hier haben wir die Chance, sie optimal herzustellen". Die jungen Meisterschüler, Kollegen, sollen in "täglicher enger Zusammenarbeit" mit der Koryphäe lernen wie man eine Sache anpackt, wie man sich selbst (und Rückschläge) überwindet, wie man zäh eine Aufgabe löst, wie man sich mit anderen Auffassungen auseinandersetzt.

Letzteres ist für Liebscher eine Frage von "Risikobereitschaft", die man "vorgelebt" bekommt - offensichtlich ist also die Erörterung anderer Auffassungen nicht ein Medium der wissenschaftlichen Diskussion selbst, sondern im Gegenteil: eine zusätzliche, schwer zu erreichende Tugend. Die,jungen Kollegen sollen lernen, was es heißt, "sich für unseren Staat entschieden zu haben".

So bleibt er markig am Ball, den ihm die Einheit von Leitung und Leistung zuschiebt. Auch das Lernen am Beispiel (siehe den Meisterschüler), also seinem Beispiel, ist für Liebscher eine Funktionsebene der Kontrolle. Wo es aber denoch Studienschwierigkeiten gibt, soll dann die "Einstellung", soll die Haltung, die Studienmoral den Problemen abhelfen. Woher sie nehmen? Jedenfalls wieder aus der Kommandostruktur des Ausbildungssektors. Liebscher erläutert das am Problem des Übergangs vom Gymnasium zur Universität. Der Student muß lernen, "mehr individuelle Initiative" als während seiner Schulzeit zu entfalten. Wie erwirbt er sich dieses "Mehr" an Selbständigkeit und Initiative? Indem die Leitung ihre Kontrollkapazität steigert: "Wir müssen das 1. Studienjahr fester in die Hand nehmen!"

Für Prof.Liebscher ist auch Kultur eine Frage der Kontrolle. Was er kennt, ist die Weise, wie sich das wissenschaftliche Universum ausdehnt - die Aufhäufung von Daten vollzieht sich seit gut 100 Jahren in geometrischer Progression (Liebscher: "(...) Fachdisziplin, die manchmal selbst von hochqualifizierten Leuten nicht mehr übersehen werden kann"). Ähnlich vermehrt sich auch, was Studierende im Gedächtnis zu behalten haben. (Der gesellschaftliche Reichtum, begriffen als Warenansammlung, die Produktionsmittel einbeschlossen, hat sich seit der Industrialisierung ja auch "kumulativ", linear vermehrt.) Beide, die Industrie wie die

Wissenschaft, bedürfen nach Liebscher's Auffassung der gleichen oder der ähnlichen Kommandostruktur. Es muß Leitung sein, damit Leistung und Fortschritt sein können. Im Interview läßt Liebscher durchblicken, daß auch das Problem der Allgemeinbildung, der Kultur letztlich durch Erhöhung der Kontrollkapazität der Leiter gelöst werden soll - obwohl sich, so denken wir, Gefühl, Geschmack, Einsicht, "Geist" wenn sie sich entwickeln gerade nicht in geometrischer Progression vermehren, sondern sich qualitativ differenzieren, sich bilden. Liebscher sieht das anders. "Sie, die Studenten, haben sehr viel Entscheidungsbefugnis darüber" (also: Kontroll-Kompetenz!) , was kulturell angeeignet, was gelesen, was als "Hobby" betrieben wird. Das ist nach Liebscher zu beklagen, denn "leider fallen dieser Entscheidungsbefugnis viel zu oft fakultative Veranstaltungen zum Opfer" - im Klartext: sie werden den Studierenden angeboten, aber nicht besucht; und "die zahlreichen Möglichkeiten kulturell-künstlerischer Freizeitgestaltung in verschiedenen FDJ-Klubs leiden auch nicht gerade an Überfüllung" - im Klartext: sie bestehen, aber es geht kaum jemand dorthin. Der beklagenswerte Zustand muß, so der Rektor, von "offizieller" Seite her geändert werden. Jedenfalls muß die "Entscheidungsbefugnis" der Studenten durch die Kontroll-Kompetenz der verantwortlichen Leiter eingeschränkt werden. Der Mann, dem da nichts anders einfällt als immer nur Kontrolle, ist Hochschulrektor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften (Ost-Berlin), seinem Fach nach Ökonom. Wo die Absolventen einer Technischen Universität zum allgemeinen Techniker hergerichtet werden sollen, als Intellektuelle, die sich nicht mehr im bürgerlichen Sinne "bilden", erscheint ein gleichfalls bürgerlicher Begriff von Allgemeinbildung als Lückenbüßer und deus ex machina - definiert durch Kunst, Literatur, "kulturelle Freizeitgestaltung". Liebscher: "Ein Student hat (...) Zeit und Gelegenheit, seiner Allgemeinbildung nicht zu entsagen". Sein Denke, wonach Kultur und "allgemeine" Bildung neben die ("eigentliche") Arbeit treten, eine Sache vor allem der Freizeit sind, gehört als Korrelat zu einer Produktionssphäre, in der die Arbeit eben Kunstcharakters und fast aller geistigen Potenzen entleert ist.

Im Kaiserreich, nach 1871, war es der Rachetraum des sozial insgeheim verachteten Volksschullehrers, der seine Brust gern mit einem Orden geschmückt sah, diese verbleibende Kultur dem Volk zu verordnen.

ZWISCHENBEMERKUNG: DIE NEGATION IM EXIL

"Es soll hier die Rede davon sein, wie das alles umzumünzen ist in die Arbeit der FDJ-Leitungen an den Hoch- und Fachschulen, in die zielstrebigere kühnere Herausforderung der schöpferischen Potenzen von noch mehr Studenten, in nützlichere Veranstaltungen, um die anstehenden politischen und wissenschaftlichen Fragen noch konkreter und unmißverständlicher beraten, zu können." (24/2)

Was wird aus der Negation, wenn die Revolution gewonnen ist? Was wird aus der Nötigung zum Einspruch, aus der Lust an der Provokation, was aus der Verweigerung und dem Zweifel?

Was wird daraus, wenn gar die Revolution eine Revolution von oben war, eine diktierte, zugemutete, verhängte? Die Revolution in Permanenz ist eine trotzkistische Irrlehre oder ein maoistischer Wahn. Nach dem Sieg darf der Rebell die Zustimmung üben. Er sollte. Er muß sogar.

Es ist den DDR-Ideologen zugute zu halten, daß sie von einer deutschen sozialistischen Revolution kaum sprechen. Was sie immer wieder beschwören, ist die Existenz des Sozialismus, die Notwendigkeit, ihn zu verteidigen und zu stärken - eine originäre revolutionäre Geburt dieses Sozialismus suggerieren sie nicht. Da wird lieber verwiesen auf die "Große Sozialistlische Oktoberrevolution", wenn es mal nach Pulver riechen, wenn der Pulsschlag des Aufstands den Leser durchtosen soll - das ist sicherer: weit weg, lange her, hinter den Schwaden des Mythos die wirklichen Vorgänge längst unkenntlich. (Außerdem ist eine Hommage mehr an den großen Bruder SU nie verkehrt.)

Gewiß ist eine "Errungenschaft", die sich einer wirklichen Revolution von unten, einer massenhaften Insurrektion verdankt (und sei es mittelbar), umstandsloser der Bewahrung, Stärkung und Verteidigung ihrer Schöpfer anzuempfehlen, als eine oktroyierte soziale Entwicklung, die von der Bevölkerung bestenfalls hingenommen worden ist. Umso krampfhafter, finsterer und strikter dürften Affirmationszwänge im letzteren Fall durchschlagen: die Lobpreisung des Erreichten muß den Mangel revolutionärer Herkunft, und das heißt: Mangel einer Herkunft aus den eigenen Wünschen und der eigenen Tätigkeit der Gesellschaftsglieder in ihrer Mehrheit, zugleich zudecken und kompensieren. In der DDR strukturiert die Notwendigkeit, "unseren Staat" zu bejahen die öffentliche Sprache, ihre Logik, ihre Melodie, ihre Inhalte.

Wo alles schon gut ist, so wie es ist, kann es nicht mehr anders, nur mehr, "immer besser, immer fester, immer stärker" werden. Auf der Basis der eroberten positiven Qualitäten, die den Sozialismus ausmachen, ist nur noch eine quantitative Unterscheidung möglich.

Ist es - z.B. - denkbar, daß die FDJ beschließt, Einfluß auf das Leben in den Studentenwohnheimen zu nehmen und den Studenten zu helfen, eine sozialistische Lebensweise auszuprägen? O Nein! Ein solcher Vorsatz könnte als gleichbedeutend aufgefaßt werden mit dem Bekenntnis, daß die FDJ es bislang versäumt habe, auf das Leben in Studentenwohnheimen Einfluß zu nehmen und daß die Studenten bislang noch keine befriedigende sozialistische Lebensweise ausgeprägt hätten. Vorstellbar ist allein, daß der vorhandene und wohltuende Einfluß der FDJ auf das Leben in Studentenwohnheimen noch größer werde und daß die vorhandene sozialistische Lebensweise der Studenten noch überzeugende sich gestalte.

"Die FDJ verstärkt ihren Einfluß auf das Leben in den Studentenwohnbeimen und hilft den Studenten, ihre sozialistische Lebensweise stärker auszuprägen. Die zuständigen Leitungen der FDJ führen dazu auch ihre FDJ-Heimkomitees besser."

Können wir davon sprechen, daß die FDJ für die internationale Arbeit an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen die Verantwortung übernimmt ? und daß die FDJ-Grundorganisationen Beziehungen zu den Bruder-Organisationen in den sozialistischen Ländern pflegen? Unmöglich:

"Die Verantwortung der FDJ für die internationale Arbeit an den Universitäten, Hoch- und Fachschulen erhöht sich. Alle FDJ-Grundorganisationen vertiefen ihre Beziehungen zu den Bruderorganisationen (...) in sozialistischen Ländern (...)".

Wäre es der FDJ zuzutrauen, unter der Losung: "Studenten forschen für die Republik" gemeinsam mit Hoch- und Fachschullehrern die Studenten an der Lösung volkswirtschaftlich bedeutsamer Aufgaben zu beteiligen? So läßt sich das nicht sagen. Es muß heißen:

"Unter der Losung 'Studenten forschen für die Republik' verstärkt die FDJ gemeinsam mit den Hoch- und Fachschullehrern ihre Bemühungen, mehr Studenten an der Lösung von volkswirtschaftlich bedeutsamen Aufgaben zu beteiligen, die zugleich geeignet sind die Ausbildung effektiver zu gestalten und die Liebe zum künftigen Beruf zu festigen". [31]

Der Zwang zur absoluten Positivität erstickt mit der Revolte die Differenz und erzeugt eine gespenstische Selbstbewegung der reinen Quantität. Der Vergleich darf sich nicht auf eine fremde Qualität beziehen und so mit der notwendigen Quantifizierung, die jeder Vergleich impliziert, das Abenteuer der Entdeckung eines Gemeinsamen in zwei verschiedenen Qualitäten bereiten - er darf immer wieder nur dieselbe qualitative Basis in der Zeit erfassen und ihr stetes Wachstum sowohl registrieren als fordern. [32] Dabei macht ihr Vorausgesetzt-, ihr Verordnetsein diese positive Qualität abstrakt. Aus einer engen, falschen, drückenden Situation, die auch als solche benannt wird, könnte Befreiung als etwas Neues, als überraschende, bestimmte, konkrete Qualität aufspringen - aber in der DDR ist alles Befreienswerte längst befreit, und nun kann die allgemeine Zufriedenheit nur immer größer, immer stärker, immer sozialistischer werden. Die Gigantomanie in der Selbstdarstellung des Staates, die klotzige Präsenz den sozialistischen Realismus (siehe Titelbild) mit seiner endlosen Vorbilddarstellung und seiner Musterschüler-Mentalität: "Der Sinnentleerung des Lebens, der Deformierung des Menschenbildes (in Westen) haben wir den Reichtum unseres eigenen Lebens, unser sinnerfülltes Menschenbild entgegenzusetzen" (20/13); der Phasenwahn in der Geschichtsschreibung mit den sich immer höher schraubenden Etappen und ihren verschiedenen Übergängen: "Die mit der Befreiung vom Faschismus einsetzende Wende in der Jugendarbeit ist keine Unterbrechung dieser Kontinuität (das Ringen der Arbeiterklasse um die Gewinnung der Jugend), sondern ihre Höherentwicklung" (20/9) - all das sind Manifestationen jener strukturellen Linearität und Quantifizierungtendenz, welche die Ideologie von Sieg des Sozialismus und das daraus folgende generelle Kritikverbot erzeugt. Auch das Wettstreitfieber, die Permanenz der babylonischen Anstrengung des Sich-gegenseitig-Überbietens, ferner die logischen Absurditäten der Planübererfüllung und den "Überholens ohne einzuholen", können als Elemente einer solchen Struktur verstanden werden.

Wir sahen: Die Studenten lieben ihren künftigen Beruf per definitionem in der DDR - wenn eine Veränderung statthat, dann nur eine solche: die Liebe wird gefestigt. Die Studenten haben in der DDR per definitionem eine sozialistische Lebensweise ausgeprägt. Wenn der Zentralrat der FDJ hierzu einen Beschluß faßt, dann diesen: die sozialistische Lebensweise ist stärker auszuprägen.

Wir brauchen nicht weit zu gehen, um die verstoßene Negativität aufzufinden. Daß die FDJ überhaupt "Einfluß nehmen" muß, zeigt schon, daß in studentischen

Wohnheimen manches a n d e r s läuft, als es der Staatspartei gefällt; daß überhaupt Beschlüsse gefaßt werden, die der FDJ als Initiator und Kontrolleur unter der Jugend die Richtung weisen, zeigt, daß die sozialistische Lebensweise immer von neuem der Ausprägung bedarf. Das "immer stärker" übertüncht ein "noch nicht genug", die "Befestigung und Vertiefung" verschweigt die Notwendigkeit ständig wiederholter Versuche. In unverfänglichen Zusammenhängen sind manche Funktionäre durchaus imstande, den Zwang des Staats zur permanenten ideologischen Bearbeitung ("Erziehung") der Bevölkerung, im FORUM speziell der Jugend, zuzugestehen. Dr. W. Haltinner, Direktor der Jugendhochschule Wilhelm Pieck, spricht: "Keine junge Generation kommt allein zum Standpunkt der Arbeiterklasse" (19/3) und W.Herger konstatiert in einem Schlußwort zur Konferenz "Jugend und Sozialismus": "Daß zwei mal zwei vier ist, darüber diskutiert kein Mensch. Aber daß der Sieg des Sozialismus eine gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit ist, die sich über die bewußte Tat der werktätigen Massen realisiert, das muß immer von neuem durch den Kopf hindurch" (23/5).

Natürlich gibt es auch in der DDR K r i t i k.

Die staatliche Institution der <u>Steigerung</u> als vorzügliche Möglichkeit der Unterscheidung hat Konsequenzen für die Struktur kritischer Aussagen. Kritik kann sich herauswagen nur vor dem Hintergrund des vorgängigen Positivums, des Sozialismus, des Friedens, der Arbeit (oder was gerade das Thema ist). Sie muß dieses Positivum darstellen, ehe sie zu sich selbst als zu einem Einwand kommt. Sie muß hernach sich vor dem Positivum verneigen, bevor sie sich als Bedenken expliziert. Sie muß erst kräftig affirmieren, bevor sie als Infragestellung auftreten darf. Hat sie aber erst affirmiert, zugestimmt, gepriesen, so hat sie sich selbst damit im Grunde abgeschafft. Nach vorgängiger pauschaler Belobigung ist ohne offenen Widerspruch nicht mehr viel Kritik möglich. Die einleitende Pflichtübung ist mehr als das: sie macht, was sie einleiten wollte, in einer radikalen Fassung unmöglich, läßt es höchstens in so vorsichtig-eingeschränkter Form zu, daß es eher als Fortsetzung der Affirmation denn als ihr Gegenstück erscheint. Das Vorweg-Ja erniedrigt jedes Nein zu einem Vielleicht-doch-Aber-ein-bißchen und schlägt es so letztlich dem Ja als Würze zu. Die Negation verdirbt zur bloßen Unebenheit der Position, zur Relativierung. So tritt Kritik vielfach artig auf, pervertiert zur ewig "konstruktiven", als stereotype Aufforderung zum Bessermachen, etwa so:

"Wahrscheinlich aber brauchen wir mehr solche Filme, wo festgefahrene Verhaltensweisen durch mutiges Handeln und persönlichen Einsatz In Bewegung kommen (...), wo neue Bedürfnisse aktiv vorgetragen werden (...) kurz, wo man Widersprüche weder leugnet noch bestaunt, sondern wo die Frage nach der Durchsetzung sozialistischer Beziehungen im Zusammenleben und -arbeiten den Inhalt und die ganze Intention prägen" (13/4).

Da aber der totale Konsens ein ideologisches Konstrukt ist - teils Herrschaftsinstrument, teils Schutzbehauptung (und immer unwahr), und er <u>doch</u> die öffentliche Sprache reguliert, können negatorische Prozesse immer nur <u>indirekten</u> Ausdruck finden. Die alogische Metasprache der Kritik - für die schon die Technik der "Steigerung" ein Beispiel bot - hat mit Sicherheit ihre populäre Variante: Das 'So nicht!' des Bürgers mag in der DDR die Form des 'So ja, aber so ...' annehmen - jedenfalls außerhalb seiner privaten Sphäre.

(Selbst in der Redeweise von Professoren lassen, sich alogische 'So ja, aber so'-Strukturen nachweisen. Dort dringt dann am Ende sogar das 'so, ja' wieder in das 'aber so ...' ein. - Übrigens zwingt die Festlegung der öffentlichen Sprache auf den Konsens auch den Trägern von Herrschaft indirekte Redeweisen auf - für ihr verbales Droh- und Schurigelungssystem. Wir kommen im 2. Teil unserer Analyse, in SP 12, auf diese Zusammenhänge zurück.)

Die Sprache der Kritik ist als Sprache der vorgängigen Affirmation immer stolpernd und schleppend. Die Bewegung des Angriffs läuft als Bewegung der Verneigung seltsam umwunden ab. Verfolgen wir beispielsweise H. Zänker bei seinem Versuch, unter dem Titel "Psychologie für Ingenieure?" sozialistische Kritik an müden Studenten und bornierten Lehrenden zu üben. Zänker beklagt sich über den "dürftigen Besuch" der Ingenieurstudenten bei Kulturvorlesungen und sagt dann im selben Satz: "... wenn auch andererseits eine ständige Weiterentwicklung insbesondere der ästhetischen Bedürfnisse unter den Studenten überhaupt nicht zu übersehen ist". Nach dieser tiefen Verbeueung traut ,er sich folgendes (direkt anschließend) vorzutragen: "Immerhin ist es sicher kein Zufall, daß Studententheater, Zirkel schreibender Studenten und andere Kulturgruppen an technischen Bildungseinrichtungen noch oft über zu wenig Zuspruch (...) klagen". Dann über die Einstellung der Lehrkräfte: "Dazu sei keine Zeit da und kein Platz im Lehrplan". Nach diesem barschen Vorstoß ist nun eine Belobigung dringend angebracht: "Es sollen hier keineswegs die intensiven Bemühungen der Lehrkräfte um eine Bereicherung des Lehrplans beiabgewürdigt werden. Im Gegenteil". Diese Bemühungen sollen also heraufgewürdigt werden, und es wird ihnen eigens bescheinigt, daß sie "auch schon zu erfreulichen Erfolgen geführt haben". Nachdem so die erfreulichen Erfolge für eine Weile strahlen, darf wieder kritisiert werden, Es heißt im nächsten Satz: "Verschiedenartige Vorbehalte (gegenüber Kulturvorlesungen) leben aber nach wie vor. Sie sind mitunter so groß, daß sich die Studenten in den Augen von manchen Lehrkräften (...) beinahe fachlich disqualifizieren, wenn sie ernsthaftes Interesse für (...) Kultur (...) offenbaren" (11/4).

Für die Abhängigen in der DDR ist der Zwang zur Affirmation letztlich mehr als die Notwendigkeit, eine umschreibende Sprache auszubilden. Es ist von seiten des Staats der Versuch einer Enteignung des Volkes vom verbalen Kommunikationsmittel jeder Revolte, jedes Widerstands gegen Fremdbestimmung und Drill. Es ist orwellistische Extinktion eines Traditionszusammenhangs der Arbeiterbewegung, des Sozialismus und der europäischen proletarischen Revolution: öffentliche Diskussion, Debatte, kollektive Kritik [33]. Der Affirmationszwang setzt darüber hinaus eine Bedingung für die praktische Aussichtslosigkeit jedes individuellen Ausbruchsversuchs.

Was in Westdeutschland die Konsumidiotie aus den Resten von Selbstbewußtsein und Kampfbewußtsein gemacht hat, das es bei den Lohnabhängigen noch gegeben hatte, das besorgte in der DDR die ideologische Bearbeitung. Ähnlich zynisch wie im Westen die Ausstaffierung des unterlegenen "Sozialpartners" mit teuren Waren, die seine Abhängigkeit verstärken und den Umsatz des Klassenfeinds beschleunigen mußten, ist in der DDR die Funktionalisierung des alten Klassenkampf-Vokabulars für "Aufbau" und Effektivierung der Produktion, deren Verfüger und Nutznießer allein die unkontrollierte Staatsbürokratie bleibt. Die "Revolution" ist heute wissenschaftlich-technisch, der "Kampf" findet statt um den Titel einer sozialistischen Brigade, d.h. um

die Erhöhung der Arbeitsnorm. Auch dies ist Ausbeutung der Werktätigen: um Bewußtseinsinhalte.

"Damals haben wir z.B. mit Streiks gegen die alte Gesellschaft gekämpft, ihr tut es heute mit der Erfüllung des Volkswirtschaftsplanes, der allseitigen Stärkung der DDR, mit dem Schutz ihrer Grenzen." Ein Arbeiterveteran auf einer wissenschaftlich-propagandistischen Konferenz (19/3).

"(...) die Arbeiter kennenlernen In ihrer Arbeit, am Arbeitsplatz, nach Möglichkeit selbst mitarbeiten, ihrem Kampf um die Planerfüllung miterleben" (15/8).

Nicht nur die Arbeiter liegen in der DDR ständig ander Front. Auch die Teilnehmer der in der DDR beliebten Singebewegung:

"Da war z.B. ein Saal in Olbernhau, einer kleinen Stadt, voll mit Jugendlichen, die gar nicht wußten, wer da kommt. Eine Beatgruppe hatten sie erwartet. Als sie den Irrtum merkten, fingen einige an zu schimpfen und zu stören. Die Gruppe auf der Bühne machte weiter (...). In so einer Situation steht man auf der Bühne wie mit einem Kampfauftrag" (19/14).

Frank Borchow, Sekretär des Zentralrats der FDJ, sagt zu Fragen der Studienmoral "unmißverständlich deutlich":

"Das ist zuerst eine Frage der Disziplin. Wenn wir immer davon sprechen, daß Studium Klassenauftrag ist, hier wird es konkret. Hier muß jeder beweisen, wie ernst er es damit meint" (21/3).

Zum Schluß ein angeblich authentisches Werktätigen-Wort:

"Keine Frage, daß man in Neuland (Bau einer Erdgasleitung in der SU) auch einige Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen muß, vielleicht das schöne Zuhause einmal mit Zelten und Baracken vertauschen muß. Dafür bleibt die Gewißheit, an einer wirklich revolutionären Aufgabe beteiligt zu sein und selbst daran zu wachsen" (21/3)

Die logisch-historische Wertigkeit einer politischen Kategorie wie K a m p f wird gesprengt, eine ideologische Kernspaltung vernichtet die implizite Aussicht auf eine (mögliche) Niederlage [34]; mit der obligatorischen Siegesgarantie versehen spreizt sich im DDR-Jargon der "Kampf" als ein Popanz seiner selbst:

"Ein noch langer, doch lohnender Kampf liegt vor den meisten Mitgliedsorganisationen des Internationalen Studentenbundes, wenn es nunmehr die Beschlüsse des 11. Kongresses zu verwirklichen gilt" (13/6).

Nach dem Sieg der Revolution ist die Negation der letzte Hochverräter. Sie wird ins Exil geschickt. Ihre Worthülsen werden auf staatsbejahende Haltung, auf "Aufbau", Mehr-Arbeit hin umfunktioniert, werden positiviert. Oder gibt es doch noch eine zugelassene, originäre Negation in der DDR?

Auf unsere Frage: Was geschieht mit der Negation nach dem Sieg des Sozialismus? antwortete uns der Vorsitzende des Instituts für Höherentwicklung in Berlin folgendes: 'Solange nicht die ganze Weit sozialistisch ist, lebt die Negation in uns

allen als Haß auf den Imperialismus und die Monopole [35]). Nach dem Sieg der Weltrevolution existiert die Negation als negative Ladung in den kleinsten Teilen der Materie'.

Die Kritik, der Einspruch sind von offizieller Seite in der DDR keineswegs abgeschafft, lediglich über die Staatsgrenzen hinausgerichtet. Es gibt ja noch den Klassenfeind, der der Negation bedarf. Daß der im Ausland sitzt, ist nur gut für die DDR-Jugend ("Glücklicherweise steht die Jugend bei uns dem Klassenfeind nicht mehr unmittelbar gegenüber" (15/8)) und praktisch für die Staatsfunktionäre: auch Unmut innerhalb der Republik wird - und sei es über Umwege - nach Westen abgeschoben: da sitzt allenthalben die Ursache. Gleichwohl: Die Nötigung zur positiven Wendung ist so fest eingefahren in der Politsprache der realen und immer realeren Sozialisten, daß sie selbst die Auseinandersetzung mit dem Imperialismus gern positiv-steigernd führen:

"Siegen wird der, der die wirklichkeitsnähere Gedankenbasis, den festeren Standpunkt, das größere Wissen, die besseren Argumente hat", (Über den ideologischen Kampf auf wissenschaftlichen Konferenzen (mit Westteilnehmern), 20/12).

PERMANENTE ARBEIT - SOZIALISTISCHE STUDIENMOTIVATION: NICHTOHNE GELERNTE ETHIK UND ÄSTHETIK

Wird die DDR-Wissenschaft einmal einen Nobelpreisträger hervorbringen? (13/9). Solche und ähnliche Fragen an Interview-Partner sind in FORUM beliebt. Die DDR ist ehrgeizig. Sie will die härtesten Wettbewerbe gewinnen, auch den mit sich selbst (Planübererfüllung). Aber wer ist die DDR? Als Aspirantin für Spitzenleistungen im Labor, am Reißbrett und auf dem Podium ist die DDR die Volkskammer für Forschung und Wissenschaft, für Erziehung und Hochschulwesen und die obersten Ränge in der Parteihierarchie. Die Basis ist eher träge. Selbst die FDJ-Massen scheinen weniger alert als oben gewünscht. Indessen - die Trägheit der Basis könnte auch eine Art Schutzreaktion gegen zu hohe Kosten der DDR-typischen Effektivierungskampagnen bergen. Auch "oben" merkt man, daß Lelstungssteigerung, Effektivierung und Rationalisierung ihre Grenze nicht nur an der Bereitschaft,der Betroffenen haben, mehr zu arbeiten, sich noch schöpferischer zu betätigen. Es gibt auch immanente Grenzen, Orte im System der Effektivierung, so wie sie bisher betrieben wird, an denen"Schöpfertum" eine Lockerung der Kontrolle erfordert. "Schöpfertum" ist zweitens unmöglich wo Rationalisierung und Arbeitszerlegung Lust und Interesse an der Arbeit lähmen, Identifizierung mit ihr erschweren. Unüberschaubarkeit, Mathematisierung und Routine verhindern nicht nur Schöpfertum im Sinne der außerordentlichen oder freiwilligen Leistung, sie beeinträchtigen schon die ganz normale Rezeptionsfähigkeit und -freudigkeit des Durchschnittsstudenten, d.h. sie senken das durchschnittliche Leistungsniveau.

Es kann drittens nicht ausbleiben, daß der Geist permanenten Wettstreite an den Universitäten bei denen, die sich auf ihn einlassen, Egoismus, Ellenbogenmentalität und ein gewisses privatbesitzerlichen Verhältnis zu Kenntnissen und Fähigkeiten

erzeugt. Zwar werden die Wettkämpfe unter Kollektiven ausgetragen, aber harte Rivalität zwischen kleinen Gruppen wirkt um nichts weniger zerstörerisch auf anteilnehmende und solidarische Eigenschaften als der Kampf aller gegen alle. Das Wort Konkurrenz wird in der DDR vermieden, es klingt wohl zu kapitalistisch, der Wettstreit-Streß muß aber konkurrenzhaftes Denken und Handeln, bürgerlichen Ehrgeiz unter Jugendlichen fördern. Ein FORUM-Artikel fragt besorgt: "Gibt es eigentlich Streber?" (2/5)). Solche kapitalistischen Untugenden sind nicht nur häßlich im zwischenmenschlichen Verkehr, sie können auch mit den Wunsch sich verknüpfen, aus dem Gewöhnlichen auszubrechen, etwas Gewaltiges zu vollbringen, gar illegale Mittel anzuwenden (vgl. SPIEGEL Nr. 19/75) - und da könnte "unser Staat" betroffen sein. Jedenfalls machen sich Autoritäten die Mühe, der tatendurstigen Jugend zu erklären, daß auch das Lösen kleiner Alltagsaufgaben eine "Bewährung" vor höheren Instanzen sei. ("Entscheidend ist: wie schaffen die vielen kleinen Bewährungen das Gefühl bei dem Einzelnen, zum Ganzen dazuzugehören, d.h. sich in unserem sozialistischen Land zuhause zu fühlen ...?"(16/5)).

Diejenigen, die sich dem Wettstreit-Zwang entziehen, sozusagen unter ihm wegtauchen: nachhause fahren oder einfach locker lassen (unsere obige Analyse hat uns zu der Vermutung geführt, daß viele Studenten dies versuchen) stellen die staatlichen Kontrollorgane vor nicht weniger peinliche Probleme: da ziehen sich Leute auf eine schwer faßlich Individualität zurück, studieren "ichbezogen", gehen eigene Wege (vgl. das vieldiskutierte DDR-Stück: "Die neuen Leiden des jungen W.") - ist es einerseits der bürgerliche Charakter, der aus der Rivalität zu entspringen droht, so ist er der kleinbürgerich-individualistische, der aus der Verweigerung des Wettstreits entstehen mag. Beides ist mit dem Standpunkt der Arbeiterklasse unvereinbar!

Hier schließt sehr eng ein vierter Gesichtspunkt an. Die pädagogischen Bemühungen der SED stoßen ja auch auf eine generationsbedingte Subkultur, die sich in den 60er Jahren in sämtlichen industrialisierten Ländern der Welt (allerdings unterschiedlich intensiv) ausgebildet hat. Was man da in der DDR als "Westeinfluß" abzuschaffen oder zu integrieren versucht, wäre richtiger zu verstehen als Teil einer weltweiten, allen industrialisierten Ländern immanenten, wenngleich international kommunizierenden Bewegung des Protests der Nachkriegsgeneration gegen Leistungsideologie, Industrie-Drill und Entqualifizierung von Zeitperspektive. Die langen Haare und der Beat, welche ja die DDR ihrer Jugend zugestehen mußte, sind Symbole dieser Bewegung.

Wir nannten als ersten Gesichtspunkt zum Dilemma der Effektivierung die Notwendigkeit, von Kontrolle auch mal abzusehen, um "Schöpfertum" sich entfalten zu lassen. Hierzu müssen wir etwas Relativierendes hinzufügen: Schöpfertum im emphatischen Sinn wird ,ja in der DDR wie auch im Westen von Wissenschaftlern kaum noch verlangt. FORUM bezeichnet als schöpferlsch eher die freiwillig erbrachte Zusatzleistung als die innovative (s.o.). Als Vorbereitung für die wenigen Funktionen, in denen Phantasie, Spontaneität und Autonomie im Denken noch erwünscht ist, gibt es in der DDR das Institut des Meisterschülers - die ganz schmale Elite von Sonderbegabungen kann wohl auf privilegierte Förderung rechnen (vgl. die Talentförderung unter Spitzensportlern). Als "Meisterschülerschaft" erwirbt sie dann mit der Bildung ihrer ungewöhnlichen Fähigkeiten zugleich jene Dankbarkeit ihrem staatlichen Förderer gegenüber, die oft stabile Loyalität zeitigt.

Wichtiger ist im Zusammenhang: Effektivierung der Leistung - Erhöhung der Kontrolle, dieser (fünfte) Gesichtspunkt: die Schwierigkeit für den Staat (in FORUM: Unibürokratie, Lehrkörper, FDJ) - die Motivation der Leistungsbereiten und -fähigen zu kontrollieren. Die richtige, die staatspositive Motivation: erst sie macht ja echtes Schöpfertum aus. (s.o.)

Eine Bestleistung, ein prämiertes Exponat - das liegt auf dem Tisch und ist "best" und ist prämiert - aber wer garantiert, daß es aus der besten Gesinnung, aus prämierungswürdiger Motivation heraus geschrieben wurde? Einiges spricht sicher das Werk über die Motivation seines Schöpfers aus. Aber in die Motivation mögen Wünsche eingeflossen sein, die das Werk verschweigt. Das Produkt seinerseits mag auf Haltungen verweisen, die sein Produzent nur vortäuscht. Wer prüft das nach? Wer zieht Konsequenzen aus den Erkenntnissen von Dr. Drews, denen zufolge:

"die richtige Motivation der entscheidende Faktor zur Erreichung hoher Ergebnisse ist"? (1/4)

Dieses Problem sowie die unter Punkt 1 bis 4 genannten fallen in den Aufgabenbereich einer sozialistischen Ethik & Ästhetik, Moral und Psychologie, einer Erziehung zur sozialistischen Lebensweise und zum Standpunkt der Arbeiterklasse. [36]

Zu diesem Thema gibt es in FORUM verschiedene Artikel. In Nr.2/13 geht es unter dem Titel "Angewande Schwarze Kunst" um die Entwicklung von Kennziffern, um menschliches Verhalten für eine moderne Psychologie vergleichbar zu machen. Nr. 8/7: "Kann man Kollektivbewußtsein messen"?, dazu in Nr.14/6 - unter dem Titel "Ohne Noten" - erneut die Frage: Kann man Kollektivbewußtsein messen?". In Nr.8 steht außerdem ein Beitrag aus Polen: "Solidarität im Guten" - Ingenieure sollen nicht nur gute Techniker sein, sondern auch Humanisten und dies an der Hochschule lernen. In Nr.11 fragt H. Zänker: "Psychologie für Ingenieure?" und in Nr. 5 fanden wir unter dem Titel "Die Ethik an der technischen Hochschule" einen Beitrag zu diesem Thema aus der UdSSR.

Einschlägig außerdem: "Können die Jungen warten?", ein polnischer Beitrag über das Heranreifen von Forschungskadern (13/7), in der gleichen Ausgabe ein Beitrag aus der DDR zum selben Thema, allerdings unter dem Titel: "Die Lücke die er hinterließ, ersetzte ihn vollkommen" (13/9). Schließlich in Nr.15/8 ein Artikel über Pädagogik "Pädagogen verteilen keine Rezepte", gefragt wird beispielsweise: "Fehlt es unserer Jugend an Begeisterungsfähigkeit?

WIE LERNT MAN ETHIK UND ÄSTHETIK?

"Sicher bestehen zwischen Laborversuchen eines Chemikers und der industriellen Anwendung bedeutende Unterschiede. Aber wenn eine Anlage, eine Technologie sich einmal bewährt hat, läuft der Prozeß. In der Pädagogik ist das weitaus differenzierter. Hier laufen keine Anlagen, hier entwickeln sich junge sozialistische Persönlichkeiten, jede im Grunde neu und anders sozial verwurzelt." (17/9)

1. "Von manchen Angehörigen des Lehrkörpers werden Kultur, Ästhetik, Moral und Ethik, Psychologie usw. noch als relativ unwichtig abgetan." Dies konstatiert mit mildem Vorwurf H. Zänker in "Psychologie für Ingenieure" (11/4), Ja, "verschiedenartige Vorbehalte (...) sind mitunter so groß, (...) daß sich Studenten in den,Augen von manchen Lehrkräften (...) beinahe fachlich dequalifizieren, wenn sie ernsthaftes Interesse für Ethik, Kultur (...) offenbaren."

Die fachbornierten Dozenten haben nicht viel Gelegenheit, auf kulturbeflissene Ingenieurstudenten herabzusehen - das ernsthafte Interesse ist noch selten, Zänker hat "dürftigen Besuch" einschlägiger Veranstaltungen zu beklagen, "wenn auch andererseits ständige Weiterentwicklung insbesondere der ästhetischen Bedürfnissen unter den Studenten überhaupt nicht zu übersehen ist."

Die Verknüpfung von Ethik mit Ästhetik und Psychologie zu einem kulturellen Ausgleichsprogramm soll laut FORUM-Jahrgang 74 insbesondere den Ingenieurstudenten nützlich sein. Sie, die ja vorneweg auf den Wogen der WTR reiten, werden als der Erziehung ihrer Gefühle besonders bedürftig erachtet. Jedenfalls erweckt FORUM den Eindruck, als finde die Sorge um studentische Ethik und Ästhetik vor allem an Ingenieur-Hochschulen statt. Und in der Tat: hat, nicht die WTR allzuviel Erziehbares an ihren Exekutoren nicht miteinbegriffen, hat sie nicht "den Menschen" als ein auch fühlendes, wertendes, ästhetisches Wesen allein gelassen?

In dem polnischen Beitrag (8/7) werden Errungenschaften der WTR an der Technischen Hochschule eingangs mit naiver Freude vorgestellt: Die ... Räume sind mit Filmprojektoren, Lichtschreibern und Bildwerfern ausgestattet." Aber man weiß, daß das nicht alles ist. "Viel Aufmerksamkeit widmen wir den Fraeen der sozialistischen Erziehung. Wir sind der Ansicht, daß verschiedene Wege zu ihr führen, daß man beispielsweise die Weltanschauung gestalten kann, wenn man durch die Kultur erzieht."

Eine Reihe von künstlerischen Amateurgruppen werden von den Aktivs des Verbandes der polnischen Studenten und anderen Hochschulorganen betreut.

"Da wir uns darüber im Klaren sind, daß die Jugendlichen verschiedene Hobbies und Talente haben, zwingen wir sie nicht dazu, daß sie alle im Chor singen oder Filme drehen. Wir betreuen eine große Zahl von kleinen Gruppen, die sich nach eigenen Interessen zusammenfinden". Hier wird die Initiative von unten gefördert, allerdings auch "betreut". "Wir schaffen lediglich Voraussetzungen für die Aktivitäten und sprechen die strategischen Erziehungsziele ab." Diese Ziele werden auch genannt. Sie sind, als ausgesprochene, sehr allgemeiner Natur: "Humanisierung der Technischen Schule", "Veredelung" der Hochschule, also wohl der Versuch, den technischen Ausbildungs-Instituten eine akademisch-schöngeistige Tradition zu schaffen, der Naturwissenschaft ein künstlerisch-philosphisches Licht aufzusetzen. [37]

Der Hinweis auf Gesang und Film, auf künstlerische Amateurarbeit im Zusammenhang der sozialistischen Ethik spricht dafür, daß hier, an einer TH in Polen die Phantasie der Studenten gelockert und angeregt, die Routine des Dchnens und Konstruierens, wie sie der zunehmenden Spezialisierung entspringt, durch Kreativitätstraining unterbrochen, vieleicht gar aufgebrochen werden soll. Pädagogen kritisieren auch in der DDR, daß "in der Ausbildung die rationale Seite oft überbetont"

ist. "Emotionales ... kommt zu kurz. Wir tun uns manchmal schwer, geht es um Emotionen." (PH-Rektor Franke in 15/8). Die Leiter planen, rechnen und programmieren, die Technik ist phantastisch, und dann stellt sich heraus, daß die Menschen schlechte Maschinen sind.

Zänker steht vor demselben Problem wie die polnischen Genossen, kann aber für die DDR nicht so optimistisch berichten. Immerhin bemerkt er "eine ständige Weiterentwicklung insbesondere der ästhetischen Bedürfnisse unter den Studenten ..." Wenn das nicht nur eine obligatorische Verbeugung vor dieser gut gedüngten DDR sein soll, in der alles ständig wächt (mit Ausnahme des Bösen natürlich), dann weist Zänker hier womöglich auf eine interessante Differenz hin: ästhetische Interessen könnten sich ja unter den Studenten im Gegensatz zu ethischen spontan entwickeln, und das in einer Form, die es planvoll zu korrigieren, durch Unterlegung mit der rechten Ethik in eine real-sozialistische umzugestalten gälte.

Dies führt uns zum Problem der studentischen Subkultur.

2. "Tagtäglich", so heißt es in der Prawda unter dem Titel "Die Ethik an der Technischen Hochschule" (Übersetzung in FORUM 5/7) muß erzieherische Arbeit unter den Studenten geleistet werden "und zwar insbesondere unter den in Wohnheimen lebenden Studenten." Die studentischen Wohnheime: das müssen keine traurigen Gettos, das können auch geheime Foci spontane Kommunikation, womöglich auch politischer Debatte sein (s.u.). Da könnten sich alternative Erfahrensweisen abspielen und Hoffnungen hervortrauen, wie sie durchaus im Kontext jener internationalen Protestbewegung der Jugend stehen, von der oben die Rede war. Da könnte sich verbotene Asthetik breitmachen: man singt Besonderes, räumt sein Zimmer nicht auf, läßt die Haare wachsen. Über solche asthetischen Signale erkennen sich die Gruppen untereinander, nähern sich ihnen Neue. Sie bilden dann im Laufe des Miteinanderwohnens und auch -arbeitens womöglich alternative soziale Werte. Sie erkennen sich an dem, was ihnen gemeinsam schön erscheint [38] und entscheiden dann für sich, was ihnen gemeinsam gut erscheint. Oder auch: gemeinsam ablehnend oder anzweifelnd, was in dieser Gesellschaft als gut gilt [39], kommen sie auf neue, subversive Schönheit.

Für die SU, aus der obiger Artikel mit dem Hinweis auf die Wohnheime stammt, [40] spielt gewiß auch der Zwang zu kultureller Russifizierung der zahlreichen Minderheiten und Völkerschaften, zu einer permanenten Normierungskampagne inbezug auf Verhalten, Habitus, Gefühlsäußerung unter der Jugendeine wichtige Rolle.

Die Hypothese einer studentischen Subkultur taugt als Schlüssel für eine Enträtselung jener zunachst unklaren Koppelung der Ethik mit der Ästhetik. Vielleicht faßt die Erziehung der Gefühle die zu Erziehenden zunächst als sinnliche Wesen an (Ästhetik), stößt dann zu Gesinnung vor (Ethik). Hat sie das Gewissen besetzt, so wird der Geschmack sich anpassen. Es mag aber einen zweiten, finstereren Zusammenhang geben.

Gegenüber dem Unerwünschten: dem Bösen oder Verführenden, sind nur zwei Grundtypen erwünschter (Abwehr-)Reaktionen denkbar: die gleichsam präkognitive, reflexartige, "instinktive" Reaktion des Zurückschauderns, der Abwendung, der Abwehr - wie im Ekel gegenüber dem Häßlichen (Widerwärtigen) und in der Angst;

oder die bewußte Gegenentscheidung aufgrund denkender Überprüfung der Situation (und dessen, was in ihr wirkt), den auszutragenden Gewissenskonflikt mit einbeschließend - gegenüber dem "Bösen" und "Verführenden". (Zu beidem wird erzogen; dabei besteht bei den Pädagogen freilich die Erwartung, daß sich auch jener zweite Reaktionstypus im Laufe der Zeit und des Lernens automatisiert, sich dem reflexartigen, instinktiven Vollzug annähert.) Wie stehen denn bei sozialistischen Pädagogen und Ideologen in FORUM das Schöne, das Gute, das Wahre zueinander? Das "Schöne" mag in ihrer Ideenwelt eine andere Gestalt des "Wahren" und des "Guten" sein. So wie Ideologie und Parteiprogramm das Kunstschöne und das zwischenmenschlich Erotische gleichsam verschlingen - das Sinnliche also ethisiert, weltanschaulich normiert wird, so läßt sich andererseits das (politisch) "Wahre" auch ein Stück weit versinnlichen ("ästhetisieren") - nämlich insoweit wenigstens, als es den Pädagogen gelingt, die Abwehr-Reaktion der zu Erziehenden auf das Unwahre dem "Ekel und Abscheu" anzunähern, d.h. einem Typ von Abwehrreaktion, der doch dem Häßlichen, sinnlich Widerwärtigen angemessener wäre. Es ist diese Ästhetisierung des Unwahren und die Ethisierung des Schönen/Häßlichen, die jene unklare Koppelung von Ethik, Ästhetik begründet. (Unklar also, weil Differenzen ja praktisch verwischt werden sollen.)

Weil nach Auffassung dieser Pädagogen auf sinnlich anwesende Schönheit kein Verlaß ist, muß das Schöne als Schwester des Wahren, Guten entsinnlicht, normiert, standardisiert (und ethisiert) werden; und weil auf das Denken des Menschen kein Verlaß ist, muß sein Gewissen (auch sein "Klassenbewußtsein"!) versinnlicht, ästhetisiert, "instinktiviert" werden. Erst in solchen doppelten Verschlingungen kann sich die Erziehungsdiktatur gegen Denken wie Sinnlichkeit absichern; erst in ihnen, so mag der Pädagoge hoffen, erstickt der Ansatz zu einer (studentischen) Subkultur. Es ist daher kein Wunder, daß, aber interessant wie im Verlauf des russischen Artikels das Gute mit dem Schönen legiert wird. Zunächst erscheinen beide getrennt. Dann verschmelzen sie zum Doppelwort wie "Marxismus-Leninismus" - "ethisch-ästhetische Bildung"; im letzten Satz kann eins fürs andere stehen, sind "gut" und "schön" fast Synonyma geworden: "Es ist unsere Pflicht, den Studenten allseitige ästhetische, ethische Bildung zu vermitteln".

Der deutlichsten Hinweis auf abweichendes Verhalten unter der studentischen Jugend gibt der polnische Artikel - es bleibt allerdings beim (indirekten) Hinweis. Unser erster Interpretationsversuch verläßt nun die studentische Subkultur als bloßes Milieu und unterstellt politisches Protestpotential an den Universitäten:

Die FORUM-Redaktion schreibt in ihrem Einleitungstext zu der polnischen Bericht: "Die Rektoren (in Polen) wurden gebeten (von der Warschauer Studentenzeitung Politeknik) die Aufmerksamkeit auf charakteristische Erscheinungen der von ihnen geleiteten Hochschulen zu lenken." Vielleicht gibt folgender Satz vom Schluß des Artikels Auskunft über das Wesen der nicht näher bezeichneten charakteristischen Erscheinungen: "Uns liegt viel daran, beispielsweise die manchmal angetroffene 'Solidarität im Bösen' zu zerschlagen und die 'Solidarität im Guten' aufzubauen."

Die polnischen Studentenfunktionäre müssen die Erfahrung gemacht haben, daß Solidarität sich in der Kritik herstellt und nicht in der Affirmation. Wir erinnern an Polen 1970. Man muß aber nicht so weit zurückgehen. Auch im vergangenen Jahr und in diesem Frühjahr gab es in Polen massive Bürgerproteste bis hin zu Streiks als Reaktion auf Unterversorgung. Studenten sehen hier sieher nicht einfach zu,

sondern sie tun sich in kritischer Absicht zusammen. Wenn die "charakteristischen Erscheinungen" Studentenunruhen, zumindest Proteste oder Solidaritätserklärungen mit der murrenden Bevölkerung meinen, so wäre allerdings eine Kulturstrategie eine sehr milde Antwort. Sie könnte Teilaspekt einer umfassenden Befriedungsstrategie sein. Jedenfalls sprechen die Polen im Rahmen ihres Kulturprogramms gestrenge von der Erziehung zum Staatsbürger.

Möglich auch ist, daß die "charakteristischen Erscheinungen" sich auf gar nichts Bestimmtes beziehen, daß die "Solidarität im Bösen" einen harmloseren Inhalt hat, etwa gemeinschaftliche Kritik an einer Lehrperson oder massenhaftes Lärmen im Hörsaal. Eins steht fest: das "Böse" ist kollektiv begangen worden.

3. In der Bewahrung oder Herstellung des richtigen Kollektivgeistes hat nun die sozialistische Ethik ihr eigentliches Feld. Aus dem sowjetischen Artikel lernen wir, daß eine erfolgreiche ethische Erziehung stattgefunden hat, wenn der Ingenieur sich "bestmöglich moralisch" an die Produktion anpasse und imstande sei, "in dem Kollektiv, in das er kommt, ein gesundes psychologisches Klima zu schaffen." H. Zänker mahnt:

"All diese ... Skepsis (gegenüber der ethischen Erziehung, s.o.) ist umso erstaunlicher, als ja heute ... wo fast jede Arbeit notwendigerweise Kollektivarbeit ist, Versagen auf psychologischem oder ethisch-moralischem Gebiet oft größeren Schaden hervorruft als Versagen auf fachwissenschaftlichem Gebiet. Schaden steht hier für in letzter Konsequenzökonomischen Schaden."

Die Integration des einzelnen ins Kollektiv ist für den Staat unter mehreren Gesichtspunkten relevant: in vielen Berufen, speziell in technischen, an vielen Arbeitsplätzen, speziell in Konstruktionsbüros (wo die jetztigen Ingenieursstudenten einemal arbeiten werden) ist Teamarbeit unverzichtbar, ist Kollektivarbeit jenseits aller sozialen Postulate objektiv gesetzte Notwendigkeit. Stören Individuen durch sperriges Verhalten den Arbeitsfluß, gerät das Kollektiv durch Zwietracht aus den Fugen, so sinkt die Leistung, gibt es am Ende fühlbare wirtschaftliche Verluste und der Plan wird untererfüllt. Hier sollen Psychologie und Moral als Öl im Getriebe wirken, der ethisch Gebildete soll den Staat (und die Gesellschaft) vor materiellem Schaden bewahren. Die Ethik-Kampagnen an der Technischen Hochschulen haben also auch diesen ganz pragmatischen Hintergrund. Die Kollektivität hat ferner im realen Sozialislaus eine Kontrollfunktion. Da wird aufgepaßt, daß keiner schlampt und bummelt (etwa beim gruppenweisen Selbststudium), daß keiner weniger herausholt, als in ihm steckt. Da wird auch (und das soll so sein) Gesinnung, Einstellung, Privatleben der einzelnen benannt und gegebenenfalls der Kritik unterzogen.

"Alwin und Peter mußten kritisiert werden, da sie durch mangelnde Studiendisziplin erhebliche Rückstände zugelassen hatten, die nun konsequente Maßnahmen nötig machten." (21/3)

Durch den prüfenden Blick von Partei- (unter der Jugend von FDJ-) Funktionären in möglichst jeder Gruppe hat der Staat tatsächlich ein großbrüderliches Auge auf jedermann. So stellt Zänker auch in seinem Schlußsatz richtig: "Übertroffen wird die Größe derartigen ökonomischen Schadens (bei nicht funktionierenden Kollektiven. Ref.) natürlich immer von der des ideologischen."

Der Tendenz zur kumpaneilichen (oder gar kritischen) Solidarität ("im Bösen") tritt der Staat immer wieder durch Hierarchisierung der Kollektive entgegen - nicht nur der Wettbewerb differenziert ständig nach Talent, Fleiß und Ausdauer, auch die Administration verhindert von außen durch Ansetzen von "Leitern", Betreuern und Paten auf die Gruppen antiautoritäre Egalisierung der Kollektive.

Die Integration von Autorität und Kollegialität, von Kontrolle und Vertrauen - auf daß die Leiter unbestechlich und jovial, die Lernenden gehorsam und bei Laune bleiben, erfordert allerdings psychologisches Geschick auf Seiten der Vorgesetzten, spezifische Anpassungsbereitschaft auf Seiten der Untergebenen. Hier soll die "moralisch-psychologische Erziehung" das ihre tun. Ingenieure, die später mit Arbeitern zusammen Kollektive bilden, also "Leitungsfunktion" innehaben werden, brauchen solche betriebspsychologische Ausbildung insbesondere. "Sozialistische Industriebetriebe" stellen zusätzlich längst "Sozialpsychologen" ein, "die sich mit den psychologischen Fragen des Zusammenlebens der Menschen und den damit zusammenhängenden Einstellungen zum Wettbewerb" etc. befassen. (11/4) und (2/13). [41]

Für eine intime Gesinnungskontrolle, verstanden als Überprüfung der Motivation, des inneren Antriebs, nicht bloß der Interpretation, die der einzelne selbst seinem Verhalten gibt, reicht freilich das Kollektiv als Gruppe von Amateurpsychologen nicht aus. Hier müssen Fachleute ran: gelernte Psychologen, aber auch Pädagogen in Ethik und Ästhetik. Da soll zunächst mal die Politik in den Gefühlen verankert werden - die Arbeit im Betrieb, die Solidarität mit Vietnam, all das sollte nicht ablaufen

"ohne zu einem tiefen Erlebnis zu werden. Hier geht es wirklich nicht um einen Mangel an Gelegenheit, sondern um Haltungen, um unsere Art und Weise, Bedürfnisse zur politischen Stellungnahme zu entwickeln. Funktionären, für die die Solidaritätsveranstaltung ein abzuhakender Punkt unter vielen ist, dürfte es schwerfallen, Haß, Liebe, Begeisterung zu provozieren." (Prof. Dr. päd. Franke, 15/8)

Wie läßt sich Erfolg oder Mißerfolg solcher Haltungsvermittlung nachprüfen? An der TH in Orenburg (SU) werden von Studierenden Aufsätze verfaßt, die "uns Dozenten (dabei) ... unterstützen, die Charaktere der Studenten besser kennenzulernen und die individuelle erzieherische Arbeit exakter zu organisieren." (5/7). D.h. hier werden Besinnungsaufsätze geliefert als Dossiers über Innerlichkeit. Der sowjetische Beitrag betont auch, daß Bildung die "zweiseitige Beziehung", der möglichst enge Kontakt zwischen Zögling und Lektor "einfach unbedingt notwendig" sei. Denn erforderlich ist "aktive, direkte Erörterung eines umfassenden Kreises von Problemen, die Diskussion zu prinzipiellen Fragen der Moral und der Sittlichkeit ... ", damit nicht "viele, mit nicht richtig verstandenen ungelösten Fragen allein bleiben". Die ethische Erziehung im Seminar, Kleingruppen oder gar Zweiergespräch soll als Sonde wirken, die tief in die "junge soz. Persönlichkeit", von der ja jede "ihren eigenen Bedingungen" folgt (17/9), eingelassen wird, auf daß die Jungen und Mädchen lernen,

"Lebenserfahrungen zu verallgemeinern, das Wichtigste zu erkennen, Kritik zu üben und beweiskräftig zu diskutieren. Dies liefert äußerst wertvollen Stoff auch für die Vorbereitung des Lektors auf die nächste Vorlesung. Er kennt dann bereits die Gedanken und Ansichten seiner Hörer ..." (5/7)

Worüber schreiben die sowjetischen Studenten Ethik -Aufsätze? Was ist überhaupt der Inhalt der soz. Ethik?

Hierüber herrscht in FORUM jene majestätische Ruhe, wie sie absoluten Selbstverständlichkeiten gegenüber am Platze ist. Nicht daß die Inhalte der soz. Ethik verschwiegen würden: sie kommen vor, ständig sogar, aber sie werden nicht diskutiert. In der DDR (wie in der SU auch) ist mit Ethik immer schon ein Inhalt gesetzt, da gibt es keine Alternativen. Jeder Zeitungsartikel, jedes öffentliche Dokument, jedes Gedicht steht sozusagen unter einer ethischen Generalklausel:

Sozialistische Ethik ist Arbeitsethik, ist Pflicht- und Disziplinbewußtsein. [42] Die Referatethemen der Orenburger Ethik-Hörer lauteten: "Die Geschichte von Maschinen - die Geschichte von Menschen"; "Der Arbeitsweg der Plotnikow-Brigade, der ersten Brigade der kommunistischen Arbeit", "Überlegungen" zu Lenins "Die Aufgaben der Jugendverbände" (diese sind: lernen, lernen).

Die Betriebspsychologen, die Zänker im Zusammen hang mitder Dringlichkeit von Ethik für Ingenieure erwähnt, haben sich nicht nur um die Einstellungen zum Wettbewerb, sondern auch um die "Einstellungen zur Leistung, zur Arbeit" zu kümmern.

Der polnische Professor, der zur Solidarität im Guten erziehen will und von künstlerischen Amateurgruppen berichtet, leitet seinen Artikel mit diesem Passus ein: "Die Beschlüsse des VI.Parteitages der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, der I. Landesparteikonferenz des 'Jugendplenums' des Zentralkommitees und auch des II.Kongresses der Wissenschaft ... mobilisierten die Mitarbeiter und die Studenten zu besonderen Anstrengungen." Keine Ästhetik, keine Moral führt um die Arbeit herum. Auch Initiativen, die mit Gesang und Tanz anheben, scheinbar ins Werk gesetzt, um den Leistungsdruck ein wenig zu lindern, führen in einem "schönen" Bogen wieder zurück zur Arbeit. Auch die Freizeit wird erst moralisch, der ästhetische Genuß erst ethisch d.h. legitim, wenn sie der Arbeit verpflichtet sind. Dieses Arbeitsethos ist so absolut, daß sklavische Mentalität ihm in die Stirn geschrieben sein muß.

Die FDJ ("Aufgaben der Freien Deutschen Jugend für sozialistische Klassenerziehung der Studenten und jungen Wissenschaftler", 21/8) "erzieht vor allem zur Liebe zur Arbeit". Aber sie festigt in den Studenten zugleich die Bereitschaft, "jeden Auftrag der Arbeiterklasse", ja: "jede beliebige Aufgabe ihres FDJ-Kollektivs" zu erfüllen.

Schon einmal knüpfte sich in Deutschland individuelles Schuldgefühl nur an die Verletzung einer Pflicht; nicht an die unterlassene Prüfung ihres Inhalts. Das "Dritte Reich" erzog auf diese Weise die Eichmanns, die ihre Sittlichkeit in der Tat aus der Erfüllung jedes beliebig Auftrags bezogen - ganz gleich, ob es um das Sortieren von Bleistiften oder um das Sortieren von Goldzähnen ging, die man ermordeten Juden gezogen hatte; um die Organisierung von Ferien-Transporten mit KdF ("Kraft durch Freude") oder um die Organisierung von Juden-Transporten in's KZ. Die Ethik der Pflicht: die der Bereitschaft, jede beliebig Aufgabe willig, ja stolz zu erfüllen, negiert nicht nur das Prüfungs- und Widerstandsrecht des einzelnen, ohne das Gesinnung, Gesittung nicht sein kann, sie vergötzt Herrschaft (bzw. deren Träger) und impliziert Kadavergehorsam - sie macht das Unmenschliche menschenmöglich. Der Beschluß des Zentralrats der FDJ vom 15.10.1974, den FORUM zitiert (21/8 f.), redet bei

dieser Pflicht- und Aufgabenethik freilich von "Charaktereigenschaften, die künftige Erbauer der kommunistischen Gesellschaft auszeichnen". [43]

5. Wie wird nun die Ethik als Lehrfach an den Hochschulen organisiert ? -

Bei nicht-obligatorischen Veranstaltungen (Zirkel schreibender Studenten o.ä.) stimmen die Studenten mit den Füßen ab (zumindest in der DDR), sie bleiben weg, suchen ein wenig selbstbestimmte Zeit für sich zu retten. Insofern niemand zu solchen Zirkeln gezwungen werden soll (8/7), wohl damit der (relativ) autonome Charakter solcher Unternehmungen bestehen bleibe und die Potentiale, die durch sie immerhin noch dem interessierten Betreuer zur ethischen Formung sich darbieten, nicht schrumpfen, muß nach anderen Wegen gesucht werden. Eins steht fest: auskommen darf keiner.

Die Frage: "Braucht sich unser Absolvent (...) nicht mit Fragen der Moral zu befassen ?" wird in FORUM 5/7 als rhetorische Frage bezeichnet, das soll heißen: natürlich muß er. Zum Dilemma führt dann diese Frage: "Wie läßt sich nun der starre Rahmen des streng reglementierten Studienprozesses ausdehnen"?

Daß der Studienprozeß als streng reglementierter vorgegeben ist - das wird nicht infrage gestellt; das Bild vom auszudehnenden Rahmen soll kaum auf einen flexibleren, vielmehr auf einen größeren Rahmen, in den mehr hineinpaßt also auf mehr Arbeit, verweisen. Hier aber begehren die (z.B. von Zänker kritisierten) Fachdozenten auf. Bein Streit um das studentische Zeitbudget beanspruchen sie das größte Stück. "Dafür (Ethik) sei keine Zeit da und kein Platz im Lehrplan" (11/4). Die Studenten halten sich ihrerseits zurück - jetzt müssen FDJler, müssen politische Kämpfer auf den Plan und den Erfordernissen einer Erziehung zum Schönen und Guten zum Durchbruch verhelfen. Man beginne mit dem Hinweis auf das große Vorbild: "An den sowjetischen polytechnischen Instituten stehen dreißig Stunden für einen 'Lehrgang marxistisch-leninistische Ethik' zur Verfügung". Jetzt haben auch in der DDR Studenten und Dozenten zu lernen: wie Studenten sich verhalten, was sie für Einstellungen zu "prinzipiellen Fragen der Moral" haben, was sie denken und fühlen, was sie machen, wenn Ernte, Uni und Praktika sie entlassen haben, was ihnen gefällt und wie sie miteinander umgehen - das ist auch Arbeit. Das muß auch gekonnt sein, dafür gibt es eine marxistisch-leninistische Ethik und es werden in der SU demnächst "Vorlesungen (...) über das Niveau der Verhaltensweisen der sowjetischen Studenten durchgeführt werden" (5/7).

Der deutsche und der russische Artikel fordern obligatorische Veranstaltungen in Ethik für Ingenieure, nicht bloß wahlweise zu besuchende Kulturvorlesungen, wie es sie schon gibt. Vorsichtig formuliert der Deutsche: "Ich halte es deshalb für vorteilhaft, wenn derartige Lehrveranstaltungen obligatorischen Charakter tragen, wenn vielleicht sogar Kenntnisnachweise gefordert werden, weil sich sonst oft nur ein bestimmter 'kleiner

Kreis von Interessenten' im Hörsaal trifft". Rigoroser der russische Autor: "(...) unbedingt mit Seminaren und Vorprüfungen".

Das Gute und Schöne werden vollends aufgesogen vom Ernst und von der Bitternis der Arbeit, der Prüfung, des Zwangs.

Der russische Beitrag diskutiert die Problematik der Institutionalisierung von Ethik & Ästhetik am eingehendsten. Er stellt z.B. fest, daß Vorlesungen dem Gegenstand nur begrenzt adäquat sein können (s.o.). Für Seminare aber läßt der Lehrplan keinen Raum, liegen wohl im Kampf zwischen Pragmatikern (Fachdozenten) und Polit-Erziehern (Leute, die wissen, daß ideologischer Schaden an schwersten wiegt), die ersteren noch vorn. Notlösung der "Ethiker": "Schöpferische Arbeit der Studenten auf dem Gebiet der Ethik" und zwar "für die studienfreie Zeit". Diese Arbeiten werden auch "Auflagen" genannt, die "individuell verteilt" werden, also zusätzliche Verpflichtungen. Hier tritt die ethisch-ästhetische Erziehung in jenen Prozeß ein, den wir schon beim Selbststudium und beim wW kennengelernt haben: was als Selbstätigkeit, als Freizeitbeschäftigung beginnt, wird schließlich dem Studienbetrieb einverleibt als freiwillige Pflicht. Lehrpersonen nehmen sich der zuhause erstellten Produkte an, benoten sie, normieren sie. Die Zusatzleistung wird zur Norm (nachdem Reflexion erst entfremdet, enteignet, zur 'Zusatzleistung' wurde).

Wie nun lassen sich ethisch-ästhetische Schöpfungen benoten ? Wie lassen sich moralische Haltungen normieren? In der SU hat man darüber schon nachgedacht:

"Unlängst beriet das Parteikomitee des Instituts die Frage des Unterrichts in Ethik und Ästhetik, die Frage der Organisierung der ethischen und ästhetischen Erziehung der Studenten (...). Es muß noch viel getan werdeni und die Mitglieder des Parteikomitees äußerten den Wunsch, an der Hochschule möge ein logisch besser aufgebautes System der ethisch-ästhetischen Bildung gesichert werden. Es soll damit beginnen, daß im ersten Studienjahr Vorlesungen zur Einführung in das Fachgebiet und über das Niveau der Verhaltensweisen der sowjetischen Studenten durchgeführt werden" (5/7).

6. In die Gesinnungskontrolle sind - als gleichsam wissenschaftspraktische Seite des 'logisch besser aufgebauten Systems' der ethischen Erziehung - laut FORUM auch die Sozialwlssenschaften einbezogen: ihre Methodik soll moralische Haltungen einüben, normieren (und sogar meßbar und planbar machen).

Kollektivität erwies sich als eine jenseits aller sozialen Postulate objektiv gesetzte Notwendigkeit (s.o.). FORUM 6/9: "Kann man Kollektivbewußtsein messen? An der TU Magdeburg wird ein neuen Verfahren zur Selbsteinschätzung von Studentenkollektiven erprobt". In Analogie zu den in der Psychologie längst eingeführten (individuellen) Selbsteinstufungs-Verfahren entwickelten Studierende 15 Testkriterien zur Selbsteinschätzung (darunter: Anforderung an Studiendisziplin, Leistungsbereitschaft, Kollektivverhalten, polititisch-ideologische Überzeugtheit, politisches Verhalten des Kollektivs) mit Aufschlüsselung in Teil-Kriterien, um die Anwendung des Verfahrens zu optimieren. Die Kriterien für den Selbsteinschätzungstest sind sämtliche normativ, die Mitglieder des Kollektivs stufen sich relativ zu affirmativen Gütemaßstäben ein. Das Verfahren, über dessen methodische Entwicklung man wenig Detailliertes erfährt, soll offensichtlich die "Kritik und Selbstkritik" des Kollektivs, also eine "sozialistische Verkehrsform" rationalisieren, sie normieren und dabei eine - doch denkbare! - gemeinsame

diskutierende Begründung von Verhaltensalternativen ersetzen durch die systematisch angeleitete disziplinierende Erörterung anhand vorausfixierter Normen und Standards. Die PH Güstrow (14/6, "Ohne Noten"), die mit dem Magdeburger Verfahren gearbeitet hat, teilte u.a. einige Ergänzungen zu dessen Kriterien mit. Für einen kurzen Augenblick wird der Leser von der Tatsache überrascht, daß Güstrow die "Forderung nach Befriedigung von Bedürfnissen" in die Selbsteinstufung des Kollektivs aufnimmt. Von den in FORUM mitgeteilten Ergebnissen her erweist sich diese Überrascnung allerdings als ungerechtfertigt: Von einzelnen Studierenden wurde in der Selbsteinschätzungsdiskussion gesagt, "bei ihnen (sei) es noch nicht zum persönlichen Bedürfnis geworden, die Studienaufgaben in hoher Qualität zu erledigen". Von diesem Resultat her gelesen, verliert das Kriterium "Befriedigung von Bedürfnissen" alles. Der heteronome Gütemaßstab "Studiendisziplin, Leistungsbereitschaft" soll vom einzelnen verinnerlicht werden , Das, wozu man ihn zwingen will, kehrt nach abgeschlossener ethischer Erziehung als sein (persönliches) Bedürfnis wieder.

Mit den Methoden der Sozialwissenschaften und der Psychologie werden in Jena (2/13 f.) "Programme zum Training sozialer Verhaltensweisen" entwickelt - es gehe dabei "um die Automatisierung von Verhaltensweisen", erklärt Dr.G. Vorwerg von der Sektion Psychologie. Aus FORUM läßt sich entnehmen, daß Frau Vorwerg auch an psychosozialen Meßverfahren arbeitet, die dem Selbsteinschätzungstest für "Kollektivbewußtsein" an Exaktheit oder Quantifizierbarkeit überlegen sein dürften. Sie redet bereits von der Ermittlung von Kennziffern, an der das Psychologische Institut der Friedrich-Schiller-Universität arbeite, von Kennziffern für den "Bewußtseinsstand in einem begrenzten Bereich", auch von "psychische(n) (...) Regulationsmechanismen" ist die Rede. Kennziffern werden für Planung benötigt ('Was und wieviel davon wo/wann?').

Frau Vorwerg: In der DDR stecke die Sozialplanung zwar noch in den Anfängen, aber einig sei man sich über die "Planbarkeit sämtlicher sozialer Prozesse", einschließlich - das sei das "Besondere" daran - der Planbarkeit "ideologischer Prozesse". Das ist ein weiter Begriff; zu ihm gehört sogar die "Entwicklung von Einstellungen" in der Population.

Wie (und wo !) da quantifiziert und gemessen wird, erfährt der Leser genauer in FORUM 8/15, freilich nur an einem Beispiel: dem der zwischenmenschlichen 'Hamonie'. Harmonie zunächst in der Ehe, "wie alle gesellschaftlichen Beziehungen entwickeln sich die Ehebeziehungen nicht willkürlich, sondern gesetzmäßig", dann in allen gesellschaftlichen Beziehungen. Die Erforschung der Gesetzmäßigkeiten der Harmonie soll dazu führen, die dabei gewonnenen Einsichten "bewußt anzuwenden"; ein wichtiger Aspekt der Vorwerg'schen Planung sämtlicher sozialer Prozesse. Dies setzt voraus, Harmonie, Übereinstimmung erst einmal meßbar zu machen. Das geht. "Auch moralische Beziehungen (...) sind meßbar". Zwar wird eingeräumt, daß damit (mit ihrer Messung) moralische Beziehungen nicht schon in ihrer "Totalität voll erfaßt" sind, auch sei der "gegenwärtige Stand der Meßtheorie und der Meßmethoden" keineswegs schon ausreichend, um "adäquat zu messen". Von der Zukunft aber wird erwartet, daß die Wissenschaft mathematische Modelle von Zwischenmenschlichkeit schaffen werde, "die auf einem Rechen-Automaten simuliert werden", d.h.: mit dem Computer optimiert werden können. (Der Apparat spuckt Handlungsanweisungen - oder statistische Daten für solche - nach den eingespeisten 'Strategien' aus.) FORUM stellt den Beitrag unter den halb ironischen Titel: "Automatisierte Liebe?"

Aber die Wissenschaft bleibt ernst und beruhigt "politisch": "Erinnern wir uns an die Gedanken von Friedrich Engels, daß die Freiheit nicht Willkür oder Unwissenheit, sondern Einsicht in die Notwendigkeit ist." Freiheit ist also Einsicht in die Gesetzmäßigkeit, und diese Einsicht vermittelt die (klassenneutrale) Wissenschaft. "Ähnlich stehen Harmonie und Liebe nicht im Widerspruch zur wissenschaftlichen Erkenntnis von Bedingungen, die zu ihrer Höherentwicklung, ihrer Vertiefung und Bereicherung führen. Im Gegenteil, derartige Kenntnisse befähigen uns, unser Leben, einschließlich der Ehe und der Liebe, unvergleichlich schöner und reicher zu gestalten".

Was die DDR-Wissenschaft hier sagt, ist in zwei Hinsichten interessant. Worte wie "Höherentwicklung", "Vertiefung", "Bereicherung" drücken positive Entwicklungen quantitativ aus, es fehlt jede inhaltliche (und damit qualitative) Bestimmung. Aber es sind Inhalte, die darüber entscheiden, ob sich bei bestimmten Veränderungen etwas höher entwickelt, an Tiefe und Reichtum gewinnt. Von solchen Inhalten ist nicht die Rede . (Auch nicht davon, daß Leben und Liebe schön werden sollen, sie werden angeblich schöner - vgl. unsere "Zwischenbemerkungen" oben).

Vor allem aber: Wer braucht die Kenntnis der "Gesetzmäßigkeit" der sozialen Beziehungen? Wer hat Interesse daran, eine solche - mathematisierbare, mit Computern zweckmäßig "simulierbare" - Gesetzmäßigkeit zu postulieren? Etwa der einzelne, der sein Leben und Lieben schön und reich gestalten möchte? Oder nicht doch der Repräsentant einer übergeordneten Kollektivität? der Partei- und Staatsfunktionär, der seine Basis kennen muß, weil er sie lenken will? Die Psychologin Dr. Vorwerg sprach in FORUM 2/13 nicht nur von der "bewußten Anwendung" solcher Gesetzmäßigkeiten, sondern auch und deutlich von der Planbarkeit der "Persönlichkeitsentwicklung" - Wer plant in der DDR? - und von der "Schaffung sozialistischer Beziehungen" in der Sozialplanung des Landes; anhand von Kennziffern, also von sozialwissenschaftlich-statistisch erarbeiteten Meß- und Bewertungsgrößen.

Für das 'logisch besser ausgebaute System' der ethischen und ästhetischen Erziehung (und sozialistischer Formen zwischenmenschlichen Verkehrs'!) gilt als Reflex bürgerlicher Ideologie, was spätestens seit der Entstehung des "Dritten Stands" mit Individualität gemeint war: "geprägte Form, die lebend sich entwickelt" (so Goethe, in der DDR sehr geschätzt). Die einzelnen Bürger glauben nur, bilden sich ein, sich in diesem Begriff von Individualität selbst zu erkennen; sie werden von der Wissenschaft eines besseren belehrt.

Auch ihre Innerlichkeit und ihre zwischenmenschlichen Beziehungen sind nach Messung und Quantifizierung von der Staatsgewalt planbar. Marx schrieb in der "Deutschen Ideologie" der künftigen kommunistischen Revolution zu, in ihr werde es um die Befreiung jedes einzelnen Individuums, (und nicht mehr nur um die Befreiung der Gattung von ihrer Natur-Abhängigkeit) geben. Die Ethik und Ästhetik, die Moral und Psychologie dieses Sozialismus sind gründlicher. Sie befreien - in der Intention - das Individuum von seiner "Natur-Abhängigkeit", d.h. von seinem spontanen Lebendigsein und von seiner Geschichte ("geprägte Form, die lebend sich entwickelt"). Das Individuum wird befreit, indem es abgeschafft wird. Was sonst wäre seine planmäßige Konstruktion?

HERRSCHAFT UND PLANUNG

I. Die DDR versteht sich als Gesellschaft, die ihre Angelegenheiten bewußt plane - nicht nur die im engeren Sinne ökonomischen, sondern auch ihre sozialen Prozesse. Hier liegt für sie die entscheidende Differenz zu den kapitalistischen Staaten.

1. Was bewußt geplant werden soll, muß bekannt, d.h. benennbar, inventarisierbar sein. Planung im Bereich sozialer Prozesse erfordert ebenso wie die der Produktion (und Distribution) eine möglichst umfassende Benennung der "Einheiten": der Elemente, Momente, Teilstrukturen, Prozesse.

FORUM: Der "Besinniings"-Aufsatz, das Gespräch über ethische Probleme, das Gruppengespräch ("Kritik und Selbstkritik") hat auch diese Komponente: geplante Informationssuche für die Planung.
SPIEGEL [44]: Kriminalität wird in einzelne Teilstrukturen untergliedert - Faulheit, Arbeitsversäumnis, Alkohol, Tendenz zum Diebstahl, Diebstahl, usw; möglichste Komplettierung der Verhaltens-Bestandteile.
POSITIVISMUS: Die DDR bevorzugt in Psychologie und Soziologie positivistische Methoden; möglichst genaue Abbildung ("Verdoppelung") der angetroffenen Realität bei gleichzeitiger Neutralisierung und Objektivierung.

Bewußte Planung sozialer Prozesse hat also schon in ihrem eigenen Planungsstadium - erkennen, benennen, aufgliedern, inventarisieren - eine Tendenz zur totalen Kontrolle über alles anfallende soziale und seelische Material.

2. Was bewußt geplant werden soll, muß im einzelnen bewertbar sein (was und wieviel davon ist wann gewünscht?). Bewertbar wird das zu Planende durch einen logisch von der "Benennung" abgehobenen (zweiten) Vorgang: durch die Vorgabe oder Setzung von Normen, von standards. Moralisch: von "Gut" (= erwünscht) und "Böse" (= unerwünscht). Es leuchtet jedoch ein, daß nur jenes Erwünschte wirklich uneingeschränkt erwünscht sein kann, was sich planen, d.h. inventarisieren (und kontrollieren, d.h. steuern) läßt.

Hierher gehört wahrscheinlich die metalogische Struktur der Kritik - so ja, aber so. Es müsste eine spezifische Form doppelter Moral geben: Etwas gilt einerseits als "gut", aber andererseits als wenig erwünscht. Keine unmittelbare Liebe zur Arbeiterklasse ("gut", aber weniger erwünscht, weil nicht recht inventarisierbar, weil nicht standardisiert).

Diese Normen, standards, Werte sind z.T, vom Diamat immer schon gesetzt, z.T. werden sie aktuell produziert in Form der Parteitagsbeschlüsse der SED. Insofern bedarf es kaum einer Normensuche. Es herrscht das Prinzip über die Erfahrung.

3. Damit das Benannte, Inventarisierte (Element, Moment, Teilstruktur, Prozeß ...) "bewertet" werden kann (= erwünscht/unerwünscht; Mengenanteile) ist oft ein Zwischenvorgang erforderlich: Das Benannte muß nicht nur kategorisiert, d.h. nach Schemata der Planbarkeit geordnet, sondern auch selbst "normierbar" gemacht werden. Unter Bezug auf einen metaökonomischen Begriff von Produktion: Die Produktion seelischer und sozialer Elemente, Strukturen usw. muß standardisiert

werden. Methode: das Durchsetzen von "Werten", von Moral, die soziale Produktion erwünschter seelischer Strukturen. Jedoch nicht nur im Bereich von Werten im strengeren Sinne des Worts: Normierung möglichst auch in bezug auf Verhaltenstypen, Interessen, Motive.

Der Wettbewerb als Massen-Experiment zur Normierung größerer Teilpopulationen auf je gleiche Verhaltens-Alternativen und Motivationslagen.

4. Die Planung sozialer Prozesse muß ein weiteres Problem lösen: Wie können Norm einerseits, Datum (Fakt) andererseits in Beziehung zueinander gesetzt werden? Verhalten "A" sei erwünscht - inwieweit deckt sich ein beobachtbares Verhalten a mit diesem? Norm und beobachtetes Datum werden im Meßvorgang zueinander in Beziehung gesetzt. Soziale und seelische Prozesse müssen daher meßbar gemacht, quantifiziert werden. Dies freilich nur anteilweise möglich, aber dort wird's versucht:

FORUM - Suche nach Kennziffern für Kollektivbewußtsein und für Harmonie in zwischenmenschlichen Beziehungen. Entwicklung von Meßverfahren für Ethik und Moral.

5. Schließlich müssen Instrumente der Steuerung, der Kontrolle entwickelt werden: zur Realisierung des Plans. Zu Anteilen bestehen diese Steuerungs- und Kontroll-Instrumente aus fixen Rahmen, Geleisen & Barrieren (Studienpläne, Prüfungsordnungen, Strafkataloge), aus technologischer Organisation (in Fabrik, Verwaltung) zu Anteilen aus Lohn und Strafe (Orden, Titel, Prämien, Gefängnis, Todesstrafe), zu Anteilen aus ideologischer Erziehung und Agitation. Hier wird erkennbar, warum die DDR uns als "Wettbewerbs"-Gesellschaft begegnet: durch den Wettbewerb, d.h. durch die Prämiierung bestimmter Leistungen (und vorher durch ihren quantifizierenden Vergleich) werden eine Vielzahl von Tätigkeiten und sogar Haltungen belohnbar, d.h. aber: steuer- und kontrollierbar, die sich dem Zugriff anderer Steuerungs-Instrumente entziehen.

Insofern ergänzt der wW einfach das Testat, die Anwesenheitskontrolle, die Prüfungsordnung.

Allgemeine Konsequenz aus I: Das "Spontane" (bis hin zum Enthusiasmus - für Chile, für Vietnam, für Volkskunst) ist auch bei erwünschten Inhalten nur wirklich erwünscht, wenn es sich von vornherein in einem institutionell abgesteckten oder traditionsverpflichteten Rahmen ereignet.

Das ist ohne Gefahr für die Produktion dort, wo die Innovation selbst schon industriell planbar geworden ist. Wo nicht: exklusive Territorien wie - vielleicht - das Institut des "Meisterschülers".

II. Die DDR muß - auf einer zweiten Ebene der Analyse - als Gesellschaft betrachtet werden,

die auf Herrschaft fundiert ist. Herrschaft, das ist tendenziell totale Kontrolle aller seelischen und sozialen Vorgänge. Diese Kontrolle stützt sich teilweise auf ähnliche

Bedingungen wie die "bewußte Planung" (beispielsweise auf die 'technologische' Organisation des Arbeitsflusses in der Fabrik; auf den Studienplan und die Prüfungsordnung), aber diese Planung ist für die Träger von Herrschaft im Wesen Instrument (so wie für die Planer Herrschaft vor allem Instrument ist). Wo Ergebnisse, Methoden, Absichten der "bewußten Planung" die Herrschaft und die Kontrolle gefährden, wird Unordnung, Widerspruch, Planlosigkeit in Kauf genommen so wie die Planer schlimmstenfalls leidlich herrschaftsfreie Teilregionen akzeptieren, wenn es die Planung einmal unterstützt; etwa bei bestimmten Bildungsprozessen).

So scheinen einige Redakteure des FORUM eher auf der Seite der "bewußten Planung" (der sozialen Prozesse, der Geschichte) zu stehen. Das bedeutet nur, daß sie Herrschaft in ihrer Instrumentalität für Planung sehen (und damit ein Stück relativieren) können.

Entsprechende Differenzen lassen sich in FORUM auch bei Professoren verschiedener Ausbildungs-Institutionen auffinden (vgl. Teil II dieser Analyse, SP 12).

Herrschaft muß auf umfassende Kontroll-Kompetenz bedacht sein. So antwortet sie auf den Versuch, Studenten zu neuen Leistungen zu motivieren, mit der Entwicklung entsprechender Kontroll-Kapazitäten - die Reihe Regelstudium, Studiengangs-Ordnung, Klausur, Prüfung, Anwesenheitskontrolle wird fortgeführt durch die Organisation des "Selbststudiums" in Gruppen (mit 'Kritik und Selbstkritik').

Was aber entzieht sich der herrschaftlichen Kontrolle? Das Imaterielle, die Einstellung, die Motivation [45]. Es muß daher versucht werden, dieses Immaterielle wenigstens anteilweise beherrschbar zu machen: Transformation der "ethischen" Erziehung, der Ästhetik in obligatorisch gemachten Unterricht mit Aufsatz, Schein und Klausur.

Wo im Interesse der "bewußten Planung" verändert werden soll - Normierung des seelischen und sozialen Materials; Wettbewerb als Massenexperiment zur Homogenisierung - ist immer ein Minimum an Kritik des Bestehenden impliziert. Die Interessen von Herrschaft verteidigen dagegen relativ starr die Kanonisierung des Bestehenden - es ist ja bereits alles "sozialistisch".

Selbst wenn dadurch möglicherweise die Effektivierung bestimmter.geplanter sozialer Prozesse erschwert werden sollte. FORUM: G. Schneider und das Problem der didaktisch nicht ganz effektiven Hochschullehrer.

Allgemeine Folgerung aus II: Spontaneität, auch für das inhaltlich Gute ("Liebe zur Arbeiterklasse"!) trägt für Herrschaft den Index des Widerstands. Spontaneität ist nur als präfixierte, etwa im Kadavergehorsam akzeptierbar; oder, wie das FORUM einen Passus des FDJ-Programms zitiert als Bereitschaft, "jeden beliebigen Auftrag" auszuführen.

Es ist üblich, in der Analyse des "realen Sozialismus" von "zwei Fraktionen" zu reden - den Technokraten einerseits, den Polit-Funktionären andererseits. Manche Hoffnungen werden von Westen auf das sachliche Effektivitätsdenken der Technokraten gesetzt: "mildern" sie nicht das kommunistische System? - so wie andererseits schon Linke des Westens auf die politische Fraktion gehofft haben: war sie nicht (vielleicht, insgeheim, tendenziell) anti-technokratisch, also "humanistisch"?

Aber wahrscheinlich laufen quer durch jede Person, durch jede Fraktion, beide Tendenzen. Bewußt, technokratisch geplant wird auch in der sozialen Sphäre, für die doch angeblich ein Primat von Politik besteht; pures lierrschaftsdenken unterwirft sich, so gut es geht, auch die Produktion, obwohl sie technokratisch - scheint's - besser führe.

Teil II der Analyse folgt in Heft 12 der SCHWARZEN PROTOKOLLE

Anmerkungen:

Anm. 1) Freie Deutsche Jugend - Nachwuchsorganisation der SED.

Anm. 2) Die eingeklammerte Zahl nach einem Zitat bezieht sich auf die entsprechende FORUM-Ausgabe des Jahres 1974.

Anm. 3) Die Zahl hinter dem Schrägstrich: die Seite der jeweiligen FORUM-Nummer.

Anm. 4) Alle Illustrationen zu unserem FORUM-Artikel (ausgenommen das. Bild zum Titel) entstammen dem FORUM-Jahrgang 74. Die Unterschriften bezeichnen gegebenenfalls den Autor, sonst den Textzusammenbang. Photos konnten wir wegen Reproduktionsschwierigkeiten leider nicht bringen.

Anm. 5) Unterstreichungen in Zitaten sind Hervorhebungen von uns, S p e r r u n g e n bezeichnen Hervorhebungen im FORUM.

Anm. 6) FORUM ist auch hier bemüht, nicht nur verschiedenen Fachrichtungen Raum zur Äußerung zu geben, sondern Studentinnen möglichst ebensoviel Platz wie den Studenten.

Anm. 7) Warum es sich überhaupt stellt, hängt mit Kontrolle und Regelung zusammen, vgl. weiter unten.

Anm. 8) Das Motiv der Selbstdisziplin, Selbstüberwindung, d.h. Verinnerlichung heteronomer Zwecksetzungen und Kampf gegen den "inneren Schweinehund" zieht sich durch den gesamten FORUM-Jahrgang, sicherlich strukturelles Element der DDR-Pädagogik überhaupt. Wir kommen im 2. Teil dieser Analyse (SP 12) darauf zurück.

Anm. 9) FORUM druckt in 5/5 einige Leserbriefe ab in denen Studierende ihre Nachhausefahr-Tendenz begründen (z.B.: sie sind verheiratet oder verlobt, der Partner studiert an einei anderen Ort). In der DDR werden wohl statistische Erhebungen wie diese - soundsoviel Studenten fahren über's Wochenende nach Hause - als Ankündigung von Konsequenzen betrachtet. Die möglicherweise davon Betroffenen machen rechtzeitig ihre Einwände geltend.

Anm. 10) Hier zeigt sich, daß das Kollektiv auch ein Kontrollinstrument ist, so sehr es den einzelnen durch Fürsorge und Solidarität auch Schutz vor den Repräsentanten übergeordneter Kollektive bieten mag. Der FDJ (der SED) liegt daran, die Kontrollfunktion des Kollektivs zu erhöhen.

Anm. 11) "Aktiv" - die Gruppe der Leiter, Funktionäre der FDJ.

Anm. 12) Auch das Selbststudium ist also in die Beziehungen der Stüdenten zur Arbeiterklasse einzutragen. Wie können alle Hochschulgruppen "vertrauensvolle und intensive Beziehungen zu Kollektiven aus der Produktion" finden? Und zwar von Gruppe zu Gruppe, nicht nur von Plan zu Plan? Die bloße Kritik der Arbeiter an den Studenten und Ihrer mäßigen Arbeitsmoral tut's allein nicht (2/4). An verschiedenen Stellen läßt FORUM erkennen, daß hier - Studenten/Arbeiter - auch ein in der DDR noch nicht befriedigend gelöstes Problem liegt.

Anm. 13) Die "gesellschaftlichen Belange" fordern von einer nicht genannten Anzahl von Studenten die Wahl eines von ihnen selbst nicht gewünschten Studienfachs. Das Selbststudium (bzw. seine Organisierung) soll, so ein Funktionär der FDJ, unter dem Aspekt betrachtet werden, daß es "das Wecken der Begeisterung für das belegte Studienfach" unterstützen könne - "in Anbetracht der großen Zahl Umgelenkter kommt dem meiner Meinung nach große Bedeutung zu" (6/4).

Anm. 14) Diese "Normierung" betrifft vor allem die Regelung des studentischen Zeitbudgets (und hat mit der Einstellung mancher Professoren zu kämpfen, die ihr Fach für ganz besonders wichtig halten und eine Regelung des Zeitaufwands durch

übertriebene Forderungen erschweren. FORUM 1/1: "Ist die 'Mein Fach - das wichtigste' - Einstellung schon ausgestorben ?")

Anm. 15) Aus verschiedenen Beiträgen im FORUM des letzten Quartals 1974 gewinnt der Leser dagegen den Eindruck, daß letzten Endes nicht viel geschehen ist.

Anm. 16) Ob nur der westdeutsche Leser kaum dem Eindruck abhelfen kann, jede Leistungssteigerung der Studenten bedeute eine Art von selbständiger Mitarbeit an einer kommenden Normen-Erhöhung?

Es war einmal ein Kind, das seinen Lebertran nicht essen wollte; da gaben ihm die Eltern pro Löffel 10 Pfennige für die Sparbüchse (einen "Preis") Als die Flasche verbraucht war, nahmen die Eltern das ersparte Geld und kauften eine neue.

Anm. 17) Ein Problem für das Selbststudium scheint gelegentlich die Knappheit an Büchern zu sein. "B. Zander und seine Freunde benötigen z.B. für das Fach Regeltechnik etwa 25 Fachbücher (...). Lediglich zwei, drei Titel sind in den ohne großen Aufwand erreichbaren Bibliotheken der Ingenieurschule und des Stahl- und Walzwerkes 'Wilhelm Florin' greifbar, allerdings auch nur für wenige Studenten, für die nämlich, die den Sprint zur Bibliothek gewinnen. Manchmal sind dann 70, 80 Studenten nur zweite Sieger" (4/5).

Anm. 18) Vgl. später.

Anm. 19) Schon in der Selbststudium-Diskussion hieß es: "Unsere Reserven bestehen im wesentlichen in einer effektiveren Nutzung der Selbststudium-Zeit, in der Verbesserung der Kollektivarbeit und in persönlichen Studienplänen; kurz: in einer höheren politischen Bewußtheit" (5/4).

Anm. 20) W. Herger bezeichnet in seinem Schlußwort zur Konferenz "Jugend und Sozialismus" (23/4) den wW als "eine wichtige Form der politisch-praktischen Bewährung der Studenten," der dazu beitrage, "bei allen Studenten sowohl Klassenbewußtsein als auch wissenschaftliches Schöpfertum auszuprägen."

Anm. 21) Exponate heißen in der DDR die prämierten Arbeiten, die auf Ausstellungen zu sehen sind.

Anm. 22) Wo die "schöpferische wissenschaftliche Tätigkeit" Breite haben soll (und Anfangssemester einbezieht), entzieht sie sich dem wettbewerbsartigen Gütervergleich. Es ist schon deswegen nötig, so ein Gesprächspartner des FORUM, auf motivationale Gehalte zu rekurrieren (19/5).

Anm. 23) In der Zuschrift eines Leipziger Studenten (19 /4) wird eine Haltungsfrage heroisch überhöht: beim wW solle es ankommen auf "das Ringen" - mit dem Nachbarn, mit dem Stoff (einer Aufgabe), mit sich selbst; der Student habe unerbittlich gegen sich selbst zu sein, soll "Härte gegen sich selbst" wenden. Aufgabe der FDJ: "Erziehung zum Sich-selbst-die-größten-Anforderungen-Stellen".

Die Härte der Arbeit hat hier nichts mehr mit "Druck von oben" (oder Ausbeutung) zu tun. Sie entspringt allein der Widerständigkeit des Stoffs und der (moralischen) Schwäche des Arbeitenden. Härte der Arbeit wird hier voll akzeptiert - und mit dem Kampf gegen den "inneren Schweinehund" beantwortet.

Anm. 24) So auch Nr.20 S.4: Der wW "ist verbunden mit der bewußten fachlichen und politischen Motivierung beim Finden der besten Lösungsvariante" bei Aufgaben.

Anm. 25) Das FORUM beklagt Mißverständnisse: man treffe zu oft nur die Arbeiten älterer, fortgeschrittener Studierender auf den Leistungsschauen an - "Schöpfertum", das wird dort also fälschlich nur als Frage der objektivierbaren Qualifikation betrachtet.

Anm. 26) In Nr.19, S.5 schlägt ein FDJ-Sekretär eine andere Definitions-Ebene des wW vor: die des Wettstreits zwischen verschiedenen Gesellschaftssystemen. Arbeitend und forschend setzt sich der Student mit bürgerlichen Auffassungen auseinander und gewinnt dabei "konkrete Erkenntnisse zur Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung."

Anm. 27) Hier springt die ethisch-ästhetisch-moralische Erziehung der Studenten ein - in einen verordneten, kontrollierbaren Bildungsweg transformiert. Vgl. weiter unten.

Anm. 28) Frage von uns: Die "politische Triebfeder" wird im Parteitagsbeschluß gesucht. Wäre es nicht ebenso naheliegend, diese "Triebfeder" anders so zu bestimmen: I'Steigerung der Arbeitsproduktivität ohne zusätzliche Belastung der Arbeiter", oder: "Bessere Versorgung der arbeitenden Bevölkerung"? Es soll keine

unmittelbaee Liebe zur Arbeiterklasse geben, nur die über die Partei, die SED, vermittelte. Vielleicht wäre die unmittelbare Beziehung auf Arbeiterklasse und Bevölkerung sogar Häresie-verdächtig. (So sagt Shaw's Erzbischof halb mahnend, halb gerührt zur Heiligen Johanna, sie sei "in die Religion verliebt". Sie soll aber primär sich auf die Kirche beziehen, die den einzelnen mit Gott, mit der Religion vermittelt.)

Anm. 29) Wie stark die Bi.ndung des wW an das Regelstudium und seine Disziplin bleibt, lehrt das folgende Beispiel: Mitglieder eines studentischen Konstruktionsbüros mußten aufgrund der vom Betrieb geforderten Einhaltung sehr kurzfristiger Liefertermine einige ihrer Studienverpflichtungen vernachlässigen. Die Zeitstruktur der industriellen Verwertung trat in Konkurrenz zu der des Regelstudiums. In FORUM18 wird zu diesem Vorfall angemerkt, man müsse am Vorrang des Fachstudiums, an der Bedeutung des "soliden Wissens" festhalten. (Das, so der Autor, könnte man von den "langjährigen Erfahrungen der Sowjetunion" lernen.) Kurz: Das Primat der Studiendisziplin wird bekräftigt, auch gegenüber Interessen der Güterproduktion.

Anm. 30) Im Duktus des FORUM-Gesprächs scheinen sich die beiden Aussagen: etwas tut mir gut; ich tue gut daran, etwas (bestimmtes) zu tun - zu vermischen.

Anm. 31) Alle Zitate stammen aus: Beschluß des Büros des Zentralratz der FDJ vom 15.10.1974; Aufgaben der FDJ für die sozialistische Klassenerziehung der Studenten und jungen Wissenschaftler, FORUM 21, S. 8 f.

Für viele Beispiele der Steigerungsmanie in FORUM hier noch diese:

"Kern für die Arbeit im kommenden Studienjahr bleibt, so Minister Böhme, das Niveau der Lehre ständig zu erhöhen und die Qualität und Effektivität der Erziehung und Forschung weiter zu verbessern."

"Günter Schneider (...) bezeichnete das Vermögen der FDJ-Gruppenfunktionäre als entscheidend für die Qualität der politisch-ideologischen Arbeit. Sie soll künftig noch direkter und packender auf dem Denken und Verhalten jungen Leute aufbauen".

Aus: Notizen von der Rektorenkonferenz in FORUM 14/3.

Anm. 32) Im Zuge der Durchsetzung des Werts als des gesellschaftlichen Bands wird erst die Bereicherungssucht wirklich abstrakt. Das Geld, als die materialisierte Quantität, kann nur anders sein, indem es mehr ist. Aus dem Prasser, der Gebrauchswerte verschlang, wird der Knicker, der auf dem Geldsack sitzt. Erst in ihm wird Geiz und Geldgier maßlos. Denn es gibt keine andere Grenze für Geldmengen. Der Prasser war irgendwann satt, der Geldgierige kann es niemals

werden. So strukturiert der Tauschwert auch die Gier, die Leidenschaft. Befriedigung wird unmöglich. Sie ist nur als vorläufige denkbar, aber jedes Mehr, daß sie befördert, schafft zugleich das Verlangen nach noch mehr. (Vgl. Marx im "Kapital".) So mag auch der Sozialismus in der DDR nie sozialistisch genug sein. Ist erst das Streben nach Höherentwicklung wirklich abstrakt geworden, so gibt es keine obere Grenze. Der sozialistische Aufbau als Turmbau zu Babel.

Anm. 33) "Die Sprache ist Ausdruck des Gedankens - deshalb sangen wir wohl so oft: 'Drushba-Freundschaft' und riefen immer wieder rhythmisch: 'FDJ- Komsomol!'" (Bericht von einem Seminar der Hochschulfunktionäre von FDJ und Komsomol in Charkow, FORUM 22/2).

Anm. 34) Der Staat ist Bürge dafür, daß jeder "Kampfauftrag" mit einem Siege endet. Wenn es doch einmal zu einer Niederlage kommt, so liegt die Schuld foglich bei dem (privaten) einzelnen Individuum.

Anm. 35) In der Studienjahreskonzeption der FDJ-Kreisleitung heißt es laut FORUM: "Wir streben nach Charaktereigenschaften, die einen jungen Kommunisten unserer Zeit auszeichnen: Treue zur Arbeiterklasse und ihrer Partei, Achtung und Liebe zur Arbeit, Liebe zu unserer sozialistischen Heimat zwischen Elbe und Pazific, Haß gegen den Imperialismus (...), Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Diszplin (...)" (18/3)

Anm. 36) Der Standpunkt der Arbeiterklasse wird in der DDR von der SED vertreten und durch deren Politik praktisch durchgesetzt - jedenfalls nach der dort herrschenden Meinung. Die Erziehung zum Standpunkt der Arbeiterklasse ist also Erziehung zur Staatstreue - über dieses Thema schreiben wir im zweiten Teil unserer Analyse (SP Nr.12). Auch Kultur und Kunst, über die in mancherlei Wettstreiterei auf die richtige Ästhetik hin mobilisiert wird, ist jetzt nicht das Thema. Sondern: das zwischenmenschliche

Verhalten, die Gesinnung und die Leistungsmotivation als ethisch-ästhetische, moralisch-psychologische Seite der sozialistischen Lebensweise - soweit diese als "Erziehung" vorkommt, also an den Universitäten (und Fachhochschulen) thematisiert und zu institutionalisieren versucht wird.

Anm. 37) "Vielleicht ist bei uns die Kluft zwischen geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlich-technischem Bereich noch größere" (als in der SU). FORUM 11/4

Anm. 38) Im vergangenen Jahr war in der Presse die Rede von öffentlichen Konflikten um bildende Kunst in Rußland. Eine Ausstellung avantgardistischer

Gemälde (unter freiem Himmel) wurde erst untersagt, dann doch zugelassen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Studenten unter den Besuchern dieser Ausstellung waren und daß Studenten in ihren Wohnheimen darüber diskutierten. Auch dies - Auseinandersetzung mit Kunst - spielt natürlich im Zusammenhang von "Ethik und Ästhetik" eine wichtige Rolle, nicht nur Mode und Geschmack der Subkultur. Wir können aber hier nur Vermutungen anstellen, FORUM berichtete natürlich über diesen Ausstellungseklat nicht.

Anm. 39) Der SPIEGEL Nr. 12/75 schließt einen Artikel über Hippies in der SU mit diesem Zitat: "'Schon vor unserer Geburt wurde alles für uns ausgearbeitet', klagt der Held der populären Novelle 'Eine Fahrkarte zu den Sternen' von Wassilij Axjonow. 'Das ist nichts für mich. Ich möchte lieber ein Tramp sein und alle möglichen Leiden erdulden als durch mein ganzen Leben als ein netter kleiner Junge zu gehen und ständig zu tun, was andere mir sagen'".

Anm. 40) Von der DDR und ihren Studentenwohnheimen wissen wir, daß in den Heimen nach "Reserven" für das Selbststudium gesucht wird (s.o.). D.h., daß auch in der DDR die Studenten in den Wohnheimen allerlei Dysfunktionales tun. Die FDJ geht in ihrem "Beschluß ..." eigens auf die Wohnheim-Frage ein. Vgl. das Zitat in der "Zwischenbemerkung".

Anm. 41) "Studenten an Technischen Hochschulen beklagen sich manchmal, zu wenig psychologische Grundkenntnisse vermittelt zu bekommen. Da sie ja potentielle Leiter unserer Industrie sind, wäre nicht auch eine solche Kenntnisvermittlung eine Art übergreifender Praxisüberführung?" FORUM 2/13

Anm. 42) So gesteht zerknirscht der kritisierte Alwin in FORUM 21 (s.o.): "(In der Industrie) legt man hohe Maßstäbe an, ist Disziplin etwas Selbstverständliches. Einen solchen Standpunkt muß ich mir noch erarbeiten".

Anm. 43) Wer weiß, wieviele russische Bauern und Kommunisten noch lebten, hätte sich Stalin nicht auf eine Praxis verlassen können, in der die Delegierung des Gewissens und Wissens an das ZK der Partei als die Klausel des politischen Wohlverhaltens, ja sogar: als Klassenbewußtsein galt.

Anm. 44) "DDR-Kriminalität", 19 (1975) S 42 ff

Anm. 45) Die bewußten Planer wissen, daß soziale und seelische Prozesse nur anteilweise messbar sind; für den Rest müssen Institution und ideologische Erziehung sorgen.

Was ist Weiblichkeit

PROTOKOLL ZUR DISKUSSION MÜNCHENER FRAUENGRUPPEN MIT HERBERT MARCUSE - ÜBER MARCUSES AUFSATZ "MARXISMUS UND FEMINISMUS" [1] STARNBERG JULI 74

Im folgenden werden wir die Diskussion über Marcuses Thesen zur Frauenbewegung rekonstruieren unter den Aspekten, die wir für die Frauenbewegung in der-BRD für bedeutend halten und die in der Frauenbewegung aktuell sind.

Das ist der Begriff der W e i b l i c h k e i t, den Marcuse in seinem Aufsatz als antithetisches Prinzip gegen das kapitalistische Leistungsprinzip zu einer politischen Kraft gegen den Kapitalismus erklärt.

Der andere wichtige Problembereich, der eng mit dem von Marcuse dargestellten Begriff der Weiblichkeit zusammenhängt, ist die objektive politische Funktion des Feminismus im Kampf gegen den Kapitalismus zur 'Durchsetzung' eines "weiblichen Sozialismus". Die revolutionäre Rolle, die die Frauenbewegung innerhalb einer sozialistischen Bewegung spielen sollte, stellt sich in der 'Selbstinterpretation' der Frauengruppen in der BRD widersprüchlich dar (vgl. Anhang).

Damit kommen wir zugleich zum zentralen Problem, das in den Diskussionen um Marcuses Papier auftauchte: Die Neukonstitution der Frauenbewegung in der BRD nach dem "Scheitern" der Studentenbewegung thematisiert sich in kontroversen Begriffen wie Abstraktion und Sinnlichkeit, Emotionalität und Rationalität, Passivität und Aggressivität. In der Antiautoritären Bewegung konnte sich die Frauenbewegung innerhalb der politischen Organisationen oder gegen diese darstellen; die Neukonstitution der Bewegung intendiert eine Wiederaufnahme antiautoritärer Momente und teilweise den Kampf gegen den linken Dogmatismus ohne den realen Bezug zur sozialistischen Bewegung. Gegen den theoretischen Objektivismus, den Seminarmarxismus, die verdinglichten Organisationsstrukturen wird der Begriff der Sinnlichkeit gewendet, der die subjektiven Bedingungen der Politisierung reaktivieren soll, ohne sich der veränderten politischen Ausgangslage seit der Studentenbewegung zu versichern.

Im Sinne dieser Diskussion bzw. Kontroverse um Politisierungsprozesse ist Marcuses Beitrag zur Frauenbewegung Bestätigung dieser Kritik an verdinglichten Strukturen und "Provokation" gleichermaßen.

Politische Qualität der Frauenbewegung:

Die weiblichen Qualitäten, die Marcuse als Antithese zu den herrschenden männlichen darstellt, wie Rezeptivität, Sensibilität, Gewaltlosigkeit, Zärtlichkeit usw. sind gesellschaftliches Resultat der geschichtlichen Unterdrückung der Frau. Sie sind, wie Marcuse sagt, zur "zweiten Natur" geronnen. Gleichwohl sind es Qualitäten,

die ein radikales und subversives Moment in der politischen Bewegung ausmachen; jenseits bloßer Gleichberechtigung (doch auf der Basis von Gleichheit). An diesem Punkt zeigten sich kontroverse Positionen, die unserer Meinung nach die Frauenbewegung in der BRD als widersprüchlich und zerfallen charakterisieren. Auf der einen Seite werden die weiblichen Qualitäten, wie Marcuse sie beschreibt, als Selbstverständnis der Frauen hypostasiert, das bisher von uns Frauen auch innerhalb der politischen Bewegung unterdrückt wurde, indem man sich der "männlichen" Rationalität anpasste. Die neuerdings starke Orientierung an das sogenannte consciousness raising [2] hat eben den Sinn, diese weiblichen Qualitäten aus ihrem verdrängten Dasein zu befreien. Dies ist die Selbstinterpretation vieler Frauengruppen.

Hier sehen wir aber einen entscheidenden Widerspruch. Denn auf der anderen Seite - trotz positiver Bezugnahme auf den Begriff der Weiblichkeit - wird der nächste Schritt, die Politisierung des Weiblichkeitsbegriffs, die aktive politische Auseinandersetzung als Frauen mit den politischen Organisationen, am Arbeitsplatz, in der Universität usw. nicht mitgedacht. Die weiblichen Qualitäten erhalten die Eigenschaft natürlicher Konstanten. (Der ganze Versuch, eine "weibliche Geschichte" im Matriarchat zu begründen, zeigt die Konsequenz, die Geschichte des Kapitalismus in Naturgrößen aufzulösen.)

Was Marcuse als radikales Potential in der Durchsetzung neuer gesellschaftlicher Werte, die einen qualitativen Sprung zum Sozialismus erlauben würden, sehen will, wird im Selbstverständnis vieler Frauengruppen nicht als Sache der Emanzipation verstanden. Die objektive gesellschaftliche Bewegung ist wieder im Gegensatz subjektiver Emanzipationsanspräche fixiert.

Wie kann es nun dazu kommen, daß Marcuses These vom Feminismus allein des kämpferischen Moments beraubt akzeptiert wird? Entscheidend schien uns in dieser Diskussion daß die Ablehnung des Begriffs "Egalität" [3] zu dieser Position führen muß, bzw. daß die alles umfassende Begrifflichkeit "Frau" keine kapitalismusspezifische Kritik und Auseinandersetzung mehr zuläßt (vgl. Anhang).

Marcuses "Provokation" beruht darin, daß er Emanzipation und Gleichberechtigung als sich verschränkende Momente der Frauenbewegung sieht und damit gegen eine reine Betonung der Gleichberechtigung der revisionistischen Gruppen (mit den alleinigen politischen Forderungen nach 'gleichem Lohn' u.a.) argumentiert und ebenso gegen einen kampflosen, konfliktvermeidenden Feminismus, wie ihn viele Gruppen vertreten. Indem die Frauenbewegung nicht nur ökonomische und soziale Gründe hat (auf dieser Ebene wäre sie im Kapitalismus durchaus integrierbar), sondern auch psychologische Gründe, nämlich die Freisetzung unterdrückter Bedürfnisstrukturen greifen "Gleichberechtigungs"-Forderungen zu kurz und würde die "Konfliktvermeidung" zu einer Verlängerung des psychischen Elends führen können. Die revolutionäre Funktion des Weiblichen liegt darin begründet, über die gesellschaftliche Rolle der weiblichen Qualitäten hinaus aggressive Energie gegen Unterdrückung und Ausbeutung freizusetzen.

Die objektiven Bedingungen für die Durchsetzung dieses neuen "Realitätsprinzips" sieht Marcuse in veränderten Strukturen des Kapitalismus, die Abschaffung schwerer körperlicher Arbeit und damit des Bildes von der "Stärke" des Mannes u.a. "Der Feminismus ist eine Revolte gegen den im Absterben begriffenen Kapitalismus". Wir

stimmen dieser Tendenz, die Marcuse als ökonomischen Rahmen für die Entstehung der Emanzipationsbewegung skizziert, zu, meinen aber, daß der Kapitalismus selbst sich die Emanzipationsbewegung einverleiben wird, wenn nicht die Bewegung radikal gegen den Kapitalismus, dessen präventive Integration selbst kämpft. [4] Die objektive Möglichkeit der ";Emanzipation" der Frau im Kapitalismus müßte von der Frauenbewegung ebenso diskutiert werden, wie die Bedingung der Transzendierung kapitalistischer Integration. Das ist für uns die Bedeutung von Marcuse's Beitrag. Allerdings stellt sich für uns das Problem, wie dieser Kampf gegen das kapitalistische Leistungsprinzip herstellbar sein kann im Rekurs auf die weiblichen Qualitäten als "zweiter Natur". Zwar verstehen wir Marcuse so, daß Emanzipation nur im Kampf gegen den Kapitiismus möglich ist, doch scheint uns die Zuschreibung des Weiblichkeitabegriffs zu e i n d e u t i g, um diesen Kampfbegriff ableiten zu können.Vielmehr meinen wir, daß Weiblichkeit sich allein in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung rekonstruieren und rekonstitutieren kann [5]. Weiblichkeit als "zweite Natur" wäre in Reflexion auf deren Widersprüchlichkeit zu zerstören, um sie als positiven Wert aneignen zu können. Denn Weiblichkeit tritt uns Frauen selbst als äußerliche Anforderung entgegen, die es allererst a k t i v und s e l b s t k r i t i s c h anzueignen gälte.

Die mangelnde kämpferische Auseinandersetzung vieler Frauengruppen mit der Rolle der Frau kann deshalb entweder dahin führen, Weiblichkeit total abzulehnen oder sie im Rekurs auf anthropologische Legitimationen passiv zu affirmieren oder sie ausschließlich als Kampf gegen den Mann - und damit nicht mehr gegen den Kapitalismus - zu propagieren. Die Diskussion offenbarte die Problematik der kontroversen Einschätzung des revolutionären Moments des Feminismus. Theoriefeindlichkeit, Organisationsfeindlichkeit und Ideologisierung (Anthropologisierung oder radikale - sexuelle -Abwendung vom Mann) sind die Konsequenzen eines falsch verstandenen Feminismus.

Die "neue Identität" der Frau kann nur im Kampf gegen die kapitalistische Unterdrückung, im Kampf um ihre Gleichberechtigung durchgesetzt werden. Solange die Gleichheit im Beruf noch die Ungleichheit im Privatleben, gegenüber dem Ehemann, dem Freund, dem Liebhaber, sein wird, ist eine subjektive Identität, die alternative Aneignungsformen gesellschaftlicher Wirklichkeit und alternative Verkehrsformen produzieren soll, nicht erreicht.

Die systemsprengende Funktion der Gleichberechtigung der Frau besteht darin, die Widersprüchlichkeit der Rolle der Frau in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Institutionen (Familie, Sozialisation, Arbeitsplatz ...) aufzunehmen und deren antikapitalistische Tendenz auszubilden. Damit meinen wir nicht den bloßen Rekurs auf Emotionalität, Sinnlichkeit usw., sondern die Neuformulierung von Rationalität, Organisation unter diesen antizipierten Formen. Es geht uns um einen Begriff von Rationalität, Theorie, politischem Kampf, der Emotionalität, Sinnlichkeit in sich aufhebt. Auf diesem Hintergrund wären die Konsequenzen für die politische Praxis in die Selbstbestimmung der Frauengruppen aufzunehmen.

Die Diskussion um die politische Dimension der Frauenbewegung aktualisierte auf der anderen Seite einen Praxisbegriff, der hinter die emanzipative Bestimmung der Frau als selbsttätiges politisches Subjekt zurückfällt. Die Frau wird mit dem Proletariat begrifflich identisch gesetzt, ihr Frausein wird als bloßes Vehikel der Agitation in der Fabrik benutzt; politisches Subjekt ist sie allein subsumiert unter die

Vorstellung dessen was Proletariat sein soll. Das "Scheitern" der betrieblichen Frauenagitation führte - auf der Suche nach einem neuen A n s a t z p u n k t politischer Agitation - zur Frau als Hausfrau, in den Stadtteil. Daß die Frau im Bereich der Freizeit, der Familie eher ansprechbar ist, führte nicht dazu, diese Erfahrung als spezifische Rolle des Feminismus in die sozialistische Bewegung zu integrieren, sondern wurde als 'Umweg' zu ihrer Agitation als Arbeiterin mißbraucht. Die kämpferische Bedeutung des Feininismus innerhalb der sozialistischen Bewegung, auf die Marcuse eindringlich verweist, geht damit verloren.

Eine konkrete Alternative bedeutet dagegen Marcuses Begriff des "weiblichen Sozialismus" als Kritik am "technischen Sozialismus" und damit als eine radikale revolutionstheoretische Position gegen einen legitimativen 'Sozialismus'.

Damit ist zugleich eine Bestimmung gegeben dafür, daß sich die Frauenbewegung als Teil der sozialistischen Bewegung verstehen m u ß. Die in der Diskussion aufkommende Position für eine autonome Frauenbewegung läuft Gefahr, sich ihrer kämpferischen Rolle zu berauben, die sie nur innerhalb und in der Auseinandersetzung mit sozialistischen Organisationen haben kann. Der Ablehnung dieser Auseinafersetzung vieler Gruppen entspricht die Akzeptierung von Weiblichkeit als "erste Natur", die gegen die kapitalistisch geformte "zweite Natur" der Frau, eingetauscht wird. Die natürlieber Eigenschaften der Frau werden dann konfrontiert mit dem patriarchalischen Prinzip überbaupt. Es geht allein um den Kampf von Mann und Frau.

Eine besondere Ausformung aus dieser für eine sozialistische Bewegung zerstörerischen Position ist der Versuch der historischen Herleitung der weiblichen Eigenschaften aus dem Matriarchat und aus diesem die Begründung der Frauenbewegung. Die n a t ü r l i c h e n E i g e n s c h a f t e n der Frau ("erste Natur"), wie sie dem Matriarchat ideologisch unterstellt werden, stellen den Kampfbegriff gegen den zum Klassenfeind hochstilisierten Mann. [6] Die Identität, die zurück in ein hypostasiertes Matriarchat führt, ist ein Gegenprinzip zu einer Emanzipationsbewegung, die aus dem objektiv entfalteten Widerspruch des Kapitalismus hervorgeht und die reale Utopie des Sozialismus aus sich hervorbringt.

Die Diskussion endete mit Marcuses Frage nach dem Prinzip des weiblichen Sozialismus, nach der Utopie des androgynen Menschen. Kann Mütterlichkeit ein solches Prinzip sein ? [7]

Eine zustimmende Antwort war: Mütterlichkeit ist eine in der Mutter-Kind-Beziehung mögliche antikapitalistische Subjekt-Subjekt-Interaktion. Gemeint war wohl eine nicht verdinglichte, zweckfreie Kommunikationsbeziehung zum Kind. Darin wird ein möglicher Modellfall für alternative Kommunikations- und Verkehrsformen gesehen. Dagegen wäre einzuwenden: Die spezifische Funktion der Mutter als Erzieherin der Kinder ist gebunden an die Rolle der Familie im Kapitalismus, ist charakterisiert als privateigentümliche Beziehung zum Kind (Kind und Mann als Besitz). Die positive Auslegung der weiblichen Eigenschaften 'Mütterlichkeit' [8] verstehen wir als eine rationalisierte Form der Konfliktvermeidung, die den anderen (in diesem Fall das Kind) in die Rolle der passiven Anerkennung zwingt. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Subjektivität als Frau wird in den anderen, das Kind, den Mann projiziert. Man weiß, was für ihn (es) gut ist.

Die Betonung der weiblichen Eigenschaften als mütterliche schließt eine sexuelle und sinnliche Emanzipation der Frau aus. Es ist aber gerade die sexuelle Unterdrückung der Frau, deren Objektstatus, die es aufzuheben gilt, um die politische Selbsttätigkeit der Frau zu entwickelrt,

Nachtrag zum Marcuse-Protokoll

Wir wollen noch kurz auf die Beiträge zu Marcuses Thesen in "links", Jan./Febr. 1975, eingehen. Der Einwand von Frauen aus dem Berliner Frauenzentrum ("links", Jan. 1975), daß es sich bei Marcuses Beitrag wieder einmal um eine männliche Subsumtionsreflexion handele, geht deshalb am Inhalt der Thesen vorbei, weil in diesem Einwand selbst die abstrakte Negation wiederholt wird, die Marcuse mit dem Begriff des weiblichen Sozialismus zu überwinden glaubte. Nicht daß gegen den Begriffsimperialismus der Genossen keine Kritik bzw. Aggression angebracht wäre - doch bleibt diese Kritik banal, wenn sie nicht am Inhalt selbst geführt wird. Ansonsten besteht die Gefahr, gegen jeden Theoretisierungsversuch den Männlichkeitsverdacht auszusprechen (auch innerhalb der eigenen Reihen, der Frauen): die weiblichen Qualitäten, die Marcuse als über das abstrakte Prinzip der Gleichheit von Mann und Frau hinausgehend betrachtet, sollen ja gerade weg von ihrer gesellschaftlichen Internierung als "aggressives Potential" freigesetzt werden. Das bedeutet aber nicht eine bloße Selbstbespiegelung im Nähkästchen der weiblichen Emotionalität, sondern Aneignung einer gesellschaftlichen Realität, in der die Frau bislang nur Objekt war und in der ihr Subjektsein im familialen Privatismus eingegrenzt war.

In der Zuschrift aus dem Frauenzentrum Berlin werden die weiblichen Qualitäten allein der inneren Frauenbewegung zugeordnet: "Unsere positiven Eigenschaften sind zur Solidarität und Stärkung innerhalb der Frauenbewegung da, sie halten uns also zusammen. Sie sind aber keine Waffe im Kampf nach außen, dort sind sie ein Hemmschuh". Das richtige an dieser Kritik an Marcuse ist, daß die weiblichen Eigenschaften nicht per se 'antikapitalistisch' oder kämpferisch sind; im Gegenteil, sie haben die Frau immer in die passive Rolle gedrängt. Doch dann sind diese Eigenschaften auch nicht nach innen organisationsfähig. Denn woher sollte die Frau ihre kämpferischen Eigenschaften entwickeln, wenn innerhalb der Bewegung genau der herkömmliche Weiblichkeitsbegriff hochgehalten wird ? Deshalb muß die Entwicklung neuer Verkehrsformen immer schon eingebunden sein in den Kampf um die gesellschaftliche Anerkennung und Gleichstellung der Frau. Erst im Medium gesellschaftspolitischer Auseinandersetzung (einschließlich der mit dem Mann) kann die Frau sich ihre Geschichte neu produzieren. Die innere Organisation der Frauenbewegung ist also nicht unabhängig oder verselbständigt von diesem Kampf zu sehen, will sie nicht die schlechte Privatheit der Frau reproduzieren.

Der andere Kritikpunkt ist das Problem des Kampfes um Gleichheit. Dabei geht es u.E weniger um die "fehlerhafte These" Marcuses ("links", Febr. 1975), daß im Kapitalismus die Gleichheit von Mann und Frau herstellbar sei, sondern daß der Kampf um die formale Gleichheit über diese hinaustreiben soll zu einem radikalen Prinzip der Weiblichkeit als Antithese zum leistungsorientierten, triebfeindlichen, patriarchalisehen Prinzip des Kapitalismus; wohlgemerkt: des Kapitalismus, nicht des Mannes. Gerade wenn die gesellschaftliche Gleichstellung der Frau langfristig nicht zunimmt oder aktuell gar abnimmt, verschärft sich das Problem der Konstitution und

Durchsetzung neuer Verkehrsformen, die gesellschaftliche, nicht nur intime (private) Dimensionen freilegen und Lernprozesse über gesellschaftliche Entwicklungen zu organisieren in der Lage sind. Die abstrakte Konfrontation Mann/Frau und die damit einhergehende Überbistorisierung weiblicher Qualitäten (vgl. das Protokoll oben) könnte dazu führen, daß an realen gesellschaftlichen Prozessen der Entpolitisierung (die z.Zt. stattfindet) und der zunehmenden Unterdrückung vorbeigegangen wird oder gar Entpolitisierungsprozesse gefördert werden, wenn Emanzipation allein nach innen, im neuen "Intimbereich Frauengruppe" thematisch ist.

Frauengruppe aus München

Anmerkungen:

Anm. 1) u.a. veröffentlicht in: Jahrbuch Politik, 1974, Wagenbach, Berlin

Anm. 2) Wir sind uns bewußt, daß es innerhalb der Gruppen, die consc. raising betreiben, sehr unterschiedliche Richtungen gibt; eine Auseinandersetzung mit diesen verschiedenen Tendenzen wäre dringend notwendig.

Anm. 3) "Egalität" verstehen wir als Oberbegriff für die gesellschaftspolitische Durchsetzung der Frau im Beruf, in der Familie, etc.

Anm. 4) Marcuse sieht diese Gefahr der Integration des antikapitalistischen Moments der Bewegung, wenn er entschieden für die Verbindung von sozialistischer Bewegung und Frauenbewegung eintritt.

Anm. 5) Diese Rekonstruktion bedeutet auch die objektive Möglichkeit des Hinausgehens über den Kapitalismus zu bestimmen.

Anm. 6) Die objektive Begründung der Frauenbewegung aus der Ökologiekrise - wie sie von einer Gruppe vertreten wurde - macht die Frau, gemäß ihren natürlichen Eigenschaften, zur Hausfrau der Natur.

Anm. 7) Diese Interpretation des androgynen Menschen ist von einer Frau im Gespräch mit Marcuse gegeben worden.

Anm. 8) Die Mutter/Kind-Beziehung kann nur jenseits des Privatraums Familie antikapitalistische Kommunikations- und Beziehungsformen freilegen.

Gedanken zur Unterdrückung des Mannes

von: Rick DeGolia

aus: Issues in Radical Therapy, Vol. 1, No. 3, Sommer 1973
P.O.Box 23544
Oakland, Ca.,
94623
USA

Übersetzt von: Charlie (Red.)

Seit 5 Jahren bin ich mit Frauen zusammen und in der Auseinandersetzung, die Gleichheit verlangen in der Gemeinschaft mit Männern, als Teil des Kampfes gegen ihre eigene Unterdrückung. Erst in den letzten 2 Jahren fingen andere Männer und ich an zu erkennen, daß wir selbst eine Befreiungsbewegung brauchen. Wir merken, daß unsere Beziehungen untereinander mangelhaft sind, spektakulär und konkurrenzhaft.

Als Ergebnis davon habe ich beträchtliche persönliche Veränderungen durchgemacht. Die Informationen in diesem Artikel sind der Grund und die Konsequenz jener Veränderungen.

Einführung

Männer sind unterdrückt. Alle Männer erfahren es, aber wenige fühlen es wirklich, und noch weniger gestehen es sich oder anderen ein. Uns wird beigebracht, daß unterdrückte Männer weich und abhängig sind. Uns wird auch beigebracht, daß Männer stark und unabhängig sein sollten. Beides sind Lügen. Aber beides ist sehr wichtig für die Sicherung des sozialen, ökonomischen und politischen status quo. Die Unterdrückung des Mannes wird aufrechterhalten durch die Isolierung voneinander. Als Arbeiter, Fachleute und Geschäftsmänner werden wir in konkurrierende politische, soziale und ökonomische Systeme gestopft, deren Natur unsere Trennung voneinander verstärkt. Um diese Isolierung und die daraus resultierende Unterdrückung zu überwinden, müssen wir unsere soziale Programmierung begreifen und gegen das handeln, was wir nicht wollen, indem wir neue Existenzformen in unser A tägliches Leben bringen.

Das Training der Geschlechterrolle hat keinen Anfang. Es geschieht beständig. Es besteht überall und in allem in unserer Gesellschaft. Es ist unmöglich, seinen Anfang zu finden und es bis zum Ende zu erklären. Alles, was man tun kann, ist, hineinzuspringen und mit der Auseinandersetzung anzufangen.

Der richtige Mann

Männer werden dazu erzogen, sich von ihren Gefühlen zu trennen. Uns wird beigebracht, daß für Gefühle keine Notwendigkeit besteht - daß sie nur dem effektiven und erfolgreichen Handeln im Wege stehen. Das Image des "richtigen Mannes" ist, daß er alles ertragen kann, daß er keine Schmerzen fühlt. Der "richtige Mann" gelangt immer an die Spitze, er gewinnt immer. Er ist groß und stark und muskulös. Er ist nicht-emotional, er regt sich nicht auf. Er hat sich immer unter Kontrolle (wenigstens gibt er sich den Anschein). Das Verständnis dieser Beschreibung der Programmierung der männlichen Geschlechterrolle ist grundlegend, um die männliche Unterdrückung zu entmystifizieren. Männern wird dieses Bündel aufgeschnürt, und ihnen wird beigebracht, sich heineinzufügen. Den Männern wird glauben gemacht, alle anderen Männer versuchten, sich dieser Bürde zu fügen, und wenn etwas falsch läuft, ist es ein individuelles Problem und ein individuelles Ungenügen. Diese Art der Konditionierung beschränkt die Männer, sie hindert uns daran, unsere gesamten menschlichen Möglichkeiten zu entwickeln.

Entfremdete Arbeit

Es ist wichtig und aufklärerisch, die Programmierung der männlichen Geschlechterrolle in Begriffen unserer ökonomischen Struktur zu untersuchen. Unsere Gesellschaft basiert auf der Arbeit, die die Leute eher des ökonomischen Überlebens wegen als aus freier Wahl verrichten. Diese Arbeit ist im allgemeinen unbefriedigend und entfremdet, weil 1) der Arbeiter keine Kontrolle über das Produkt hat, das er hervorbringt, und 2) die Bedingungen, unter denen er arbeitet, sehr entmenschlichend sind.

Entfremdete Arbeit ist die Grundlage der Unterdrückung durch Geschlechterrollen (Steiner und Wyckoff, 1971). Der einzige Weg, wie man die Langeweile und die Brutalität der entfremdeten Arbeit ertragen kann, ist, sich von seinen Gefühlen zu trennen. Es ist unmöglich für jemanden, der auf seine Gefühle eingestimmt ist und genau auf sein Wohlbefinden achtet, am Fließband zu stehen und Autos zusammenzusetzen, oder an einem Schreibtisch zu sitzen und acht Stunden am Tag Papier zu schaufeln. Auch wenn jemand dazu bestimmt ist, seine oder ihre Kollegen(-innen) zu organisieren, ist das Trennen von den Gefühlen notwendig, um in einer entfremdeten Arbeitssituation geistig gesund zu bleiben. Das Ertragen von physisehen oder psychischen Schmerzen der entfremdeten Arbeit ist eines der Dinge, die Männer tun müssen, um in dieser Gesellschaft zu überleben.

Hier paßt die Analogie zwischen der sexuellen Handlung und der entfremdeten Arbeit (Marcuse, 1964) Die Männer werden sexuell unterdrückt durch den Zwang, "damit fertig zu werden", und durch die Programmierung, "eine Show zu machen". In der Fabrik sind Männer unterdrückt durch entmenschlichende Bedingungen und Entfremdung von ihren Gefühlen. In beiden Situationen wird Männern beigebracht, das, "was du einfach tun mußt, so schnell wie möglich zu tun". Jeder unterstützt den anderen mit der Betonung auf "zielorientierten Erfolg" der Produktion. Das Ergebnis ist eine Fortsetzung des status quo.

Warum machen Männer da mit? Es gibt viele Gründe, aber zwei, die für diesen Aufsatz besonders relevant sind, ist 1) weil es schwer ist, Alternativen zu finden, und 2) weil wir mächtige Schuldgefühle haben, wenn wir uns verweigern. Die amerikanische Gesellschaft hat den Arbeiter gleichbedeutend gemacht mit amerikanischer Männlichkeit. Als Präsident von General Motors ist es sehr wichtig, die Mehrheit der Arbeiter eher denken zu lassen: "Ich werde es schaffen", als "Warum, verdammt nochmal, sollte ich?" Auf jenem Wege kriegt man mehr Autos schneller heraus. Der Arbeiter wird dazu gebracht, die Effizienz, den Erfolg und die Darstellung von General Motors mit seiner eigenen Effizienz, seinem Erfolg und seiner Darstellung zu verbinden. Entfremdete Arbeit erzieht die Menschen dazu, isoliert und machtlos zu sein. Entfremdete Arbeit entmachtet Menschen; sie macht "Menschen zu Maschinen", und sie lehrt Menschen, wie man keine Beziehungen untereinander eingeht. In diesem Zusainmenhang ist es sehr wichtig, daß Männer es als weichlich ansehen, um Hilfe oder Unterstützung zu bitten. Solange Menschen isoliert sind und Angst voreinander haben, ist es unmöglich für uns wahrzunehmen, daß wir alle unterdrückt sind in sehr ähnlicher Weise.

Die Schuldfalle

Der grundlegende Ausdruck der Programmierung der männlichen Geschlechterrolle zeigt sich darin, daß Männer dazu neigen, nicht-spontan zu sein. Männer werden geschult, Spontaneität gleichzusetzen mit einem Verlust an Kontrolle, und die Spontaneität deshalb zu fürchten. Weil wir nicht spontan sind, trennen wir uns als Männer von unseren Gefühlen und neigen eher dazu, darüber zu sprechen oder danach zu handeln, was wir gern fühlen möchten oder wozu wir gern in der Lage wären zu fühlen, als über das, was wir tatsächlich fühlen. Das Ergebnis ist, daß “headtripping" zum wichtigsten Ersatz wird für Gefühl, und daß unsere Gesellschaft sehr rigoros darin ist, den Männern die Fähigkeit des "rationalen Denkens" beizubringen, um die Entfremdung von den Emotionen zu sichern. Eine konkrete Beschreibung davon ist eine Situation, die ich "die Schuldfalle" (Guilty and Trapped) nennen würde.

In unserer Gesellschaft werden uns verschiedene Verhaltensmuster gelehrt. Wenn eine Person die Konditionierung zurückweist und nach seinen wirklichen Gefühlen handelt, registriert ein innerer Kontrollmechanismus Schuld. Schuld ist das Seil um unseren Hals, das sich immer dann strafft, wenn wir "aus der Reihe tanzen". Schuld läßt die Leute fürchten, daß etwas mit ihnen nicht in Ordnung ist. Schuld ist notwendig, um Männer von ihren Gefühlen abzuschneiden und sie in.die soziale Programmierung einzuschließen. Wenn eine Person sich schuldig fühlt, schließt sie sich normalerweise ein in Grübeleien, was sie falsch gemacht hat und was sie stattdessen tun sollte. Das steigert die Schuld. Grübeln wird zu Ersatz für Fühlen. Solange eine Person darüber grübelt, was sie tut oder was sie nicht tut oder was sie tun sollte, ist es unmöglich, etwas anderes zu fühlen als Unwohlsein durch das Grübeln. Um das Grübeln zu vermeiden, vermeiden Männer oft auch das Fühlen. Ergebnis: alle Handlungen geraten zum Spektakel.

Spektakel ist die programmierte Alternative zur Spontaneität. Mit Spektakel meine ich Handlungen, die programmiert oder vorüberlegt sind und nicht dem gegenwärtigen Gefühlsstand entsprechen. Wenn jemand Angst hat, etwas falsches zu tun oder

Weichheit zu zeigen, ist es einfacher, akzeptable Verhaltensmuster der Geschlechterrolle zu übernehmen, als sich durch die Probleme, die mit den Gefühlen verbunden sind, hindurchzukämpfen. Das Vermeiden von Gefühlen bringt jedoch andere, oft sehr viel größere Probleme hervor.

In dieser Gesellschaft wird uns gelehrt, daß Männer hart sein sollten, nicht weich. Und weil es als Weichheit gilt, Fehler zu machen., wird in der Konditionierung der männlichen Geschlechterrölle gelehrt, daß ein "richtiger Mann" keine Fehler macht. Das bringt Männer dazu, sich 1) davor zu fürchten, Fehler zu machen und sich 2) schuldig zu fühlen, wenn einer gemacht wurde. Deshalb muß ein Mann auf alle seine Handlungen achtgeben; diese müssen "performance-orientated", schau-orientiert, sein. Die Regel, "ein richtiger Mann macht keine Fehler", wird verstärkt durch eine Serie innerer Befehle oder Zweifel und Vorsicht. Oft ist der unterdrückerische Inhalt dieser Befehle verkleidet durch die Maske falschen Selbstschutzes. Einige Beispiele sind: "Paß auf, du bist dabei, einen Fehler zu machen", "das ist zuviel, du wirst besser wieder cooler", "das war zwar kein Fehler, aber du wirst trotzdem besser cooler", "du läßt es besser," etc. In der Radikalen Psychiatrie nennen wir diese Botschaften "Schweinebotschaften" (pig messages), die vom "Feind" kommen. (Anita Friedmann hat vorgeschlagen, die "Schweineeltern" als "den Feind" in jedem von uns zu betrachten. "Der Feind" oder "die Schweineeltern" ist jener Teil von uns, der die unterdrückerischen Aspekte unserer sozialen und geschlechtsspezifischen Konditionierung verstärkt; einige Leute nennen es "die Regierung in unseren Köpfen". Jeder hat seine oder ihre internen Botschaften und oft ist es schwierig, zu bestimmen, ob sie wirklich schützend (aufziehend, d.h. die Entwicklung fördernd) oder scheinbar schützend (Schwein, d.h. die Entwicklung verhindernd) sind).

Eine "Schuldfallen-Situation" wird durch diese Schweinebotschaften gefördert. Sie garantieren dadurch, daß sie einen Mann beständig an seine Fehler erinnern und daran, wie sehr er nicht ein "richtiger Mann" ist, daß dieser Mann sich schuldig fühlt. Sie helfen auch die Falle aufzubauen, indem sie den Mann außer Reichweite seiner Gefühle halten und sperren ihn so in seine schau-orientierte Programmierung seiner Geschlechterrolle ein.

Konkret tritt eine Schuldfallen-Situation folgendermaßen auf: ein Mann und eine Frau verabreden sich. Die Frau wendet sich an den Mann und sagt: "Ich mag dich wirklich, und was fühlst du für mich?" Der Mann antwortet: "Ich mag dich auch. Ich glaube, wir könnten eine wirklich gute Beziehung haben." Die Frau fühlt sich sofort geschmeichelt. Der Mann hört sich so an, als ob er sie <u>sehr</u> gern hat. Es ist jedoch oft der Fall, daß der Mann sie nicht wirklich sehr gern hat, er hat es vielleicht nur gesagt, weil ihm seine Programmierung sagt, daß er so fühlen sollte oder sich wünschen sollte, so zu fühlen (besonders, wenn sie "gut aussieht"). Vielleicht fühlt er tatsächlich: "Na ja, ich mag dich schon, und ich würde dich gern besser kennenlernen." Aber der Kniff ist "Beziehung", das entwirft sofort ein Bild der Zukunft, anstatt mit der hier-und-jetzt- Realität der Gegenwart fertig zu werden. Die Beziehung kann sogar so <u>aussehen,</u> wie sie <u>sollte</u>, für ein paar Wochen, aber wenn das so ist, ist es wahrscheinlich, daß der Mann eine Menge schauspielert, um die Beziehung "gut" aussehen zu lassen.

Das Problem ist, daß er in die Beziehung hineingeht unter der falschen Voraussetzung, daß er etwas fühlt. was er tatsächlich gar nicht fühlt, aber von dem er <u>annimmt</u>, daß er es fühlen <u>sollte</u>. Mit dem Fortschreiten der Beziehung werden die

Widersprüche zwischen Gefühl und Programmierung (wie es ist und wie es sein sollte) übergroß. Mit jedem Widerspruch wird der Mann zunehmend schuldiger, und je schuldiger er wird, desto isolierter wird er in seinem Kopf und desto entfremdeter von seinen Gefühlen.

An diesem Punkt wird die Situation wirklich ungemütlich. Sie fühlt sich an wie eine Falle. Er weiß nicht, was er tun soll, aber er denkt, er sollte es wissen,und er denkt, etwas stimmt mit ihm nicht, weil er es nicht weiß. Tatsache ist., daß er allen Kontakt mit seinen Gefühlen verliert. Er hat sich selbst eingeschlossen in eine Vorstellung von der Beziehung, wie sie nach seinem Wunsch aussehen sollte, und jedesmal, wenn ein Widerspruch auftaucht, fühlt er sich schuldig, 1) weil der Widerspruch existiert und 2) weil er nicht weiß, wie er damit fertig werden soll. Weil Männer ohne Berührung sind mit ihren Gefühlen und Angst haben vor Gefühlen, sind sie unfähig, mit Problemen von Gefühlen und Emotionen fertig zu werden. Weil jedoch von Männern angenommen wird, sie seien zuständig, vertrauen beide, sowohl Mann als auch Frau, auf den Mann, die Sache in die Hand zu nehmen ("take care of business"). Das Ergebnis ist, daß die Widersprüche nicht behandelt werden, bis sie überwältigend geworden sind. Zu dieser Zeit löst sich die Beziehung, wobei sich der Mann normalerweise schuldig fühlt und die Frau sauer oder verletzt. Weil der Mann nichts sagt, bis er sich gefangen fühlt, und weil er seine Gefühle ignoriert, bis sie ihn überwältigen, kommen die Widersprüche für die Frau überraschend; sie weiß nicht, was passiert ist, hängt völlig In der Luft, fühlt sich sehr unterdrückt und bildet sich vielleicht ein, mit ihr sei etwas nicht in Ordnung.

Der Ärger des Mannes

Die Furcht, daß Fehler eine unangemessene Männlichkeit oder gar einen Mangel daran anzeigen, ist für die Männer sehr bedrückend. Sich immer unter Kontrolle zu haben, Verantwortung zu übernehmen und Handlungen zu initiieren ist fürchterlich unterdrückend. Das Ergebnis ist Frustration und Spannung, die eine erstickende, verwirrende Art von Zorn hervorruft. Weil Männern beigebracht wird, sich wegen ihres Zornes schuldig zu fühlen (Kontrolle heißt das Spiel), wird er oft unterdrückt und verboten. Weil es keine programmierten Wege gibt, direkt gegen das, was unterdrückt, vorzugehen, wird der Ärger oft fehlgeleitet. Das Ergebnis ist eine Art ständiger Frustration, die unmöglich befriedigt werden kann. Das ist wichtig für eine Schuldfallen-Situation, weil der Ärger in sehr feiner, mystifizierter und schuldbesetzter Weise auf den Partner gerichtet wird. Die Schweinebotschaft besagt, daß der Ärger nicht legitim ist, daß etwas mit dir nicht in Ordnung ist, wenn du ärgerlich bist, und daß du deinen Ärger abladen sollst auf alles, was unter dir steht, d.h. Frau, Kind und Haustier. Diese Schweinebotschaft dient dazu, die unterdrückende Realität, die den Ärger hervorbrachte, noch weiter zu verschleiern. Fehlgeleiteter Ärger macht das Opfer oft gleichermaßen zornig, und die Situation eskaliert gewöhnlich, bis es zu einem Spiel des "defensiven Zornes” wird, in dem jede Person die andere lächerlich und schlecht macht, nur damit es ihm oder ihr schlecht geht. Wird dieses Spiel weitergemacht, kann das Ergebnis eine Explosion oder ein "Endspiel" sein, bei dem beide sich trennen und sehr ärgerlich, sehr verletzt sind und sich oft hassen.

Konkurrenz

Die Männer werden voneinander getrennt gehalten durch Konkurrenz und Furcht. Die Verstärkung der Konkurrenz in unserer Gesellschaft ist immens. Lob wird für wertvoll angesehen, wenn es in Begriffen der Konkurrenz gespendet wird, z.B.: "Du hast es besser gemacht als ..." Es wird eher wert gelegt auf individuelle Vollendung als auf Kooperation. Uns wird gesagt, wir sollen mit elterlichen oder Autoritätspersonen kooperieren, und wenn wir das machen, bekommen wir Beifall und werden als gute Kinder behandelt. Aber wenn wir anfangen, untereinander zu kooperieren, wird das als weich angesehen, als bedrohlich oder betrügerisch.

Die Grundlage der Programmierung zur Konkurrenz ist Furcht, insbesondere Furcht vor Knappheit. Die Botschaft, die hinter der Furcht steckt, spricht direkt den Mangel an Kooperation an, z.B.: "Ich werde zurückgelassen", "Paß auf, ich komme", oder "Wenn ich's nicht kann, kannst du's auch nicht" etc.

Das Ergebnis ist, daß Männer glauben, sich durch Konkurrenz zu schützen oder auf sich selbst zu achten. Das ist besonders klar in der Beziehung, daß Männer ihre Ideen oder Gefühle nicht ausdrücken. Männern wird beigebracht, auf jeden aufzupassen, besonders auf andere Männer, denn wenn "jemand das er fährt, was du weißt, wird es gegen dich verwendet." Die Idee dabei ist, niemandem zu trauen und keine Gefühle zu zeigen; denn wenn jemand einem anderen vertraut oder Gefühle zeigt, ist er verletzlich, und verletzlich sein ist 1) weich und 2) das Mittel, mit dem Leute manipuliert werden. Beides ist Lüge. Es bewirkt, daß Männer Angst haben vor ihren eigenen Gefühlen und Angst davor, Gefühle in anderen Menschen zu entdecken. Beides ist ein wesentlicher Teil der Programmierung der männlichen Geschlechterrolle.

Das Bewußtsein über den Körper

Männern wird beigebracht, mit ihrer Umgebung aus einer fast ausschließlich geistigen Perspektive zu verkehren. Diese Perspektive ignoriert Gefühle und fürchtet Emotionen. Unser Training der Geschlechterrolle sieht ab nicht nur von unseren Gefühlen, sondern auch von denen anderer. Wir können diesem unterdrückendem Training teilweise begegnen, indem wir auf die Gefühle anderer achten und uns darüber Rechenschaft ablegen. Aber können wir das bei uns selbst? Die Antwort ist offensichtlich ja, es sei denn, eine solche Veränderung wäre nur eine im Kopf. Um unsere Gefühle wiederzuerlangen - und es ist ein Prozeß der Rückgewinnung - müssen wir anfangen, unsere Körper wiederzufinden. Wir müssen aufhören, unsere ganze Kraft und Bestimmung verbalen Botschaften zu widmen, die uns in rationale Gefängniszellen einsperren. Ich schlage nicht vor, die angehäuften Fähigkeiten, gut zu denken, aufzugeben. Ich schlage jedoch vor, daß wir anfangen, Verantwortung zu übernehmen für die, Gefühle, die in unserem ganzen Körper existieren.

Einige wichtige Schritte, um die Gefühle wiederzugewinnen, sind: 1)sich sicher zu fühlen, um mit Gefühlen zu experimentieren in Anwesenheit von Leuten, denen wir trauen. Hilfe und aufrichtige Bestätigung sind notwendig. 2) Sich klar darüber sein, daß es Gefühle gibt, die eine lange Zeit ignoriert wurden. 3) Solche Gefühle an die

Oberfläche kommen lassen, wenn sie auftreten, zwinge sie nicht. 4) Deiner Atmung bewußt werden. Nur wenige von uns atmen nach ihrer vollen Kapazität. Unsere Körper leiden. Tiefes Atmen, das das Zwerchfell in den Bauch ausdehnt, verteilt mehr sauerstoffhaltiges Blut im Körper. Männer neigen dazu, nur mit dein Brustkorb zu atmen, weil es sie stärker und muskulöser aussehen und sich fühlen läßt. Um nur mit dem Brustkorb zu atmen, muß man sein Zwerchfell "einschließen", Magen, Darm und Schließmuskel verkrampft halten. Das "schließt" buchstäblich eine Menge von Gefühlen und Empfindungen aus. Der Intuition zu vertrauen ist ein Teil zur Wiedererlangung der Gefühle. Intuition ist eine sehr menschliche Fähigkeit, die zu ignorieren den Männern gelehrt wurde. Männer können über Intuition eine Menge von Frauen lernen. Wenn man sich selbst erlaubt, auf seine intuitiven Phantasien zu achten, wird man seine Intuition selbst entwickeln.

Spektakel und Sexualität

Wie man sich darstellt, wird sowohl Jungen als auch Mädchen sehr früh beigebracht. Den Jungen wird beigebracht, nach draußen zu gehen und zu spielen, zu lernen, auf die Welt zu achten. Sie bekommen sehr viel Ermunterung, sich zur "Schau zu stellen" und "sich selbst zu beweisen", d.h. darzustellen. Für Männer manifestieren sich Darstellungs"regeln" im Sex.

In unserer Gesellschaft wird Männern und Jungen häufig die unausgesprõchene Erlaubnis zum Masturbieren gegeben. Oberflächlich gesehen sieht es wie eine gute Sache aus, aber es begrenzt die Sexualität des Mannes auf die Genitalien. Anstatt ermuntert zu werden, sich zu lieben als vollständige Menschen, werden sie ermuntert, "sich einen runterzuholen", was eine sehr begrenzte genitale Masturbationsweise ist. Auf diese Weise ist die Masturbation eine sehr unvollständige Befreiung, die sehr unterdrückend ist.

Sie ist unterdrückend auf dreierlei Art: 1) Die Erlaubnis ist genital und hat wenig zu tun mit körperlichen Empfindungen. 2) Der Masturbationsakt ist völlig zielorientiert. Der Orgasmus ist das einzige, was zählt. 3) Die Erlaubnis beinhaltet eine doppelte Botschaft:tu es, aber fühle dich nicht gut dabei. Es ist o.k., aber es ist nicht o.k. Die Schuld, die alle Jungen mit der Masturbation verbinden, kann ernsthaft sexuelles Wohlbefinden während des ganzen Lebens verhindern. Diese Schuld ist sehr wichtig, weil sie die Männer dazu bringt, paranoid und ängstlich zu sein bei jeder Art von zukünftigem sexuellen Verhältnis. Eine Konsequenz ist die Tendenz, “es hinter sich zu bringen”. Die Verbindung zwischen dieser Tendenz und einem hastigen sexuellen Kontakt ist offensichtlich. Durch eine sexuelle Erfahrung hindurchzueilen.ist der programmierte Weg, die genitale Sexualität zu behalten, ohne einen emotionalen Verlust an Kontrolle zu erfahren. Jungen wird beigebracht, daß der "wirkliche" Sex ist, "langgelegt zu werden". Es ist nötig, in die Welt hinauszugehen und <u>es sich zu holen</u>. Das ist etwas, was ein Junge oft versucht, bevor er emotional dazu in der Lage ist, weil es seine Männlichkeit bestätigt. Auf High School und College Campus in diesem Land wird das sexuelle Spektakel als wichtigster Beweis der Männlichkeit angesehen. In diesem Zusammenhang ist Sex Eroberung und der Darsteller ist getrennt von seinen Gefühlen und Emotionen. Sex hat ein hohes Ansehen (und bringt daher männlichen Respekt mit sich) und wird unvermeidlich zielgerichtet. Obwohl die Vorstellung von Sex sich geändert hat vom "Langlegen" zum "Liebe

machen" und obwohl die Männer angefangen haben, sich zu Frauen als Menschen anstatt als mysteriöse Sexualobjekte zu verhalten, ist vieles von dieser Zielgerichtetheit erhalten geblieben. Wenn Sex total auf den männlichen Orgasmus ausgerichtet wird, ohne jede Berücksichtigung des sexuellen Partners, so ist das der auffälligste Akt sexuellen Spektakels. Sogar zwischen einem Mann und einer Frau, die Sex auf eine warme, sanfte Art erfahren wollen, bei der beide körperlich etwas davon haben, taucht das Problem des sexuellen Spektakels auf. Jetzt, wo die Männer sich darüber klar sind, daß Frauen einen Orgasmus haben können und wollen, gibt es eine starke Tendenz, alle Energie daran zu setzen, Frauen den Orgasmus "zu geben". Das bedeutet, daß der zentrale Punkt des sexuellen Spektakels sich vom männlichen zum weiblichen Orgasmus bewegt. Männer "beweisen ihre Männlichkeit", d.h. sind gute Darsteller, wenn sie Frauen einen guten Orgasmus geben; aber sie können die Erfahrung von sich selbst verlieren. Sie erfahren nicht wirklich das Liebesgefühl. Es ist prima zu lernen, ein guter Liebhaber zu sein, aber das totale Gehenlassen der Kontrolle, nicht an eine andere Person, sondern überhaupt für die Einheit der Erfahrung, ist wichtig für eine erfüllende sexuelle Erfahrung, wie Wilhelm Reich hervorhob. Wenn ein Mann sich sexuell darstellt, d.h. immer initiierend und immer die Verantwortung übernehmend für die sexuelle Erregung der Partnerin, wird er die Tiefe seiner sexuellen Erfahrung und sogar seines sexuellen Engagements beträchtlich einengen. Für die meisten Entscheidungen, wie das Wann und Wo und Wie, war traditionell der Mann verantwortlich. Die Männer können anfangen zu verlangen, daß Frauen mehr Entscheidungen treffen, mehr Verantwortung übernehmen und mehr die initiierende Rolle übernehmen. Die Frauen sind unterdrückt und doch heimlich im Einverständnis mit der männlichen sexuellen Unterdrückung, wenn sie sich nur "auf den Rücken legen" und den Mann die meiste Arbeit machen lassen.

Pflegen

Eine der wichtigsten Dinge, die es für die Männer zu lernen gibt, ist die Pflege von sich selbst und anderen. Pflegen heißt die richtige Liebe zur rechten Zeit zu geben, besonders um die Entwicklung zu fördern. Den Frauen wird beigebracht, alle außer sich selbst zu pflegen (Wyckoff, 1973). Den Männern wird beigebracht, daß sich Frauen um uns kümmern werden. Wir müssen pflegen lernen, um unsere Programmierung der Geschlechterrolle zu überwinden und autonome, vollständige Menschen zu sein. Pflegen ist eine gelernte Fähigkeit, zu der Frauen ermutigt werden und die Männern verboten wird. Den Mädchen wird beigebracht, mit Puppen zu spielen, Verantwortung für das Baby in der Familie zu tragen und andere Menschen zu pflegen. Ihnen wird beigebracht, genau auf die Mutter zu achten und von ihr zu lernen. Den Jungen wird beigebracht, mit Blöcken und Zügen und Autos und Freunden zu spielen; aber es wird als feminin und unnatürlich angesehen, wenn ein Junge mit Puppen spielt. Den Jungen wird beigebracht, die Pflege von der Mutter anzunehmen und von Vater zu lernen, ein Mann zu sein. So werden Männer programmiert, von der Frau abhängig zu sein,in Bezug auf Liebe und Förderung ihrer Entwicklung.

In unserer Gesellschaft wird dem Mann nur dann die Erlaubnis zur Pflege gegeben, wenn jemand unter ihm steht oder in keiner Weise bedrohlich ist. In dieser Situation heißt die Botschaft: "Stärke niemanden, es könnte gegen dich benutzt werden." Das

garantiert die Konkurrenz und den status quo. Das kann klar belegt werden durch die Tatsache, daß Männer leicht eine Frau pflegen können, wenn sie weint. Die dahinterstehende Botschaft ist: "Solange du ganz sicher unter mir bist, kümmere ich mich um dich." In diesem Zusammenhang lernt eine Frau bald, daß sie unterlegen handeln muß, wenn sie vom Mann gepflegt werden will, ja, wenn sie überhaupt etwas von ihm will. Männliche Pflege, soweit sie in diesem Zusammenhang gegeben wird, verstärkt die Unterdrückung der Frau. Sie lernt, daß sie als fordernd und dreist angesehen wird, wenn sie stark auftritt und das verlangt, was sie haben möchte, und die Männer werden sich zurückziehen. Sie wird so fühlen, daß sie in ihrer unterdrückten, unterlegenen Position bleiben muß, wenn sie etwas vom Mann will.

Folgerungen

Die Frauen werden von den Männern als Gruppe unterdrückt, aber die Männer werden von den Frauen nicht als Gruppe unterdrückt. Ihre Abhängigkeit von Frauen unterdrückt die Männer. Diese Gesellschaft wird von.Männern strukturiert und geführt um des materiellen Wohlergehens der Männer willen. Sie unterdrückt notwendigerweise die Frauen. Für die Männer hängt jedoch alles von der Tatsache ab, daß sie es nicht allein tun können. "Hinter jedem großen Mann steht eine Frau." Männer sind durch ihre Unfähigkeit unterdrückt, autonome, vollständige, liebende Menschen zu sein.

Die Arbeit, die die Männer an ihrer Programmierung der Geschlechterrolle dringend tun sollten, ist zweiseitig. Erstens: die Männer müssen lernen, mit der Unterdrückung der Frau aufzuhören. Dazu müssen die Männer aufhören, die Frauen auszubeuten, mit ihnen zu konkurrieren und anfangen, sie zu verstehen. Zweitens: die Männer müssen lernen, autonom zu sein, d.h. aufhören zu glauben, daß eine Frau notwendig ist, um der männlichen Menschlichkeit wert zu geben. Die Männer müssen ihre Gefühle wiederfinden und aufhören, auf Frauen angewiesen zu sein, um überhaupt mit dem Reich der Emotionen in Berührung zu kommen. Den Männern wurden ihre Emotionen gestohlen durch ein System, daß nur ein materielles Wohlergehen für wenige liefert. Um überhaupt zu fühlen, brauchen die Männer die Frauen. Das muß aufhören. Die Männer müssen sich selbst öffnen, sich selbst erkunden und ihre Gefühle wiederentdecken. Dieser Prozeß mag schmerzhaft sein und zeitraubend. Es ist der Prozeß der Aneignung der eigenen Menschlichkeit. Die Geschlechterrollen haben das menschliche Verhalten eine sehr lange Zeit bestimmt. Für ihre Existenz gibt es Gründe. Die Gründe sind gebaut auf moralische Werte, die nicht länger Gültigkeit haben, und auf soziale, politische und ökonomische Werte, die unterdrückend sind. Das Verhalten nach Geschlechterrolle wurde als kooperativ angesehen, als Geben und Nehmen und als notwendig für das menschliche Überleben. Das stimmt nicht mehr. Soziale, moralische, politische und persönliche Werte und Bedürfnisse haben sich in den letzten zweihundert Jahren entscheidend verändert. Das gegenseitige Geben und Nehmen des Geschlechterrollen-Austausches ist nicht mehr kooperativ, es ist im Gegenteil unterdrückend. Die Geschlechterrollen verhindern Entwicklung und Veränderung. Sie garantieren die persönliche Unterdrückung von Mann und Frau, und sie zwingen uns zur Fortsetzung der politischen Unterdrückung des Kapitalismus und des Imperialismus.

CR-Gruppen (Selbsterfahrungsgruppen) und Gruppen zur Lösung von Problemen für Männer können sehr wichtig sein, den Männern zu helfen bei der Gewinnung der Freiheit, Entscheidungen auf der Grundlage von Wünschen und Bedürfnissen zu fällen anstatt auf der Grundlage von Unfähigkeit oder Schuld. Es ist oft schwierig und beängstigend, Entscheidungen zu treffen, die zu jenen Veränderungen führen, die der Programmierung vieler Jahre entgegengesetzt sind. Die offene Unterstützung einer Gruppe, einer Gemeinschaft oder einer Familie ist notwendig. Wir alle sind irregeführt worden sowohl über die Quantität als auch über die Qualität der Unterstützung und Freundschaft, die wir von anderen Menschen erhalten können. Uns ist nie beigebracht worden, wie wir uns gegenseitig bei der radikalen Untersuchung unserer gegenwärtigen Verhaltensweisen und Werten helfen können. Genauso, wie man uns nie beigebracht hat, eine Revolution zu machen. Wenn wir diese Probleme angehen und uns durch sie hindurcharbeiten wollen, klären wir uns damit auf über die Möglichkeiten von tieferen und umfassenderen menschlichen Beziehungen. Wenn wir uns selbst und die Gesellschaft wirklich wesentlich verändern wollen, ist es nötig, daß wir aus unserer Schuld, aus unserem Unglück und aus unserer Verzweiflung ausbrechen - all das ist, wie ich glaube, direkt mit der Programmierung der Geschlechterrolle verbunden. Die Unterstützung anderer in der Auseinandersetzung befindlicher Leute, insbesondere die anderer Brüder, ist absolut notwendig, damit die Männer ihre Unterdrückung aus der Geschlechterrolle überwinden können.

Die Informationen dieses Papiers kommen aus einer Arbeitsgruppe, die ich mit Jed Progran im August an der Berkeley Radical Psychiatry Conference machte, aus einer Problemlösungs-Gruppe für Männer, die wir zusammen leiteten, aus den Grundlagen der Theorie der Radical Psychiatry und aus dem ständigen Dialog mit den in der Auseinandersetzung befindlichen Brüdern und Schwestern am Berkeley Radical Psychiatry Center. Ich möchte Jed für seine Beiträge danken und Hogie, Liam, Claude und Anita für Unterstützung bei der Zusammenstellung des Papiers.

Bibliografie:

Steiner & Wyckoff: "On Alienation" (Über Entfremdung), The Radical Therapist, Vol. 2. No.3

"Problem-solving Groups for Women", (Problemlösungsgruppen für Frauen), Issues in Radical Therapy, Vol. 1, No. 1

MATERIALIEN ZUR SYSTEMATISCHEN HISTORISCH-MATERIALISTISCHEN ABLEITUNG DES PFANNKUCHENS AUS DEM ALLGEMEINEN BEGRIFF DES KAPITALS [+)]

Vorbemerkung

Diese Arbeit versteht sich als Beitrag zur Analyse des Verhältnisses von Ökonomie und Politik in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern. Entsprechend dem gegenwärtigen Stand der marxistischen Diskussion um dieses Problem ist unsere Studie jedoch noch weitgehend auf die Vorbereitungen für die Erarbeitung der zu einer solchen Analyse notwendigen Kategorien beschränkt.

Ist zwar die Abhängigkeit der realen historischen Bestimmungen des Pfannkuchens von dem jeweiligen historisch-spezifischen Entwicklungsprozeß des Kapitalverhältnisses eine für jeden Marxisten sich von selbst verstehende Bedingung, so liegt doch dem jeweiligen Verhältnis von Ökonomie und Politik und so auch dem Stellenwert des Pfannkuchens in concreto der die bürgerliche Gesellschaft definierende Widerspruch von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung zugrunde.

Wurde der Begriff des Pfannkuchens bisher in der Diskussion verwendet, ohne seinen logischen Ort gefunden zu haben, indem er aus dem Marx'schen System der Kritik der Politischen Ökonomie abgeleitet und systematisch dargestellt worden wäre, so ist die Ursache dafür vor allem darin zu suchen, daß Marx selbst diesen Begriff nicht mehr wie ursprünglich geplant zusammenhängend dargestellt, geschweige voll entwickelt hat.

Der Anspruch dieser Arbeit kann es daher nicht sein, dieses Problem vollständig und systematisch lösen wollen zu können. Wir unternehmen es lediglich, in diesem ersten vorläufigen und summarischen Abriß, ausgehend von den Ausführungen von Marx zu diesem Problem, eine Grundstruktur der allgemeinen Bestimmung des Pfannkuchens aus der Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft zu entwickeln und so erstes Kategorienmaterial für eine umfassende Formanalyse bereitzustellen.

These

Wir wollen zunächst die Ergebnisse unserer Analyse thesenartig voranstellen, um kritisch sowohl die Theoreme S. Knatters und 1. Osterfeld-Fritzschs konfrontieren als auch mit Marx vom Abstrakten zum Konkreten aufsteigen zu können: [++)]

Die Widersprüche zwischen den gegenwärtigen allgemeinen Produktionsbedingungen des individuellen Pfannkuchens im besonderen und den sich abzeichnenden neuen Anforderungen an die Qualifikation der Bäcker einerseits sowie zwischen staatsmonopolistischer Anpassung des allgemeinen Pfannkuchens als solchen an die jeweiligen Erfordernisse der Kapitalverwertung und den aktuellen politökonomischen Forderungen der Arbeiterklasse nach einer gebrauchswertmäßigen Verbesserung der pfannkuchalen Substanz andrerseits werden sich weiter verschärfen und verstärkt zum Feld der Klassenauseinandersetzung werden. [+++)]

Die Problemstellung bei Marx

Die Ware ist die Elementarform des bürgerlichen Reichtums. Sie stellt sich dar als ein Doppeltes. So auch der Pfannkuchen. Zum einen ist er ein äußerer Gegenstand, durch dessen Konsumtion menschliche Bedürfnisse spezifischer Art befriedigt werden, zugleich aber bildet er den stofflichen Träger des Tauschwerts.

Marx: "Er weiß das nicht, aber er tut es." (Bürgerkrieg in Frankreich, MEW 20, S.1)

Die Entwicklung des Kapitalismus zersetzt mit dem Eindringen des Handelskapitals in die Produktion die auf Gemeindeeigentum beruhende Bedarfswirtschaft und revolutioniert so die Bedingungen, unter denen die produktive Konsumtion vonstatten geht. Marx: "Und der Kapitalist findet tatsächlich, auf dem Markt eine solche Ware, die seinen Heißhunger befriedigt." (Kapital I, S.399)

Es kann sich nun allerdings nicht darum handeln, die von Marx gegebene historische Skizze als solche aus dem umfassenden Zusammenhang seiner Darstellung herauszulösen und ohne Definition ihres systematischen Orts zu referieren. Die bloße Adaption von Details und die brutale Desinteressiertheit für ihren Stellenwert ist vielmehr charakteristisch für die revisionistische Marx-Rezeption (vgl. exemplarisch Knatter a.a.O.) - nicht zuletzt bei der Einschätzung der Fabrikgesetzgebung und des staatlich begrenzten Normalpfannkuchens. Wenn Marx von der Eroberung des Pfannkuchens durch das Proletariat als von einem "Sieg des Prinzips" sprach, so wird dieser Satz von den Revisionisten so gelesen, als sei eine schrittweise Durchsetzung sozialistischer Prinzipien innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft einleitbar. (Dieser Mystifikation sitzt auch K. Nickel auf, der in "Die Objektivität des Pfannkuchens", Berlin 70, ausführt: "Der Genuss des Pfannkuchens ist ein Aneignungsakt, der den Arbeiter objektiv in die Lage versetzt, zwischen Schein und Wesen zu unterscheiden." (S.72)). Vielmehr charakterisiert den bürgerlichen Pfannkuchen gerade die Tatsache, daß er auf der Loslösung des Eigentums als Privateigentum aus der ursprünglichen Einheit des Gemeinwesens beruht und daß er auf dieser Grundlage der notwendigen Verkehrung, Mystifizierung und Scheinhaftigkeit der kapitalistischen Verhältnisse unterliegt.

Marx: "Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses ... streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie nicht mehr auf dem Kopf steht." (Kapital I, S.57).

Die aktuelle Kontroverse

Sehen wir jetzt zu, wie Knatter an das Problem herangeht. In seinem schon angeführten Hauptwerk schreibt er:

"Beginnend mit der Gegenständlichkeit der Elementarform selbst, die wir als Substrat des immanenten Verhältnisses der Zwieschlächtigkeit in der Naturalgestalt seiner (des Pfannkuchens, d V.) Existenz erkennen, müssen wir gleichwohl hier schon innehalten." (S.132)

Ohne die "Elementarform selbst" abzuleiten und ohne das "immanente Verhältnis" richtig bestimmt zu haben durch eine Analyse eben jener "Zwieschlächtigkeit", die Knatter zwar richtig konstatiert, aber unter der Hand ihres historischen Kontextes entkleidet, springt der Autor auf die Naturalgestalt über und stellt nun undialektisch und in einer für einen Marxisten bemerkenswerten Unbekümmertheit um die Tauschwertaspekte der zu entfaltenden Kategorie, im wesentlichen nur noch auf die "Mannigfaltigkeit der Füllungstypen" ab, wobei er dem "Sonderfall der Senffüllung" einen eigenen Exkurs widmet.

Die Vereinseitigung und Veräußerlichung der Analyse, die Verflachung der Begrifflichkeit und die Verwechslung so elementarer struktureller Antithesen wie Zuckerguß und Streuzucker, prägen die aktuelle Diskussion und hinterlassen ihre Spuren im Werk selbst nicht-revisionistischer Autoren wie I. Osterfeld-Fritzsch.

In ihrem neuesten, noch unveröffentlichten Werk:, "Theorie des Pfannkuchens", wiederholt die Philosophin die zentralen Irrtümer ihres berühmten Buchs: "Pfannkuchen und Geschichte":

"Wir haben nun gezeigt, daß der Mehrwert nicht in der Zirkulation entsteht. Gleichwohl werden wir die Tatsache zu akzeptieren haben, daß der Pfannkuchen in der Zirkulation vergeht." (Theorie ... S..9)

Wir wollen es uns ersparen, die Beweisführung der Genossin zu rekapitulieren, aber wir haben darauf hinzuweisen, daß die empirischen Bewegungen der Profitrate im Zusammenhang mit den Versuchen der Bourgeoisie, die Einführung der automatischen Backstube zu hintertreiben, den heuristischen Charakter ihrer angeblichen Untersuchungsergebnisse mehr als bloßlegen. (Vgl. unsere Analyse der konjunkturellen Bewegung des nord-rheinwestfälischen Konditorkapitals 1969-71 in SP 236, S.5-72).

I. Osterfeld-Fritzsch fehlt schon die Fähigkeit zum adäquaten Umgang mit der Methode. Ihr richtiger Versuch, von der Kugelform ausgehend, zur inneren, verhüllten Kerngestalt, dem Pflaumenmus, vorzudringen, scheitert an ihrem Unvermögen, die Abstraktion durchzuhalten. Immer wieder irrt sie auf die Ebene der historischspezifischen Konkretion ab, wofür nur noch der Schlußsatz ihrer neuen Schrift, gleichzeitig Resümee ihrer Resultate, deutlich Zeugnis ablegt:

"Na denn, guten Appetit!" (S.304)

Was unterscheidet diese Kategorie noch vom Niveau des bürgerlichen Kochbuchs?

Zusammenfassung und Schluß

Folgende Voraussetzungen haben bei der systematischen historisch-materialistischen Ableitung des Pfannkuchens aus dem allgemeinen Begriff des Kapitals an erster Stelle berücksichtigt zu werden:

Stehen im Kapitalismus Realisierungs- und Verwertungsprozeß des Pfannkuchens in jeder Konjunkturphase theoretisch und praktisch zueinander im Widerspruch, so beweist doch die zyklische Bewegung der Bäckerinnung gar nichts. Die Arbeiterklasse hat vielmehr in historisch-konkreter Antizipation fundamentaler wissenschaftlich-technischer Erneuerungen der Teigsubstanz längst gezeigt, daß die Verringerung der Wachstunsrate in Sektor 1 die Verweitungsbedingungen von Schmalzgebäck nur marginal betrifft.

Dies bricht das Monopol der Bourgeoisie auf den Pfannkuchen und hebt das Verhältnis von Ökonomie und Politik auf eine Stufe.

Die Analyse muß erst noch geleistet werden. Wir konnten hier nicht mehr tun als erste Vorarbeit in Richtung auf Erstellung des kategorialen Rahmens, innerhalb dessen die historisch-materialistische Ableitung des Pfannkuchens marxistisch zu erfolgen haben können wird, zu leisten. Wir hoffen, die Diskussion um diesen lange vernachlässigten Problemkreis angeregt zu haben und so der endgültigen Inangriffnahme der systematischen Ableitung einen Schritt näher gekommen zu sein. Auf die Auseinandersetzung mit bürgerlichen Theoretikern zu diesem Thema haben wir geglaubt verzichten zu können. Deren moralisierende Kapitalismuskritik, die als Ziel kapitalistischer Produktion nicht Profit- sondern Pfannkuchenmaximierung u.ä. vorgibt, ist sattsam bekannt. Exemplärisch sei auf den amerikanischen Ökonomen F. Tincake, einen Sykophanten der Bourgeoisie kat' exochän und seine Artikelreihe: "Die Zukunft des Pfannkuchens" in: New Scientific Research, New York 74, hingewiesen.

Hier nur so viel: Auf die zynische Bemerkung Tincakes, der Pfannkuchen werde schließlich, ob er nun aus dem allgemeinen Kapitalbegriff abgeleitet worden sei oder nicht, in der ganzen Welt gegessen, bleibt nur mit Lenin zu replizieren übrig:

"Der Bourgeoisie wird das Lachen auch noch vergehen." (AW II, S.541)

Anmerkungen:

+)Folgende Analyse ist fast ein Plagiat. Viele Sätze stammen aus marxistischen theoretischen Untersuchungen, für z.B, "Staat" wurde "Pfannkuchen" eingesetzt. Wir verzichten auf Quellenhinweise, um die Autoren zu schonen. Sucht selber! Wer eine Quelle findet, teile sie uns mit. Als Preis winkt ein Heft der nahezu vergriffenen Nr.9.

++) Sieghart Knatter: "Der Pfannkuchen als Gebrauchswert", München 1969 und Ingrid Osterfeld-Fritzsch: "Theorie des Pfannkuchens", unveröff. Manuskript und dieselbe: "Pfannkuchen und Geschichte", Berlin 1970.

+++) Vgl. Marx in den Grundrissen: "In fact ist ja dieser 'produktive' Arbeiter gerade ebenso interessiert an dem Scheißdreck, den er fressen muß wie der Kapitalist, der ihn anwendet, und der auch den Teufel nach Plunderkuchen fragt." (S. 184)